



Leve Lesers,

„jo, wi köönt“ wüllt wi mit Obama seggen – ok in Krisentieden. Un wenn is för dat Plattdüütsche keen Krise. Jo, wi köönt – op Platt un över Platt schrieven. Tominnst loopt jümmer to rechte Tiet de Texten in: Geschichten, Opsätz, Rezensionen, de Rundschau, Berichte. Un dat is en Freid.

Ditmool heff ick mi besünners över de Lüüd freit, de erstmools in’n Quickborn schrievt.

Dat is op de een Siet Wolfgang Dittschar, op de anner en Grupp Bremer Studentinnen un Studenten.

Wolfgang Dittschar leevt bi Nindörp un hett sick de „Windsinfonie“ von Johann D. Bellmann vörnahmen, hett sick as hochdüütsche Leser dat Book to Hart nohmen, is Bellmann sien Gedanken nogohn, hett sien Wöer nolustert, um uns, de plattdüütschen Lesers to seggen, wo wiet dat Book över de plattdüütschen Grenzen rut von Bedüden is för Literatur un Philosophie. Ick heff mi över dissen Opsatz sünnertlich dorüm freit, dat wi mit dit Heft oder kort achterno de „Windsinfonie“ as Johrsgoov verschicken wüllt.

De Bremer Studentinnen un Studenten hebbt bi Dr. Reinhard Goltz dat Seminar „Niederdeutsch als Sprache in den Medien“ (2008/09) mitmookt un dorbi Rezensionen över plattdüütsche Böker un Hörböker schreven. Schull mi freien, wenn de een oder anner dor bi blifft un ok in Tokunft för uns Rezensionen schrifft.

Natürlich is dor noch anners veel to lesen, wat ick hier nich vörweg nehmen will. En beten Neeschier mutt jo blieven.

Also, ick wünsch en gode Lektüre.

Un wenn ji in joon Noverschop oder bi joon Frünnen Lüüd hebbt, de en Hart för Plattdüütsch hebbt oder de ehr Hart man dorför opmoken kann, denn geevt de dit Heft ton Lesen. Denn mehr Lesers – de bruukt wi jümmer.

Joon

Bolko Bullerdiak

Editorial



JOHANNES DIEKHOFF

In'n September heff ick Johannes Diekhoff höört, as he in Bevensen den „Cornet“ von Rilke in sien ostfrees Platt vördroog – en Gesamtkunstwark mit Musik op besünnere Instrumenten un mit Illustrationen. Dat weer en groot Belevnis. Meist nich to glöven, dat he in Februar negentig Johr worn is. De Quickborn galeert (vgl. Porträt) un druckt twee Geschichten von em. (bb)

De Korrektur

Mien Vader is mit 54 stürven.
Ik bün nu al vööl oller as he.
Man he seggt alltied noch *mien Jung* an mi.
Un ik, ik höör up hum!

Dat was in dat Vöörjahr 1944. Se harren mi ut dat Lazarett entlaten. Ik kunn sünnner Stock lopen, un ik kunn mien Arm weer bruken. Man de Dokter meende, an de Front kunn un muss ik nich mehr.

Un ik muss doch.

Wenn ik dör mien Dörp humpelde, truffen mi de Ogen van völe Ollen un van junge Fraulü, de um een van hör Nahsten trüürden. Dat truff mi in 't Pitt, un dat dee sehr!

Ik leevde! – Mien Leven was nich sünnner Pien, man ik leevde!

Wormit harr ik dat verdeent?

Ik kunn mi freien un kunn 't doch nich!

Ik funn Dokters, de mi begrepen.

De Dag kwamm, an den ik Ofscheid nehmen muss.

Mien Frau leet sük dat nich marken, dat se dit Utnannergahn in Trüür un Hartsehr up sük namm. Wi harren vör een Maant eerst uns Hochtied hatt.

Mien Moder raarde leep.

Literatur



Mien Vader gung mit mi na de Straat, wor de Bus offuhr. Up de Padd daarhen mook he vööl Woorden; he wull de Stillte nich. Un he wull mi noch wat mitgeven van dat, wat in hum togang was.

„Mien Jung!“, see he, „wi können de Krieg nich mehr winnen, un wat sall 't? Ok en Krieg winnen heet, tovööl verlesen!“

De Bus kwamm an. Do see mien Vader: „Mien Jung, glööv mi dat, elker Krieg is dat Quade an sük. – De naaste Free is beter!“

Ik harr mi nich in de Tucht, un ik see kört un hard un was heel Offizeer: „De Pazifismus, Vader, is de Politik van de Bangbüxen, van de Feiglinge!“

Ik seh dat vandage noch, wo dat um mien Vaders Mund tuckde un trillde. Ik wuss, so sach dat ut, wenn mien Vader raarde – sünner Tranen.

He langde mi de Kuffer to.

Wi gaffen uns de Hand.

De Bus fuhr of.

Ik keek torügg.

Ik sach mien Vader lüttjeder un lüttjeder worden.

He hett nich lang mehr leevt.

He is stürven, as ik gefangen weer.

Sien lesde Woorden sünd in mi immer groter un groter worden.

„Elker Krieg is dat Quade an sük! – De naaste Free is beter!“

Faak hebb ik dat an mien Kinner un de hör Frünnen seggt.

Vandage glööv ik: „Mien Vader harr recht, un he hett immer noch recht!“

Mien Vader is mit 54 stürven.

Ik bün nu al vööl oller as he.

Man he seggt alltied noch *mien Jung* an mi.

Un ik, ik hör up hum!



JOHANNES DIEKHOF

Rhodos! Denk an Rhodos!

Se wullen weer 'nmaal en grote Reis maken.

Bi 't Kufferpacken kregen se Woorden mitnanner.

Dat gung haast um nix.

He froog, of he 'n Paar lichte Schoh in hör Kuffer doon dürs.

In sien was gien Bott mehr.

He see ok noch, he harr elke Schoh süver in en Plastikpüt daan.

So kunn dat ja heel gien Quaad för hör Plünnen ween.

Of dat nu dat Woord < Plünnen> was, dat hör truff un dat hör de Gall heet mook, well weet 't ? Seggen dee se dit: " In mien Kuffer ? Nee! - Dat Blood schütt mi noch in de Kopp, wenn 'k d'r an denk, dat de Toll verleden Jahr dien vule Unnerwaske in mien Kuffer sach!"

He see noch: "Dien vuul Waske sücht nich völ anners ut!" Un denn weer 't ut mit 't Proten. Elk bleev still un stumm. Nüms kreeg 'n Woord over de Tung. Dat gung nich, wenn man ok wull. Man se wullen ok nich. Se weren over veertig Jahr mitnanner trauf, daar gaff 't nix Neeis mehr, un wenn na sükse Momenten, waar een Woord dat anner haalt harr, stünnen- un dagenlang gien Woorden mehr kwammen, denn müssen se sük woll wunnern, dat se dat mehr as veertig Jahr vullhollen harren. Se harren Woorden mitnanner hatt, un nu keken se annanner vörbi.

Dat weer mackelker för hör beiden west, wenn se in de Bus, in de Zug un ok in dat Fleehtüg sük wied vannanner hensett harren.

Man dat was woll to mackelk west!

Stuur wullen se dat smaals mitnanner hebben, wenn se lelke Woorden mitnanner hatt harren, un daarom satten se stuv annanner in de Bus, in de Zug un ok in dat Fleehtüg! Hör spiet dat beide, dat se swiegen müssen; dat se weer de malle Knütt in de Tunge harren. Well sull ditmaal dat eerste Woord woll seggen ?

Tüsken hör was en Armlehn. Een Armlehn för twee Arms!

Sien Arm harr de mit Beslag beleggt. För hör Arm weer gien Bott mehr!

Se keek na sien Arm, man seggen dee se nix. " Wenn du nix seggst, geev ik gien Stückje frei van de Armlehn!" Dat doch he, man seggen dee he nix.



Do – mit 'n Maal, sackde dat Fleegtüg weg! Sackde andaal, as wull he as 'n Backsteen van de Himmel fallen. Fraulü gilpden up! Mannlü grepen verfehrt na de Maag! En Kind reep heel luud van < Mama>! Un elk schoot de Angst an vör Unglück un Dood. Noodsweetdrüppen harren se mit 'nmaal vör de Kopp.

Dat Ofsacken dürs man 'n paar Sekunnen, man de wassen för hör en Ewigkeid.

Do kraakde dat Boordmikrofon, un de Kaptein see mit en Stimme, de man nix anmarken kunn: " Eevkes ansnallen! Wi flegen dör en böige Streek. Höchde 10 000 Meter. Unner uns is Rhodos!"

Do see se ok wat an hum!

Man eerst namm he sien Arm van de Armlehn un namm hör Hand in sien Hand, un denn see se: " Teihndusend Meter!"

Un he see: " Legg dien Arm up de Lehn, dat sitt sük mackelker!"

" Ut teihndusend Meter harren wi fallen kunnt!" see se, " un denn up Rhodos! Hest du de hoge Bargen sehn?"

" Ja, teihndusend Meter!" see he un: " nich alltied fangt man sük weer!" -
- - -

Un siet de Tied seggt se bi Gelegenheit an hum: " Rhodos! Denk an Rhodos!"

Of he seggt kört un düdelk an hör van: "Rhodos!"

Un se weten, wat dat bedüden sall.

Un denn sünd se futt weer good mitnanner!

"Rhodos! Denk an Rhodos!"



ANNELIESE BARTELS (†)

„Dien Öllern sünd klasse!“

„Du sullst slapen gahn“, seggt he an sien Frau, as he ut d' Stall kummt.
„Is al twee Ühr. Wi bruken doch nich mit uns beiden waakblieven!“

„Wennehr is't denn so wiet?“, fraggt se. „Dat dürt nich mehr all to lang.“

„Ik kann doch nich slapen, ik maak uns noch 'n Koppke Tee.“ Se sett de Waterkedel up un stellt de Tassen up d' Tafel. „De Jung is ok noch nich dor“, seggt se, „ik maak mi Sörgen.“ „De Jung“, seggt he, „is grootjahrig, dor bruukst nich up to wachten. Well weet, wor de sük herum drifft.“ „He will um söben al weer weg, na Holland hen. Dor is 'n Motorradrennen. Dann mutt he doch utslapen wesen!“ „Ja, sovöl Verstand muss he hebben. Man he weet't ja all beter. Sien Clique hett dat Seggen. Kiek dat Volk mal an. All in swart Leer up hör sware Maschinen. Ok de Froolü! Wat sall dorvan worden? Kannst reinweg Noot vor kriegen, wenn de Swarm hier bi uns Huus upkrüzt.“

He kickt ut't Fenster. De Schien van d' Butenlücht reckt blot bit na d' Heeg.

Dat Teewater fangt an to koken, un se spöölt de Treckpott ut. „Wullt du noch erst weer in d' Stall, ehr dat de Tee klaar is?“ „Ja“, seggt he, „is wall beter. Kann wesen, dat wi drie Lammer kriegen, twee sünd't wiers.“

„Up d' Deel mutt noch 'n lüttje Suugbuddel stahn“, seggt se. „Ik sall hum denn wall schoonmaken.“ In d' Koken is't nu heel still. Se sitt an d' Tafel un lüstert na buten. Van wieden kann se de Nachtzug hören. Hör Hart treckt sück binanner. Elkemal, solang' se denken kann, geiht hör dat so.

„As wenn mien Hart, of is dat mien Seel“, denkt se, „mit will in de Feern- te, man toglied ok weer Verlangen na Huus hen hett. Sünnbor is dat, dit Lengen na wat, dat Geföhl van Unrüst. Geiht mi dat blot so, of vielleicht ok de Jung?“ Dat Tuckern van een sware Motorrad, dat nahder kummt, lett hör uplüstern! Een grelle Lüchtschien geistert vor d' Fenster längs, strickt dör d' Köken, is ut, un de Motor steiht still. Se hört dat Schlött van d' Butendör. Proten. Dor! De Kökendör word upreten! Up d' Drüppel steiht hör Jung. „Wat sall dat“, seggt he, „dat du dor noch so laat upsittst? Wullt weten, wenn ehr ik na Huus hen koom un of ik well mit breng? Ik bün kien lüttjet Kind mehr, dat du uppassen musst!“ „He hett wat drun- ken“, denkt se. Een Moder markt dat futt. Un he is nich alleen komen. Achter hum steiht noch well, ok in swarte Leer.



„Hallo“, seggt een helle Stimm.

„He hett ‘n Wicht mitbrocht“, denkt se un seggt nu: „N’abend, of beter Moin, geiht ja al tegen morgen to.“ „Kumm“, seggt de Jung, „wi gaht na boven.“ „Ik hebb d’ Tee klaar, wenn ji willen ...?“ „Doch nich midden in d’ Nacht“, seggt he. „Un worum is in d’ Stall noch Lücht?“

„Vader is dor. Uns Schaap kriggt Lammer, Osterlammer. He meent, dat kunnen wall dree worden.“ „Dat mutt ik sehn“, seggt dat Wicht, „dor much ik geern bi wesen – un ik mag ok wall ‘n Koppke Tee – na all dat koll Water.“

Se treckt de Sturzhelm van d’ Kopp of un een Schwall blonde Haar krullt sük over dat swarte Leer. „Ik will slapen“, knurrt de Jung un geiht na boven ...

As de Klocken lüden, waakt he up. Verfehrt springt he ut’t Bedd. Is al negen Ühr. He flüggt de Trappen nadaal, störm in d’ Köken. „Moin“, seggt dat Wicht, „hest utslapen?“ He rifft sük de Ogen.

Se steiht dor an d’ Tafel, hett ‘n Kinnerbuddel in d’ Hand. „Musst futt eben kieken, wo dat lüttje Schaaplamm al sugen kann“, seggt se. „Wat kann dien Vader dor noch moi mit umgahn!“

„Man wi wullen doch na Holland! De annern hebben seggt, um söben gung’t los!“

„De annern“, seggt dat Wicht, „du bruukst doch nich alltiet doon, wat de annern seggen! De laat man fahren!“

„Wi fahren hör na!“

„Büst du dor so grell up?“

„Weet ik nich, man – dat was doch so ofproof’t!“

Se strickt hum dat wilde Haar ut d’ Ogen. „Ik kann mi d’ Ostermörge völ mojer vorstellen“, seggt se, „as dor up de olle Landstraat to liggen. Ik bleev vandaag völ leever hier, dat heet, wenn dien Ollen dat hebben willen ...“

„Mien Ollen“, wenkt he minnchtig of.

„Dien Ollen sünd klasse!“, seggt se un hollt sük de lüttje Buddel mit de warme Melk an hör Wang ...

De Mann un sien Hund

He spölt mit hum
as mit een Kind
he striekelt hum
as was't sien Fro
he proot mit hum:
„Du büst mien Fründ!“

De Hund as Deert
he seggt blot „wau“
un kloppt mit Steert
un kickt so tro
De Hund as Minsch
de he dat ok wall so?



ERIKA BRAASCH

Good un slecht

Dat hett sik in sien Lewen so todraagen, dat Fotografeern sien Profeschon wurr. He is 'n Künstler, man kennt sien'n Naam un sien Biller. Mit apen Ogen kickt he nipp un nau um sik. Minschen, wo se tostaht un wat ehr in't Gesicht schreven steiht, laat em nich los.

Nu stellt he sik süllms de Upgaav, för sien Foto-Sammeln Gesichter van Minschen to fotografeern. Gesichter, de utseggt, wat den Minschen achter de Stirn steiht. Een Bild schall dat Goode, wat de Minsch in sik dräät, düttlich maaken. Jedeen schall glieks sehn: Dat hier is 'n gooden Minschen!

Dat tweete Bild schall künnig maaken: Disse Minsch is slecht, em kickt dat Slechte ut de Ogen. Good un slecht! Dat is sien Upgaav.

De Fotograaf geiht fakens dör de Straaten, jümmers mit waake Ogen.

Miteens kummt em 'n jungen Mann to Mööt. Sien Träe sünd licht. Wellig Haar umrahmt dat fiene Gesicht. Een Floog van Lächeln speelt um sien Mund. De dunkeln Ogen, vull Glinstern un Haapen, gefällt den Künstler. He mustert em. Dat is he! De Mann driggt dat Gode in sik.

He verklaart den jungen Mann sien Ansinnen. De seggt em fründlik, dat sien Tiet vandag knapp is. Awers he wull em doch gern den Gefallen doon un mit em in sien Biller-Warkstäe gahn. De Tiet sitt d'r woll noch in. De junge Mann düdt up sien Mapp ünnerg Arm: „Sie verstehen bitte, ich habe Chorprobe, ich möchte niemanden warten lassen ...“ Up de Mapp steiht in Goldbookstaven: Bach-Chor Nikolai-Kirche. Denn seggt he stolt: „Johann Sebastian Bach, h-Moll-Messe! Tenor!“ un wiest up sik. De Fotograaf maakt dat Bild, he is tofreen. Dat Wark is doon un jeder geiht sien Weg.

Dat tweete Foto lett lang'n up sik luurn. Narrns find he den Minschen, den dat Slechte ut de Ogen kickt. De Tiet geiht in't Land, ahn dat sik wat dee. He mutt sik ingestahn, dat he sien Upgaav woll nich to Ennen bringen kann. Bit to den Dag, at he „Em“ sehg ...

De Künstler is up 'n Weg na Huus to. Luut Geschrich ut een Huus lett em uplustern. He blifft stahn. De Döör flüggt wiet apen un 'n Mann pultert up de Straat, den Fotograafen mang vör de Fööt. Benaut wüll he woller up de Been. De Fotograaf wüll em to Hülpe, doch de Jungkeerl sleit um sik, un de anner hett noog daarmit to doon, sik to wohrn. De Keerl smitt

mit groffsnutig Wöör um sik. He verflucht de ganze Welt un speet up ‘n Bodden.

Afreeten Tüch, at harr dat Gluck ‘n groten Baagen um em maakt, so steiht he to. Harten Tog um sienen Mund, de Ogen koolt at Ies. Kien Fraag, kien Twiefel, dissen Mann steiht dat Slechte in’t Gesicht schreven.

At de Fotograaf dat Wuurt an um richt, dreiht he sik af, wiest em den Rürch to. Awers de giffit nich up, verklaart em, worum em dat geiht. Över dat Slechte, wat he in em sütt, swiggt he. De Mann fraagt em kortaf, wat dorbi för em rut springt. He drifft den Pries noch wat hööger. Dat de Not männichmaal bi em to Gast is, sütt man em an. Se ward sik eenig, un de Mann slurrt achter em na, in sien Biller-Warkstäe. De Huusherr slutt de Döör apen un nöögdt em rin. De Jungkeerl kickt sik um. Hart klingt sien Stimm, at he seggt: „Ich kenne mich hier aus – ich war vor langer Zeit schon einmal hier. Damals war ich noch Chorsänger, Bach, h-Moll-Messe!“ „Damals“, seggt he nadenkern, „damals ... hatte ich noch meine Träume ...“

CORD DENKER

OBAMA-TIED

Hitt is de Kopp, wenn de Grippe dat Bloot to Füü’r kregen hett. Swoor is de Kopp, un dat singt dor binnen. Ick weer alleen in mien Komer, alleen mit dütt griesgräsig Undeert, dat sick Grippe nöömt. Dat heet, so ganz alleen weer ick denn doch nich; op eenmol stunn he blangen mien Bett mit sien witten Helmbusch un sien Brustpanzer, Speer in de Hand: Alexander de Groot. – „Wat mookst du denn hier?“, froog ick un dach, dat Feber harr mi een Droombild vör Ogen stellt. – „Ick wull di mitnehmen!“ sä Alexander fast un bestimmt. – „Wat, in düssen Tostand schall ick mit di bit noh den Hindukusch lopen?“, jammer ick. Man dat hölp mi nich, he greep noh mien Hand un trock mi mit sick in dat Book, dat dor op mien’n Nachtdisch leeg.

10



„Alexander der Große oder die Verwandlung der Welt“* heet dat Book. Ick harr mi dat ut de Grabbelkist rutfischt. De Verwandlung vun de Welt füng nu also bi mi an: Eben noch Grippe-Wrack, nu Offizier in de lütte mazedoonsche Armee, mit de Alexander sick anschick, dat Persische Weltriik dooltosmieten. Öber dreehunnert Johrn vör dat Jesus to Welt kääm, trock de bloodjunge König ut, sick den Orient ünnertänig to moken. Bit noh Indien is he komen un ok half wedder trüch. Vele, vele Völkerschaften müssen sick vör em bögen, bit he sülben sick – 33 Johrn oold in Babylon vör den Dood bögen müss.

Un ick weer mit dorbi, bi de Schlachten, bi dat Anstürmen gegen Festungen un Stadtmuurn, awers ok bi de Festen. Wi Westmischen weern de Sieger öber dat Pack dor in den Oosten. Een Triumph noh den anner full uns in de Hand, bit uns Darius sien persisch Weltriik to Föten leeg. Wi weern de Herren, wi föhln uns meist as de Götter, de annern weern nix, Barbaren weern dat, Ünnermischen.

De Begeisterung för unsen jungen König weer groot, bit de Stimmung een'n Dag ümslög. Ick kreeg dat to marken, as ick een'n nigen Vorgesetzten kreeg. Ick dach, ick seh nich recht: de Mann, de mi nu Order geven schull, weer een vun de Fienden, dat weer een Perser. Dat kunn'n wi uns nich gefall'n loten. Öberall in't Heer grummel dat. Dat müss Alexander rückgängig moken. Dat dä he awers nich, un de Generale, de sick gegen em opsteilen dään, müssen för düssen Frevel starwen. Sien egen Landslüüd hett he ümbröcht un Fienden hett he in de hogen un hööchsten Ämter opnohmen. As he sick af un an ok noch antrecken dä as de Orientalen, do wüssen wi, de Oosten harr een annern Minschen ut em mookt.

So füng dat an mit de Verwandlung vun de Welt. De olen Grenzen twüschen Völker un Kulturen weer'n op eenmol nich mehr wohr. De greeksche Sprook un Kultur bröch de Völkerschaften vun Spanien bit noh Indien in Verbindung. Hannel un Wetenschap blöhn öberall op. De eerste Globalisierung weer in Gang komen. De olen Mazedonier un Greken muchen jo noch mulen un grummeln; Alexander harr de Welt verwandelt. He harr den Brückenschlag vun West noh Oost woogt. He hett keen Ünnerscheid mookt twischen Sieger hier un Besiegte dor. He hett de Verständigung in de Welt bröcht un den Respekt vör den annern Minschen. Un düsse Vörstellung, dat alle Minschen tosomenhöört, is nie nich wedder ünnergohn. Wiss, Diktatoren, Nationalprotze, Rassehetzer un Globenskrieger hebbt düsse Idee mennigmol mit Stebeln pett, man se hebbt ehr nich dood kregen.

Wat Alexander noch nich weten kunn oder nich weten wull: Een Welt-riek, wo all Minschen ehr Lewensrecht findt, dat is een Droom. Noh sien'n Dood platz denn ok sien Weltrieb wedder uteenanner, un de leidige Kampf um Macht un Land trock sick dör de Johrhunnerte, egens bit in uns Tied. – Awers wenn een Religion düssen Droom vun een Riek för all Minschen opgrippt, denn kann düsse Droom sick ümmer wedder mol in Minschenharten fastsetzen un de begeistern. As de junge christliche Gemeen sick vun de jüüdsche Moder-Religion loslösen dä un sick anschick een Weltreligion to warden, do hett se de greeksche Sprook för ehre Schriften öbernohmen. Un noch een anner Arvstück hett se vun Alexander mitnohmen: sien Wiedhartigkeit. Un vör düssen Achtergrund is Paulus as Prediger dör de Welt lopen un hett utropen: Gott is för alle Minschen toständig un för de ganze Welt ...

Mi sitt dat noch in de Knoken – Alexander sien Hungermarsch tortüch dör dat persisch Öödland. Oder is dat vun de Gripp überleben? Dor sitt ick nu as Minsch ut dat 21. Jahrhunnert noch een beten maddelig vör den Bildschirm un kiek nu in annner Richt, noh Westen, noh Washington, wo de nige Präsident, Barack Obama, sien Eid afleggt. Ick bün mit dorbi, seh em, hör em un wunner mi mit Millionen anner Minschen op düsse Welt über siene Wöör. Dat is jo ok een Prediger, denk ick, de Minschen mitrieten kann. Prediger sünd darto dor, den Droom vun Verständnig, Menschlichkeit, Gerechtigkeit un Friheit so ünner de Minschen to bringen, dat de denn Lust kriegt, ehr Lewen in düssen Sinn uttorichten. Frischen Schwung kann düsse Welt good bruken, een beten Begeisterung kann nich schaden. Un soveel weet ick nu noh mien'n langen Marsch, Alexander de Groot harr sick to Obama freit.

Un ick frei mi ok to den nigen Klang ut dat Witte Huus. Ick kann mi twoors noch good dor op besinnen, wo suu'r mi dat worden is, as ick mi dor in Asien op eenmol noh de Order vun een persischen Kompanieführer richten müss. Dat weer doch keen vun uns Lüüd! Man ick heff dat bilütten begrepen, wat Alexander wull. Un ick heff mi achteran för miene chauvinistischen Gedanken schoomt. Man ick bün bang, dat dat in Amerika un annerwegens in de Welt noch mehr so'ne Lüüd gifft, de dat nich wahrhebben wüllt, dat dor nu een farwig Minsch dat Leit hett. Awers villicht lehrt so'ne Lüüd jo ok noch wat to.

* Peter Bamm „Alexander oder die Verwandlung der Welt“ Zürich 1965
25. 1. 2009



CARL-HEINZ DIRKS

Johannes Diekhoff negentig Jahr jung

„Leve Herr Diekhoff,

ja, wi kennt em, den Mann, de – (...) – upsteiht, wenn jich-
tenswo de goden Plattdüütschen tohoopsitt’t un wat för’t
Plattdüütsche doon wöllt; un de denn spietsch fraagt: Ja,
un woso snackt ji denn all hoochdüütsch? Mössen wi nich
..., un schullen wi nich ..., un dat jümmerto un över allens?“

So fangt de Breev an, de dat INSTITUT FÜR NIEDERDEUTSCHE SPRACH-
CHE an Johannes Diekhoff stüürt hett, de Antwoord up sien
Anfraag bi’t INSTITUT FÖR NEDERDÜTSE SPRAAK, warum de
Dokters dor sovööl in Hoogdüüts schrieven deen:

„... Döggt uns plattdüütse Spraak nich darto, dat to seggen,
wat Ji seggen willen?

Well sull de denn dögelk maken, wenn nich Ji?

Dat gifft Lü, de schreven Schrift in Plattdüüts nich lesen
könen?

Warum sölen se ‘t denn leren, wenn wi hör unse Infos in ‘t
Hoogdüüts oversetten?

Mien Menen: OVER PLATTDÜÜTS IN PLATTDÜÜTS!

Laat van Jo hören!

Mit en Kumpelment ...“

Un nu kreeg he ‘t swart up witt: „... Nee, leve Herr Diek-
hoff, so licht is dat nich vunwegen <Over Plattdüüts in Platt-
düüts!> De mit ‘n Kopp dör de Wand geiht, mütt sick nich
wunnern, wenn sien Huus infällt.

Dat schall Se goot gahn!

Se Ehr (Handteken)“.

Dat was in Märt 1989.

Een Jahr later stellt de Oostfreeske Landskupp en Andrag
för en Pilotprojekt *Erhaltung und Förderung der niederdeut-
schen Sprache in Ostfriesland*.

Porträt

13

Un an de 30. Märt 1990 word de Vereen OOSTFRESKE TAAL opricht. Dat geböhr in de Ständesaal van de Oostfreeske Landskupp. De eerste Vörsitter word Johannes Diekhoff.



Foto: Werner H. Schönherr

So was he, un so is he. Anner Jahr word de Vereen OOSTFRESKE TAAL, de Vereen för oostfreeske Spraak un Kultur, 20 Jahr old. In disse Winter is Johannes Diekhoff 90 worden, un dat geiht hum good. Genoo Saken um de Hand hett he alltied hatt – dat was sien Sörg neet. Man dat he Johanna, sien Frau, mit de he 57 Jahr dö'r 't Leven gaan was, verloren hett, vör söven Jahr, dat hett hum dat Leven stuur maakt 'n heel Sett, daar muss he eerst over weg komen. Dat is nu wall so, he hett 'n Fründin funnen, un mit hör 76 Jahr passt de best to uns Gebuursdagskind. Ok daar könen wi blot graleeren!

Wi kunnen daar 'n besünner QUICKBORN van maken, blot van un för un over Johannes. Datt doon wi neet. Ok wenn he 'n besünner Minsk is. Versöken wi dat kört un knapp.

Geboren un groot worden in Boekzetelerfehn, midden in Oostfreesland. As Jung al hett he gern Saken in de Hand nomen, he was klook un harr d'r Pläseer an, de Lü to seggen, waar 't lang geiht. So was he ok Anföhrer bi de Hitlerjugend un later Offizier in de Krieg, un 'n „gode“ Offizier ...



Wat anners is as bi annern: Glick na '45 hett Johannes dat begrepen, wat daar verkehrt lopen was. He hett al 1946 Kontakt upbaut over de Grenz na Nederland, he hett gau Kontakt upnomen mit de Jöden, de verdreven wassen ut Auerk / Aurich, un dat geiht bit vandaag. He korrespondeert mit Israelis un he röppt to sien Gebuursdag up to 'n Spende för dat Projekt „Miteinander reden statt schießen – Juden, Araber und Deutsche begegnen sich“.

He hett siet lange Jahren alltied 'n Hart för de Minsken, de in Nadeel sünd: As Mester in de Grundschool hett he de unnerstütt, de neet so good Düüts kunnen, later hett he de „Deutsch-Niederländische Heimvolkshochschule“ in Auerk gründt, nochn later de „Integrierte Gesamtschule Aurich-West“, waar he besünners in 't Oog harr, de Kinner ut Moordörp to helpen, de dat leep stuur harren.

Sien Hobby was un is de Literatur. Van Wolfgang Borchert bit Enno Hektor geiht dat bi hum, alltied weer findt he noch weer wat ut. Un neet blot lesen sölen de Lü, ok schrieven. So stött he dat an, dat 'n Autorenkreis in de Gang kummt in Oostfreesland, mit hoog- un plattdüütse Schrieverslü. Un de besteiht nu al 25 Jahr, un de Vereen versörgt noch immer en Vörleestelefon (of dat overhoopt noch annern giff?).

Un dat he bi dat oostfreeske Bladd up Platt, de DIESEL van Begünn an un bit vandaag d'rbi is – well verwunnert dat?

Wi kunnen noch ,n heel Sett wieder maken mit moje Woorden.

Man as de olle Baas dat alltied see: PROTEN IS GOODKOOP, MAN DOON IS 'N DING!

Un so verwachten wi noch wat van hum, van Johannes Diekhoff, 90 Jahr.



WOLFGANG DITTSCHAR

Johann D. Bellmanns „Windsinfonie“ **Versuch einer Annäherung und** **Positionsbestimmung in Weltliteratur und Philosophie**

Wenden wir uns jener Stimme in der Wüste zu, J. D. Bellmann, der doch, und das ist eben das Merkwürdige, sie zu einer freundlichen Zufluchtsstätte für die im Leben landflüchtige Phantasie umgeschaffen hat. Dabei begegnen wir zwar nicht einer Weltanschauung, aber es findet sich ein gewisses Beginnen von vorne, während die negative Seite durchaus latent ist, kraft dessen, dass eine völlige Positivität sozusagen aufwacht und zu Wort kommt und sich jugendlich frisch erneuert und mit autochthoner Originalität wieder gebiert. Wir finden die Einheit eines im Gehör der Seele widerhallenden, individuell-volkstümlichen Grundtons und eines für die Phantasie entworfenen volkstümlich-idyllischen, von mächtigem Wetterleuchten durchzuckten Bildes, eine tief poetische Stimmung, eingehüllt in den Nebelschleier der Unmittelbarkeit. Er hat in der Sprache seiner engeren Heimat ein Arsenal für neue literarische Gestaltungen entdeckt und einen Erzählstil entwickelt, der sich mehr an das Ohr des Lauschenden als an das Auge des Lesenden richtet. Sein Niederdeutsch ist nicht Mittel zur folkloristischen Illustration, sondern zuerst Mittel bei der Kreation einer neuen Kunstsprache und Sprachkunst. Sie ist gekennzeichnet von einer fast schon obsessiven Neigung, sich Grenzen des sprachlich Mitteilbaren anzunähern, abzuschreiten, zuweilen auch zu überschreiten. In Bellmanns Beschreibungen seiner Umwelt ist immer wieder ausdrücklich gemacht, dass Wahrnehmung über das Auge und über das Ohr sich der sprachlichen Artikulation letztlich verweigert. Letztlich geht sein Sagen auch in Richtung Schweigen.

Damit wäre über J. D. Bellmann und sein Werk, vor allem sein letztes, schon viel gesagt. Wenn es denn über ihn gesagt worden wäre.

*

Sonniger Spätsommertag in den neunziger Jahren. Es gilt etwas zu besprechen, und die wenigen Kilometer zum Nach-

Opsatz

16



bardorf sind schnell überbrückt, Bellmanns Hof erreicht. Auf ein Klopfen hin wird dem Bürgermeister die Tür geöffnet, und ich werde freundlich begrüßt.

Die Schwelle jedoch wird nicht überschritten. Man setzt sich auf eine Rundbank im Hof unter den Schatten eines mächtigen Kirschbaumes und bietet sich wechselseitig zu rauchen an.

*

Die Lesegänge der letzten Monate – alles keine Wege ins Holz: Walser, Blicher, Bellman, Borges, Canetti, Walser, Sebald, Bellmann.

Der erste Walser ist der Schweizer, der zweite Bellman(n) der Schwede. Und hier soll nun die Rede sein von unserem Bellmann, dem Norddeutschen und Niederdeutsch Schreibenden, und der Verfasser dieses kleinen Essays kommt nicht umhin, freimütig zu gestehen, ehe man ihm auf die Schliche kommt, dass der erste Abschnitt oben nicht von ihm stammt und nicht über Bellmann verfasst wurde, sondern den Erzählungen des Dänen Steen Steensen Blicher (1782-1848) galt; der gesamte erste Teil des leicht veränderten Zitats stammt von dessen Landsmann Sören Kierkegaard. (Vgl. Stehen Steensen Blicher, *Der Himmelsberg*, Lenwil 2007, Nachwort.) Aber das Gesagte trifft (eben auch) auf unseren Bellmann zu.

Wer dem Verfasser übel will wegen dieser vermeintlichen „Irreführung“ – die aber doch nur eine Hinführung sein will – und behauptet, das Zitierte treffe auf viele andere Autoren zu und über Bellmann sei damit noch nichts gesagt, mache die Gegenprobe: „Von seinen Texten geht eine Überzeugungskraft aus, die den Leser in eine überbordende Welt der Reflexion gleiten lässt.“ (E. Bloch über J. P. Hebel) Passt nicht, es sei denn, man ersetze „Überzeugungskraft“ durch „Suggestivkraft“ und „Welt der Reflexion“ durch „Welt der Assoziation“.

Einer der Annäherungsschritte, die hier versucht bzw. vorgeschlagen werden sollen, könnte über Blicher (ob Bellmann ihn kannte?) gehen, von anderen wird zu sprechen sein.

*

Das Amtliche ist fast noch im Stehen erledigt worden. Das Gespräch auf der Bank kommt auf Pferde. Er hat noch mit Pferden gepflegt. Ich will unserem Kaltblüter beibringen, vor dem Pflug zu gehen.

*



Eines ist es, vom norddeutschen Wind zu wissen und sich seiner und des Wissens darum zu bedienen, Aussagen über die Welt des flachen Landes zu machen. Ein anderes, dem Wind zu folgen in seinem Versuch, Welt zu erfahren und zu verstehen.

Ist in beiden Ansätzen die Sprache das Niederdeutsch, so ergeben sich im ersten Fall regelmäßig anschauliche und unterhaltsame Geschichten von Land und Leuten. Im zweiten Fall kann das Ergebnis Dichtung sein.

Johann D. Bellmanns „Windsinfonie“ ist Dichtung.

Es hat seine ironische Pointe, dass Bellmann im Dorf ob seiner absonderlichen Neigungen, noch mit Pferden zu pflügen und im stillen Kämmerlein zu schreiben, in gewisser Weise als Sonderling galt, was man in der Bezeichnung als „Dichter“ zusammenfasste. Dichter – die Leute hatten recht.

*

Stille auf der Bank nun. Man raucht. Eine Taube setzt sich auf den Dachfirst. Weder ruft sie „Duu“ noch sagt einer „Duu“, aber auch nicht „Ik“.

*

Eigentlich ist die „Windsinfonie“ Prosa: In vier vom Umfang her abnehmenden Teilen, betitelt nach den Elementen, deren eines er selbst ist, fährt der Wind durchs und um das Haus, längs der heimischen Gewässer (man erkennt den Goldbach, die Este, die Elbe), durch Städte (Buxtehude), übers Meer bis weit in nordische Breiten (Eismeer, Island), um dann in die norddeutsche Heimat zurückzukehren. Was ihn treibt, ist die Sehnsucht nach der, die es ihm zu Hause angetan hat und auf die er dort erst wieder trifft: die „Füerdeern“, deren „rootblinken Oogen“ ihn mächtig in Wallung und auf Trab bringen, die er nicht eintauschen möchte gegen die anderen beiden Wesen, die er auf seinem Weg kennenlernt, die allerdings weniger ihn umtreiben, als dass er sie auf- und umhertreibt, die „Waaterdeern“ und die „Sanddeern“, die letztlich nicht ankommen gegen ihn und erst recht nicht gegen die Eine, die Erste.

Weltreise also und Welt-Erfahrung, ein Reisebericht?

Nein – und erst recht keine Welteroberung und *keine Weltanschauung*.

Wie gelingt es Bellmann, dem vordergründig profanen Thema Aspekte abzugewinnen, dem Werk, in dem es doch von der ersten bis zur letzten Seite auf der Oberfläche so stark weht, Tiefe zu verleihen?



Da ist der Einfall, die Elemente zu personifizieren, was J. Müller-Roselius in seinem anregenden Nachwort, auch unter Rückbezug auf Selbstaussagen Bellmanns, als erzählerisches Erfordernis anspricht, um den Text nicht „reine Beschreibung“ (J. D. B.) werden zu lassen. Sicher. Schließlich ist dies eines der ältesten Stilmittel, Dinge, Naturerscheinungen sowie Abstrakta anschaulich und greifbar zu machen. Hier aber stehen sie zum einen als formales wie inhaltliches Gliederungsprinzip: Sylphe, Undine, Gnomos und Salamander als Titel der Teile und mit Luft, Wasser, Erde und Feuer als inhaltlichen Schwerpunkten.

Zum anderen aber verweisen die Elemente auf das schlechthin Elementare, um das es hier geht.

*

Das Blätterdach mäßigt die doch noch kräftigen Strahlen der Sonne, ohne dass man aber gänzlich im Schatten säße.

*

Bellmann stößt zum Elementaren vor, indem er eigentlich ja nicht die Elemente personifiziert, sondern indem er die für sie und vor ihnen stehenden Elementarwesen, Geistwesen also, wählt und hiermit weit über erzählerisches und strukturelles Erfordernis hinaus ein Motiv nicht nur zum Vehikel, sondern zum Gegenstand seiner dichterischen Behandlung und Auseinandersetzung macht, das in seiner philosophischen und alchemistisch-naturwissenschaftlichen Tradition von Thales, Anaximenes, Heraklit, Empedokles, die Stoiker und nicht zuletzt Paracelsus erinnert werden müsste, um zu verstehen, was in der „Windsinfonie“ verhandelt wird. Die Weltsichtung des jungen Windes verläuft vor und mit kosmogonischem sowie kosmologischem Hintergrund. Was/wer wirkt hier wie mit wem zusammen? Wie stellt sich als Wirkungsergebnis die Vielfalt der Welt dar? Wie und wodurch verändert diese sich?

Irgendwie – der Leser spürt es, ohne es sofort genauer begreifen zu können – geht es hier auch darum, zu erfahren, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ – und auf den Bezug zu Goethe wird noch zurückzukommen sein. Ebenso darauf übrigens, der kundige Leser wird es oben schon vermisst haben, ob denn so gar nicht auch von einem fünften Element zu reden wäre: dem aristotelischen „Äther“ als Quintessenz, besser noch dem stoischen „Pneuma“.



An dieser Stelle sei betont, dass die Personifizierung nicht Vermenschlichung bedeutet, wie ja insgesamt es hier nicht um eine anthropozentrische Welt-sicht geht. Die Elementargeister bleiben ihrem Elemente treu. Undine und Gnomos als Wasser und Erde eher passiv, phlegmatisch und melancholisch nach der alten Lehre; Sylphe und Salamander als Wind und Feuer aktiv, sanguinisch und choleric; die „Füerdeern“ bringt den Wind in Bewegung, dieser die „Waaterdeern“ und die „Sanddeern“. Charles Bonnets „scala naturaë“ (18. Jh.) als Stufenleiter aller Naturdinge, beginnend mit Feuer, Luft, Wasser, Erde über Kristalle, Steine, die belebte Natur bis zum Menschen hin – auch sie sollte man erinnern, um zu verstehen, dass die Elemente sich nicht mit menschlichen Problemen, der Mensch – als Dichter wie als Leser – aber sehr wohl mit Elementarem sich auseinanderzusetzen hat.

Der Mensch: Von ihm als Leser wird unten zu reden sein. Im Werk selbst taucht er nur als Plural auf und kommt schlecht weg: *die negative Seite ist durchaus latent*. Als Gattungswesen gesehen und durchgängig als „Twee-beenter“ bezeichnet, gerät er als Mängelwesen in den Blick – ihm fehlen zwei Beine. Das, was er stattdessen hat, das zweite Paar Gliedmaßen, ruft gerade als kaum einmal Genanntes die Assoziationen auf: Hände, Handeln, Handwerk, Hand anlegen (allerdings auch Behandeln und Handschrift; s.u.), und so heißt es auch über unberührte, „verwilderte“ Natur: „Dor harr’n de Tweebeenten Johr un Dag keen Hand anleggt.“ (S.31) Handeln macht den Menschen zum Makelwesen. Alles gerät ihm viereckig, er zerstört, tötet (z.B. Wale). Zweifellos ist das nicht nur für den Wind abscheulich, sondern in Bellmanns Augen eine Versündigung an der Natur. Aber der Begriff „Sünde“ fällt nicht, erst recht nicht jener der „Ersünde“ – und Gott taucht gar nicht auf. Ein weltliches Weltbild also, genauer: Bild von der Welt, das hier geliefert wird.

Betont wurde oben: *keine Weltanschauung* – was aber nicht heißt, dass es Bellmann nicht gerade um Welt-Anschauung ginge.

*

Nun nimmt er von mir, und während man dem Rauch nachschaut in die Baumkrone, gibt diese den Blick frei auf letzte Schwalben, die aber, kaum wahrgenommen, schon verschwunden sind.

*

Statt „Weltbild“ Bild von der Welt also, statt „Weltanschauung“ Anschauung der Welt: die Rolle der Augen und des Blickes, des Schauens, der Wahrnehmung bei Bellmann.





Zu allererst ist da der Blick des Erstaunenden, des noch Naiven. Im jungen Wind erwacht etwas: „Un he keek verstützt“ (S.18) über die Wirkung des Feuers, die ihn berührt im Kern seines Wesens, nämlich als Wind zu wehen, was er wahrnimmt, so „dat he de Luft anhööl“. Und dann trifft ihn der Gegenblick: „Dat keek em an mit krall-gallig Oogen, un dat schööt em dörch un dörch.“ (S.18) Und dieser Gegenblick ist es, was in ihm alles nun Folgende auslöst, seine aus dem Erstaunen und der Faszination entstehende Sehnsucht, seine Wanderung durch bzw. über die Welt bis zu seiner Rückkehr, seine Wahrnehmung von Welt bis zur Erkenntnis der Grenzen der Wahrnehmung: „Un Oogen harr dat hatt! ...rootblinken Blitzen ... De rootblitzen Oogen, de em ankeken harr'n, güngen dorvon nich weg un dat dörch em dörchsingen Geföohl al lang nich. He keek noch maal naa den Herd (in dem sich die Glut, das Feuerwesen, später dann die „Fürdeern“, versteckt hat) und „weih denn buten Huus.“ (S.19) Seine Suche nach der „Fürdeern“ wird Weltreise, Weltentdeckung – solange er denn seinen Augen traut und ihm nicht der Verstand in die Quere kommt: „Wo hest du dien Oogen hatt? dach he. Wat büst du tapsig un dwatsch dörch de Welt weiht ... Du büst wedder mit den Kopp ünnerwegens un nich mit de Oogen.“ (S.62)

Das Schauen, die Wahrnehmung ist natürlich (i.S.d.W.) sinnliche Erfahrung, aber um zu begreifen, bedarf es der Sprache, des Wortes, letztlich des Begriffs. Da stößt der Wind auf Grenzen. Bellmann fasst diesen Vorgang bzw. das Problem in die wunderschöne Formulierung: „ ... de Wulken wesseln de Klör gauer, as he mit Wöör mitkieken kunn. – He harr blooß de Wöör, de he mitbröcht harr, un de recken hier nu nich hin un nich to.“ (S.56) Am Ende seiner Reise wird er zwar stolz feststellen können: „Wat harr he nich all seeh'n.“, aber auch: „Un't woehr nich lang, to dach he an dat, wat he all nich seeh'n harr.“ (S.92)

Inwiefern es um Leistungen und Grenzen der Sprache geht – Wittgensteins „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“ kommt einem sofort in den Kopf – und wie Bellmann versucht, sie zu überwinden, und wo dann auch bei ihm das Schweigen einsetzt, wird im nächsten Schritt zu behandeln oder zumindest anzudeuten sein.

Hier aber, bei der Wahrnehmung, dem Blicken, den Augen, soll nur ein weiterer Hinweis darauf gegeben werden, wie Bellmann „Tiefe“ gewinnt und vor welchem Hintergrund seine „Windsinfonie“ auch zu betrachten bzw. zu verstehen ist.



Man wird nicht umhinkommen, vor allem sein Alterswerk auf Zusammenhänge mit Goethe genauer zu untersuchen. Ansatzpunkte bieten sich über die Rolle des Schauens und der Anschauung, die Rolle des Wissens, der Wissenschaften sowie das Motiv der Welterkundung als Welterfahrung. „Habe nun, ach, ...“: Bücherwissen reicht nicht, gilt nicht. Der Wind erkennt früh: „Dat geef aver ümmer wat Beters to doon, dorüm wull he ook all de Bööker ut't Fenster ruutblaasen un Platz maaken för Vaagelneester.“ (S.3) Bücher geraten ihm zum „Bookstavengesochs“ (S.3), und darum hört und sieht er der Welt lieber zu, weht darum in die Welt hinaus. Ihn locken, wie gesagt, die „Oogen“ der „Füerdeern. Man sollte sich erinnern, dass Goethe, der Augenmensch (auch in dem Sinne als jemand, dessen große Augen jeden und jede in Bann schlugen), auch seine diversen Liebschaften als „Äugelein“ bezeichnete, und, was an dieser Stelle relevanter ist, nicht nur in seiner Dichtung, sondern auch in seinem wissenschaftlichen Zugriff auf die Welt, angeregt durch Kants Anschauungsbegriff, über die sinnliche Wahrnehmung mit dem Auge ging. „Natur“ ist ihm nicht nur als erkennendem Subjekt „Entgegenstehendes“, also Objekt, sondern Begegnendes, sich Bewegendes, Entfaltendes, Umgestaltendes. Er denkt den Fisch in seiner Entwicklung nicht nur auf das Wasser hin, sondern vom Wasser her, Dynamik und Wechselseitigkeit der Beziehung. (Vgl. hierzu auch: W.v. Engelhardt, Goethes Weltansichten, Weimar 2007.)

Genau ein solches Naturverständnis findet sich bei Bellmann. Man achte auf die Beziehung zwischen den und das Spiel der Elemente (vor allem natürlich Wind und Feuer), man untersuche genauer die Rolle des (faustischen?) „Tweebeenten“, und man sollte sich durchaus und ernsthaft fragen, ob nicht der Einfluss, den Fichte und Schelling, denen Goethe sich sehr nahe wusste und die er ja auch als Professoren nah heranholte, über Goethe bis zu Bellmann durchschlägt. Wer oder was hier Ich, was GegenIch sein könnte, und ob sich die Synthese nicht erst im Kopf des Autors, dann in Kopf, Leib und Leben des Lesenden, der selbst in Bewegung gebracht wurde, finden ließen – all das gälte es genauer zu betrachten; nicht nur um zu sehen, in welche Traditionen sich Bellmann stellte, sondern um zu verstehen, wie er dazu stand, welchen Umdeutungen auch seine Anverwandlung traditionell überlieferter Motive, Selbst- und Weltverständnisse beinhaltet und wie vielschichtig letztlich sein großes Alterswerk verstanden werden kann bzw. muss.

*





Man hat die Beine übereinandergeschlagen, sitzt zurückgelehnt. Lese-früchte werden ausgetauscht. Allerdings: „Mannig een hett sik dumm leest.“ Ja.

*

Um sinnlich(er) wahrzunehmen, bedarf es einer sinnliche(re)n Sprache. Bellmann verfügte mit seiner Muttersprache Niederdeutsch über sie als *Sprache seiner engeren Heimat*. Und sie war ihm in ihrer mündlichen Frische und schriftlichen Unverbrauchtheit *ein Arsenal für literarische Gestaltungen*. Stieß er auch in ihr an Grenzen (und Sprache ist für ihn, wie Müller-Roselius auch im Nachwort zitiert, „immer noch viel mehr Gefängnis, als ich immer dachte“, gewesen), dann erfand er neue Wörter. Sie einmal aufzulisten und auszuwerten, wäre ein lohnendes Unterfangen. An dieser Stelle soll es eher darum gehen, inwiefern sein Niederdeutsch *nicht Mittel der folkloristischen Illustration, sondern zuerst Mittel bei der Kreation einer neuen Kunstsprache und Sprachkunst* ist.

„Etwas grundlegend Neues gäbe es nur in einer grundlegend neuen Sprache“ schrieb Bellmann selbst (vgl. Quickborn 3/2006). Aber das heißt ja nicht, dass eine völlig neue Sprache, eine künstliche, erfunden werden müsste, die von vornherein ihre Ausdrucks- und Kommunikationsgrenzen hätte, gerade auch wegen der dann erreichbaren Eindeutigkeit der Denotate. Etwas verdeutlichen heißt für den Dichter ja nicht, etwas zu vereindeutigen, sondern meint, die Vielschichtigkeit von Welt über den eigenen sprachlichen Zugriff vorsichtig zu erschließen, um dies dann in Dichtung als Deutungsangebot dem Verstehenswillen und dem Verständnisvermögen des Lesers zu überlassen – auch mit der Gefahr, missverstanden zu werden, aber auch mit der Chance, sogar anders, ggf. weiter oder tiefer verstanden zu werden (selbstredend nicht willkürlich, sondern begründet).

Das ja macht das Bereichernde dichterischer Sprache aus Sicht des Autors wie des Lesers aus. Und genau dazu bietet sich das Niederdeutsche an. „Platt“ ist ja nicht „flach“, sondern schon im Mündlichen z.B. für Emotionales nicht nur frischer, sondern auch nuancenreicher, unverbrauchter, und im Schriftlichen, gerade darum auch, weil aufgrund fehlender überregionaler Rechtschreibcodierung nahezu jede Fixierung kreative Möglichkeiten beinhaltet, für Neuzugriffe auf Wirklichkeit in vielem geeigneter als das Hochdeutsche, mithin das geeignete Medium zum Erschließen von Vielschichtigkeit und Tiefenschichten. Wenn das Sinnliche und Spielerische, wie sich lesen lässt, aus der Hochsprache in die Dialekte „abge-



rutscht“ sei, so gilt dies, sofern es zutrifft, auch für das Niederdeutsche als Sprache. Doch „abgerutscht“ suggeriert wieder „nieder“ und „flach“ – und genau das ist falsch. Der Verfasser, selbst sprachlich primär im Hochdeutschen und einem Teil seiner Dialekte sozialisiert, das Niederdeutsche nicht sprechend, aber verstehend, wagt sich zu der These vor, das Hochdeutsche könne von einer „Blutzufuhr“ seitens des Niederdeutschen nur profitieren. Natürlich ist damit nicht gemeint, ins Lexikon des Hochdeutschen niederdeutsche Vokabeln zu übernehmen. Aber es soll energisch die Überzeugung (da eigene Erfahrung) vertreten werden, dass zumindest der das Neuhochdeutsche sprechende Leser, selbst der, dem bislang das Niederdeutsch für Ohr und Auge fremd war, von dieser Sprache, erst recht von Dichtung in dieser Sprache, profitieren – jedenfalls profitieren könnte, so er sich denn der Mühe der Lektüre unterzieht. Seine eigene Sprache macht ihm ja häufig nur vor, die Sache liege so oder so, sei mithin klar, und er habe das Gesagte, das Benannte, ggfs. die Welt verstanden. Für ihn bietet Dichtung auf Niederdeutsch gerade wegen der sich einstellenden und zu erfahrenden Verfremdungseffekte über anfängliche Distanzierung die Chance größerer Nähe zu dem, worum es letztlich immer zu gehen hat, den wichtigen Dingen: Liebe, Leid und Leben.

(Nur in Parenthese soll hier die Selbstverständlichkeit erinnert werden, dass unsere Welt wohl anders aussähe und unser Verhältnis zur Welt wohl ein anderes wäre, hätten die damaligen Konstellationen dazu geführt, dass nicht Hoch-, sondern Niederdeutsch unsere Hochsprache geworden wäre.)

Bellmann jedenfalls bedient sich der Möglichkeiten des Niederdeutschen virtuos, seine *Kunstsprache* ist Sprache seiner Kunst und *Sprachkunst*. Man möchte fast auf Belegzitate verzichten, so reichhaltig ist das Angebot, und dem Leser wird wohl nichts anderes übrigbleiben, als das ganze Werk selbst zu lesen, um all das zu entdecken, was es zu entdecken und genießen gibt: insbesondere auch die Wortspiele („He müß de Puust anhool’n“ (S.15) oder, als die Eule erscheint, „un denn weer’t op’n Stutz muusenstill.“ (S. 24)). Oder die Namensgebungen: Da wird das mittelhochdeutsche „elbe“ hervorgezaubert, damit auf der Elbe die Geister ihr elbisch Wesen treiben können; da wird wortschöpferisch an die Eltern der Elemente Feuer und Luft nach Empedokles, nämlich Zeus und Hera, angeknüpft: „Denn harr he sik in sien Dönzen verkraapen un tööft, sien Mudder schull kommen. Se dä’t aver nich, se weih as ümmer achter ehr’n Bullerballer her.“ (S.13)



Oder man lese Seite 18: „To verjöög he sik so, dat he de Luft anhöööl, un to füll, wat jüst noch weih harr, daal – un de Flamm in sik tohoop“, sowie Seite 70: „Dat weer een Land ohn Maat un Faat, een gnomig Unland, opfelsig wiet un schier ohn' End – un doch naa ünneto smaalstriepig gröön mit rootklört Hüüs un Straaten dorvör.“ Das ist nicht nur, wie Müller-Roselius schreibt, so rhythmische Prosa, „ dass man Verse zu hören meint“, das ist Rhythmus, sicher, aber Melodie über die Satzmelodik hinaus, mit einem Wort: reine Poesie. Sprachkunst. Dichtung. Große Dichtung.

Gerade dem, für den es ungewohnt ist, das Niederdeutsch zu lesen, kommt Bellmann entgegen, erzeugt er doch eine *tief poetische Stimmung*, indem er einen Erzählstil entwickelt, der sich mehr an das Ohr des Lauschenden als das Auge des Lesenden richtet. Und der Herausgeber kommt dem entgegen, indem er dem Band eine Hörfassung (gelesen und gewiss auch damit interpretiert, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann, von Holger Janssen) beilegt.

„He harr bloöß de Wöör, de he mitbröcht harr un de recken hier nu nich hin un nich to. Wöör wullen wat faaten, wat sik gaar nich faaten leet, se stoppen af, wat ümmer un ümmer in Röög weer. Röögen Wöör geef dat nich.“ (S.56) Wie gesagt: *In Bellmanns Beschreibungen seiner Umwelt ist immer wieder ausdrücklich gemacht, dass Wahrnehmung über das Auge und über das Ohr sich der sprachlichen Artikulation letztlich verweigert. Letztlich geht sein Sagen auch in Richtung Schweigen.* Wo dem Wind Wörter fehlen, da schweigt er und verlegt sich aufs Schauen – oder aufs Wehen, das versteht er, das ist sein selbstverständliches Tun. „Geschrieben steht: im Anfang war das Wort. / Hier stock ich schon ! Wer hilft mir weiter fort ?/ Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen / ... / Mir hilft der Geist ! Auf einmal weiß ich Rath / Und schreib' getrost: Im Anfang war die Tat.“ (Faust I) Wo der Dichter schweigt (auch verschweigt), muss der Leser tätig werden – z.B. indem er zwischen den Zeilen liest (vgl. Nachwort), Leerstellen füllt.

Aber am wichtigsten ist doch neben dem Nach-Denken das Fühlen, das Tun und Lassen, das Leben eben. Ist das Buch zu, fängt das Leben ohne Bücher an, das gilt für den Wind, das gilt für den Leser, der sich der Wirklichkeit von Dichtung aussetzt.

Wir haben tief zu bedauern, dass Bellmanns Schweigen jetzt endgültig ist. Uns bleibt nichts, als uns an seine Bücher zu halten, zum Lesen und zum Leben. Umso verdienstvoller, dass uns der Herausgeber Jan Graf noch posthum ein so eminent wichtiges Werk wie die „Windsinfonie“ zugänglich gemacht hat.

N.B. Dass sich die häufig diskutierte Frage nach der Übersetzbarkeit von Texten niederdeutscher Sprache ins Hochdeutsche für dichterische Texte wie Bellmanns „Windsinfonie“ eigentlich erübrigt, dürfte aus dem Gesagten ersichtlich sein – auch wenn sich darüber natürlich trefflich streiten ließe.

*

Er lehnt ab, und ich rauche allein. – Der eine schweigt auf Hochdeutsch, der andere auf Plattdeutsch. Offensichtlich ist das so: Woher sonst das Schmunzeln auf seinem Gesicht?

*

„Poesie ist älter als Prosa. Denn was ist die Sprache in ihren Anfängen anders als eine Nachahmung der tönenden, handelnden, sich regenden Natur? Die Natursprache aller Geschöpfe, vom Verstande in Laute gedichtet, ein Wörterbuch der Seele, eine beständige Fabeldichtung voll Leidenschaften und Interesse: das ist Sprache in ihrem Ursprung, und was ist Poesie anderes?“ sagt und fragt J.G.Herder.

Und dies gilt für Bellmann. Noch einmal „wie gesagt“: *Wir finden die Einheit eines im Gehör der Seele widerhallenden, individuell-volkstümlichen Grundtons und eines für die Phantasie entworfenen volkstümlich-idyllischen, von mächtigem Wetterleuchten durchzuckten Bildes – eine tiefpoetische Stimmung, eingehüllt in den Nebelschleier der Unmittelbarkeit.*

Bellmann kann und sollte auf vielen Ebenen gelesen werden. Und im Rahmen dieses knappen Versuchs einer Annäherung soll sich zwar nicht, wie es vielleicht einigen erscheinen mag, auf mehr oder minder „wilde“ Thesen beschränkt werden, aber der Raum für genauere Nachweise und Nachforschungen ist hier nicht gegeben. Es muss leider bei Andeutungen und Anregungen bleiben. Doch lohnenswert, ja erforderlich erscheint genaueres Nachforschen und Erforschen: So z.B. über die Kategorie „Subtext“ oder über die der „Intertextualität“. Es wird sich wohl zeigen lassen, dass der Bezug auf Goethe nicht nur vielfältiger ist, als hier ange-



sprochen, dass Formulierungen wie auf Seite 13 („Sien Vadder un sien Mudder harr’n em hier utsett: Du büst nu oold noog, harr’n se seggt, nu seeh to, dat du alleen togang kummst“), dass Formulierungen wie auf Seite 34 („Wat möök, datt he mitmaal seehg, wat he vörher nich seeh’n harr ?“), das mehrfach anklingende Sehnsuchtsmotiv, des Windkinds Naivität, mehr sind als Anspielungen und Assonanzen an Goethe, vor allem Faust I und II (dies auch strukturell), an Eichendorffs „Taugenichts“, Selma Lagerlöf, die Romantiker, Grimmelshausens „Simplicissimus“ und, vgl. oben, den Mythos, die Bibel und und und ...

Leicht ist man geneigt, einen Leser zu belächeln, der, scheinbar nur die Textoberfläche wahrnehmend, berichtet, wie schön das sei, wiederzufinden, was man kennt als Einheimischer: das Goldbachtal, Moisburg, die Este. Man sollte sich vor dieser Überheblichkeit hüten. Bellmann bietet, wie gesagt, auch *volkstümlich-idyllisch* etwas. Er lässt sich so lesen. Anders ausgedrückt: Dies ist ein erster Schritt für den Leser auf seine Texte hin. Doch es ist auch die Ebene, auf der Bellmann den Leser abholt und weiter sowie tiefer führt.

Bellmann waren natürlich die vier Sinnebenen bei der Exegese kanonischer Texte geläufig. Dazu gehören seine eigenen zweifellos nicht, obwohl man ihnen wünschte, in einen profanen Kanon aufgenommen zu werden. Was gesagt werden soll, ist: Der „pneumatische Sinn“, das Durchdrungenwerden vom Heiligen Geist gilt für Lesen, Auslegen und Leben seitens des gläubigen Christen. Und darum geht es Bellmann in seinen Dichtungen nicht. Aber hat er nicht mit dem fehlenden fünften Element (s.o.) das „Pneuma“ doch evoziert, die Quintessenz von allem ?

Und was, bitte, drückt sich anderes in den Worten des Lesers aus, der berichtet, begeistert berichtet, er gehe nun, nach der Lektüre der „Windsinfonie“, „beschwingter durchs Estetal“, sehe die „Goldbachniederungen mit anderen Augen“ ? Was für Goldbachtal und Este gilt, das gilt für die Welt. Und wie, bitte schön, könnte ein Autor uns reicher beschenken?

*

Wir verabschieden uns. Es bleibt auch bei weiteren Begegnungen beim „Sie“. Dichter duzt man nicht – jedenfalls nicht auf Hochdeutsch.



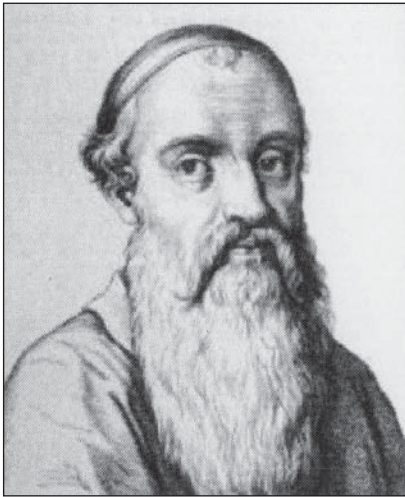
HANS-JOACHIM MEYER

Wir stellen vor: Plautdietsch

Abkürzungen:

engl.: englisch, Jhdt.: Jahrhundert, mnd.: mittelniederdeutsch, Mz.: Mehrzahl, nl.: niederländisch, npr.: niederpreußisch, plau.: plautdietsch, pld.: plattdeutsch, wfr.: westfriesisch.

Plautdietsch ist das Plattdeutsch der Mennoniten, die sich im 16. Jhdt. in großer Zahl an der unteren Weichsel und im übrigen West- und Ostpreußen niederließen. Die Mennoniten sind ein Zweig der Täuferbewegung, die nach der Reformation in der Schweiz 1525 entstand. Anders als Luther und Zwingli empfanden die Täufer die Kindtaufe als unbiblich und wollten die Menschen erst dann taufen, wenn sie sich bewusst für den Glauben entscheiden können. Die Bewegung breitete sich am Rhein entlang bis zu den Niederlanden und Norddeutschland aus. 1527 fand in Augsburg eine erste Täufersynode statt, viele der Synodalen wurden später umgebracht. Die radikalste Bewegung entstand in Münster. Die dortigen Täufer bereiteten sich auf die Apokalypse und den Gottesstaat vor, sie wurden blutig unterdrückt.



Menno Simons
Zeichnung: Wikipedia,
Stichw. Menno Simons

Menno Simons vertrat eine gemäßigte Richtung der Täufer. Er wurde 1496 in Witmarsum in der heutigen niederländischen Provinz Friesland geboren und wurde katholischer Priester. 1535 wurde sein Bruder Pieter ermordet, weil er eine Täufergemeinde um sich geschart hatte. In den Niederlanden, die damals zu Spanien gehörten, wütete die Inquisition, schon auf den Besitz einer Lutherbibel stand damals in Friesland die Todesstrafe. 1536 legte Menno Simons sein Priesteramt nieder und schloss sich den Täufern an. Die wichtigsten Elemente seiner Lehre waren neben der Erwachsenentaufe die Ablehnung



des Kriegsdienstes und des Eides sowie die Trennung von Staat und Kirche. Ihre Anhänger, die Mennisten oder Mennoniten, breiteten sich über die Niederlande und Norddeutschland aus. Die Gemeinden waren weitgehend autonom, eine hierarchische Struktur, Bischöfe oder gar Päpste gibt es bei den Mennoniten nicht. Jeder Gläubige darf sich als Priester verstehen und den Glauben verkünden.

Obwohl die Lehre eher gemäßigt war, wurde auch sie verfolgt. Kaiser Karl V. setzte ein Kopfgeld auf die Ergreifung von Menno Simons aus. Er fand 1554 Zuflucht auf dem Gut Fresenburg, dessen Besitzer Bartholomäus von Ahlefeldt schon andere flüchtige Mennoniten beherbergt hatte (heute gehört das Gut zur Stadt Bad Oldesloe in Schleswig-Holstein). 1561 starb er in Wüstenfelde bei Bad Oldesloe. Er war verheiratet und hinterließ drei Kinder. Seine wichtigste Schrift war: *Dat fundament des christelyken leers doer Menno Simons op dat alder corste* („allerkürzeste“) geschreven (1540).

1579 bildete sich in den nördlichen Niederlanden aus sieben Provinzen die „Utrechter Union“, zwei Jahre später erklärte sie sich für unabhängig unter dem Königshaus Oranien-Nassau. Hier herrschte jetzt größere religiöse Toleranz. Dennoch wanderten viele Mennoniten ins Weichseldelta aus, das sich damals noch unter polnischer Oberhoheit befand. Hier halfen die im Deichbau sehr kundigen Mennoniten, das Delta zu kultivieren, und durften dafür ihren Glauben praktizieren. Nach der ersten polnischen Teilung (1772) kamen sie an den preußischen Militärstaat, und

da war es mit der Duldung von Kriegsdienstgegnern vorbei. Die Mennoniten zogen von der Weichsel nach Russland, in die Ukraine und nach Sibirien (z.B. in die Altai-Region) und gründeten dort eigene Dörfer. Von dort wanderten viele nach Nord-, Mittel- und



In Witmarsum ist eine Straße nach Menno Simons benannt (hier friesisch „strjitte“ statt „straat“). Foto: hjm 9

Südamerika, Ostafrika oder Australien aus. Als die Russlanddeutschen in die Bundesrepublik bzw. nach Deutschland ausreisen konnten, kamen auch viele zu uns. Man schätzt, dass heute 200 000 Russlandmennoniten in Deutschland leben. Weltweit gibt es 1,3 Millionen Mennoniten, die meisten (42%) leben in Nordamerika.

An der Weichselmündung starb die Sprache der baltischen Prußen im 17. Jhd. aus, westlich der Weichsel erlosch auch die Sprache der slawischen Pomoranen. Vorherrschende Sprache wurde Niederdeutsch, und zwar Niederpreußisch, der Dialekt, in dem das berühmte Gedicht „Anke van Tharaw“ abgefasst ist. Im Hinterland sprach man die slawischen Sprachen Kaschubisch und Polnisch. Niederpreußisch nahmen auch die Mennoniten als ihre Sprache an, aber nur für den Alltag. Die Sprache des Gottesdienstes und in der Schule war und ist Deutsch. Plautdietsch hat sich gegenüber dem Niederpreußischen nur wenig verändert. Das Erstaunliche ist, dass Plautdietsch, das im wahrsten Sinne des Wortes eine

Weltsprache geworden ist, erstens sich behaupten konnte und zweitens auch wenig regionale Unterschiede kennt. Ursache ist mit Sicherheit, dass die Mennoniten immer in geschlossenen Siedlungen lebten. So wurden sie nicht assimiliert, im Gegenteil, in einigen Regionen wie im paraguayischen Gran Chaco nahmen die in der Nachbarschaft von Mennonitenkolonien lebenden Menschen



Die untere Weichsel Ende des 18. Jhdts.
aus: Westermann-Geschichtsatlas



(in diesem Fall Indianer) teilweise Plautdietsch als Sprache an. So konnten Julia Westlake und Yared Dibaba in ihrer Sendereihe „Die Welt ist platt“ auch plattdeutsch sprechende Indianer präsentieren.

Gibt es im Plautdietschen auch Spuren der friesisch-niederländischen Wurzeln der Mennoniten? Aufgefallen sind mir beim Durchlesen plautdietscher Texte moa (nur), nl. maar, wfr. mar, oder tien (zehn), nl. tien, wfr. tsien, teaje (gegen), nl. tegen. Aber solche Fallzahlen sind viel zu gering, um daraus irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Der Grundstock der Sprache ist eindeutig Niederpreußisch.

Plautdietsch und Niederpreußisch haben folgende gemeinsamen Merkmale:

* Die Umlaute ö und ü werden zu e und i entrundet: scheen (schön), dietsch (deutsch).

* Die Endung -en wird bei Substantiven und Verben zu -e, aber nicht in allen Regionen. In Kanada bleibt -en erhalten.

* Nach r wird s zu sch, wobei im Plautdietschen das r zu a wird oder wegfällt: plau. eescht (oder eascht, erst), npr. eerscht, plau. Dokta (Arzt), Mz. Doktasch, npr. Dokter, Doktersch.

* Das s wird vor p oder t wie sch gesprochen. Vor anderen Konsonanten steht sch: schlope (schlafen), stohne (gesprochen sctohne, stehen), npr. schloape, stoahne.

* Intervokalisches nd oder ng werden zu nj: finje (finden), brinje (bringen). Die beiden Flüsse Dange und Minge hießen bei den deutschen Einheimischen Danje und Minje. Diese Erscheinung gibt es aber im Niederpreußischen wohl nur in der Küstenregion. Im östlichen Ostpreußen, wo ich herstamme, ist das unbekannt.

* Das g wird in der Umgebung von hellen Vokalen zu j: Jeld (Geld). Auch das k wird vor und nach hellen Vokalen palatalisiert, im Niederpreußischen allerdings nur leicht. Im Plautdietschen wird daraus ein neuer Konsonant: tj (oder kj), gesprochen wie tch in Hütchen. Kjind (Tjind, Kind). Das gg in dieser Position wird im Plautdietschen zu gj/dj: tridj (oder trigj, zurück).

* Die männlichen Substantive haben im Objektfall den Artikel dem: dem Maun (dem oder den Mann).

* Die Verkleinerungsform der Substantive heißt npr. ke, plau. kje/ tje, auch nach k. Umlaut findet meist nicht statt: npr. Bookke (Büchlein), plau. Bookkje (Booktje). Mit Umlaut: plau. Hieskje (Hiestje, „Häuschen“ = Klohäuschen, Plumpsklo).

* Plautdietsch und Niederpreußisch haben keine Entsprechung für das plattdeutsche „snacken“. Man „schnackt“ nicht, sondern „reedt“ Plaut- bzw. Plattdietsch.

* Bei „nichts“, „niemand“ usw. ist doppelte Verneinung üblich: plau.: Ekj hab die nuscht nich jedone (ich habe dir nichts getan), npr.: Öck häbb die nuscht (nich) jedoane.

* Die Verben haben in der Mehrzahl die Endung -en, woraus dann -e wird. Steht das Personalpronomen nach dem Verb, fällt auch das -e weg: wie jlewe (wir glauben), jleew wie (glauben wir), wie jleewde (wir glaubten), jleewd wie (glaubten wir).

* Das zweite Partizip hat die Vorsilbe je-: jlewe (glauben), jejeewt (geglaubt).

* Die einsilbigen Verben bekommen zusätzlich zum Infinitiv-n noch ein e (auch in zweiten Partizip): plau. done (tun), gohne (gehen), stohne (stehen), schlone (schlagen), sehne (sehen), jedone (getan), jegohne (gegangen) usw.

* Gemeinsam ist das wohl beliebteste Schimpfwort, npr. Kräät, plau. Kjreet (eigentlich „Kröte“), das für unliebsame Menschen, Tiere und Gegenstände benutzt wird.

* Niederpreußisch und Plautdietsch haben oft die gleichen aus dem Polnischen und Litauischen entlehnten Wörter: Kos (Ziege), Dups (Hintern), plau. Mejal (Mädchen, neben Meakje, npr. Merjäll).

Dann zu einigen Besonderheiten des Plautdietschen:

* Das kurze e in betonten Silben, das im Niederpreußischen sehr offen klingt, etwa wie a in engl. man, wird im Plautdietschen zu a: Bad (Bett), Lada (aus Ledder, Leiter).

* Das kurze a in betonten Silben wird im Plautdietschen oft zu au (gesprochen wie kurzes o mit u-Nachklang): plaut (platt). Einige Autoren schreiben dafür ou: plout.



* Das r wird am Silbenende oder vor Konsonant zu a oder fällt weg, allerdings nicht durchgehend. Eindeutige Regeln, wann das r steht oder nicht, konnte ich nicht ausmachen: Finja (Finger), Koa (eig. Karre, heute Auto), stoawe (sterben). Wenn hinter das r eine vokalische Endung tritt, bleibt es erhalten: hee foahrt (er fährt), aber: foahre (fahren), aundasch (anders), aber: aundre (andere).

* In Fällen, wo das -er- vor Konsonant im Plattdeutschen zu -ar- wird, erscheint im Plautdietschen oa: Kjoakj (oder Tjoatj, Kirche, pld. Kark), Kjoasch (oder Tjoasch, Kirsche, pld. Kars-, Kassbeer), moakje (oder motje, merken, pld. marken).

* Nicht nur die starken, auch die schwachen männlichen Adjektive enden im Subjektfall auf -a (aus -er): een grota Maun (ein großer Mann), dee grota Maun (der große Mann).

* Die Abstrakta auf mnd. -inge (deutsch -ung) lauten im Plautdietschen auf inj: Meninj (Meinung, mnd. meninge, pld. Menen). Im heutigen Niederpreußisch haben diese Abstrakta, wenn sie überhaupt benutzt werden, das deutsche -ung angenommen. In „Anke van Tharaw“ finden wir noch: vernöttinge (Vernetzung).

* Im heutigen Niederpreußisch wird hochdeutsch gezählt: eins, zwei, drei, vier, fünf. Die plattdeutschen Zahlwörter sind nur noch in Sprichwörtern oder festen Redewendungen erhalten. Im Plautdietschen sind sie bewahrt: eent, twee, dree, veea, fief.

* Im 18. Jhdt. kamen viele protestantische Österreicher („Salzburger“) in die Region, vorwiegend nach Ostpreußen. Sie ließen sich auch auf dem flachen Land nieder. Seitdem ist das Niederpreußische stark mit hochdeutschen Wörtern durchsetzt: Katz (Katze), Zoagel (Schwanz), Kerch (Kirche), Farr (Pfarrer), zärje (ärgern). Plautdietsch scheint davon weniger beeinflusst zu sein, zumal viele Mennoniten im gleichen Jahrhundert West- und Ostpreußen verließen: Kaut (Katze), Kjoakj (Kirche), aber auch Zoagel (Schwanz)..

Noch einiges zum plautdietschen Lautstand:

* Das lange o und besonders das lange u werden mit weniger Lippenrundung als im Deutschen gesprochen, etwa wie bei den Sachsen. In einigen Gegenden ist die Entrundung so stark, dass dafür ö oder ü geschrieben wird. Langes e und o werden in manchen Regionen zu ia und ua diph-



thongiert. An Diphthongen gibt es au, ei, ea und oa. Das zh entspricht dem g in Genie: Zhurnal (Zeitschrift). Das jch klingt wie das ch in ich und steht nach a: Wajch (Weg), Boajch (Berg).

* Als Sprachprobe bringen wir das Gedicht „Min Platz vœr Dœr“ von Klaus Groth, auf Plautdietsch nachgedichtet von Reuben Epp, der in Kanada lebt. Links: Plautdietsch, rechts das Grothsche Original:

Mien Plautz ver'e Dää

De Stigg aun onsem Tuun entlang,
Doa wea daut wundascheen!
Doa wea aum Morje eascht mien Gang
En't Graus bat aun'e Kjneen.

Doa späld ekj bat toom Schemm're han,
Doa gauf daut Steen un Saund;
Toom Owend kaum mien Groospau dan
Un nauhm mi bi de Haund.

Donn wenshd ekj mi, ekj wea soo groot,
Daut ekj doa äwa fung,
Doch Groospau meend,
un schedd' sien Kopp,
Daut kaum noch vâl too jung.

Daut kaum soo wiet, ekj hab se sehn',
De Welt, doa bute vää:
Ekj wensch, se wea mau haulf soo scheen
Aus mien Plautz ver'e Dää.

Min Platz vœr Dœr

De Weg an unsen Tun henlank
Dar weer dat wunnerschön!
Dar weer des Morns min eersten Gank
Int Gras bet anne Kneen.

Dar späl ik bet to Schummern hin,
Dar gev dat Steen un Sand;
Des Abends hal mi Obbe rin
Un harr mi bi de Hand.

Denn wünsch ik mi, ik weer so groot,
Dat ik der rœwer seh,
Un Obbe meen, un schütt den Hot,
Dat keem noch vâls to fröh.

Dat keem so wit, ik heff se sehn,
De Welt dar buten vœr:
Ik wull, se weer man half so schön,
As do min Platz vœr Dœr.

Zur Nachdichtung von Reuben Epp: Für Dää (Tür), vää (vor) steht sonst Dea, vea (oder vee). Zu „Groospau“: „Pau“ ist wohl das amerikanische „Pa“ für Papa. Die Verbformen gauf, kaum, nauhm zeigen, dass im Plautdietschen die Vergangenheit wie in Mecklenburg und dem größten Teil Ostfrieslands nach dem Muster gaff, kamm (kwamm), namm und nicht geev, keem und nehm gebildet wurde. Bei „Ekj hab se sehn“ leistet sich Epp dichterische Freiheit, damit der Reim stimmt, korrekt heißt es: „Ekj hab se jesehne“.



Um die Nähe des Plautdietschen zum Niederpreußischen zu demonstrieren, habe ich sieben Strophen des schon erwähnten Gedichts „Anke van Tharaw“ ins heutige Niederpreußisch (links) und in Plautdietsch (rechts) übertragen (wörtlich übersetzt, keine Nachdichtung!). Für „und“ habe ich hier plautdietsch „on“ gewählt, häufig gebraucht wird auch „en“.

Anke von Tharau ös, de mie jefällt,
Se ös mien Läwe, mien Good un mien Jäld.

Aunkje von Tharau es, dee mie jefellt,
See es mien Lewe, mien Good on mien Jeld.

Anke von Tharau heft wedder ehr Hart
Op mie jeröcht ön Leew un ön Schmart.

Aunkje von Tharau haft wada ahr Hoat
Op mie jerecht en Leew on en Wehdoag.

Anke von Tharau,
mien Riekdoom, mien Good,
Du miene Seel, mien Fleesch un mien Blood.

Aunkje von Tharau,
mien Rikjdom, mien Good,
Du miene Seel, mien Fleesch on mien Blood.

Keem allet Wedder foorts ön uns to schloane,
Wie sönn jesönnt, bienander to stoahne.

Kaum aulet Wada foats en ons to schlone,
Wie senn jesennt, bie eenaunda to stohne.

Krankheit, Varfoljung, Truer un Pien
Sall ons ömmer far onse Leew varbinde.

Krankheit, Vefoljinj, Trua on Schmach
Saul ons emma fee onse Leew vebinje.

Groadst wie e Palmenboom äwer söch stöcht,
Je mehr em Hoagel un Räje anföcht,

Krakjt aus een Paulmboom ewa sech sticht,
Je meah ahm Hoagel on Reaje aunfecht,

So ward de Leew ön ons mächtig un groot,
Dörch Kriez, dörch Lieden,
dörch allerlei Nood.

So woad dee Leew en ons majchtig on groot,
Derch Kjriez, derch Liede,
derch aulahaund Nood.

„Hart“ und „Schmart“ wurden besonders im östlichen Ostpreußen durch „Herz“ und „Schmerz“ ersetzt. Neben „Schmart“ gab es „Wehdoag“, was die Plautdietschen übernommen haben.

Benutzte Quellen und Materialien:

Klaus Groth, Quickborn
Plautdietsch Frind, Utgow Nr. 21, 2008.
Dit un Jant opp Plautdietsch, DVD mit/von Reuben Epp.
Wikipedia, Stichworte Mennoniten und Menno Simons.
Opp Plautdietsch. Wörterbuch von Ed Zacharias, Internet, opplautdietsch.de.
Reinhard Goltz (Hrsg.): Preußisches Wörterbuch.



HARTWIG SUHRBIER

Vom Läschen zur Lügen-Erzählung

Ein Fund bei Fontane zu „Kasper-Ohm un ick“ von John Brinckman

Käppen Pött und die Piraten – wer „Kasper-Ohm un ick“, das am meisten gedruckte Buch John Brinckmans, gelesen hat, wird diese Lügengeschichte wohl kaum vergessen, die der einstige Kapitän dem Schweriner Herzog Friedrich Franz I. in Bad Doberan erzählt. Denn das Seemannsgarn, das dieser Meeres-Münchhausen abspult, ist doppelt und dreifach gedrellt.

Mit seinem Frachtsegler will er die Sundasee vor Batavia (Indonesien) von einem gefürchteten Seeräuber gesäubert haben, dessen die Kriegsschiffe des holländischen Generalstatthalters nicht Herr werden konnten. Eine überaus schnelle Dschunke führe dieser Pirat Klaaz van Klaazen, so warnen die Behörden, und armiert sei sie mit einem langen, also weit tragendem Geschütz. Pött lässt sich zwar nicht bange machen, kauft dann aber doch klammheimlich zwei kleine Kanonen für sein Schiff und verlässt sich im übrigen auf seinen plietschen Kopf. Kaum, dass er die Rückreise begonnen hat, erscheint das Piraten-Schiff am Horizont und rauscht schnell „wie ne Maispinne“ heran. Pött tut so, als wolle er sich auf Gnade oder Ungnade ergeben: er lässt sein Schiff beidrehen, die Flagge einholen und die Seeräuber-Dschunke an der Seite heran kommen, wo seine beiden, durch Persennings verdeckten Kanonen sowie ein Kessel voll glimmender Kohlen stehen, in dem ein eiserner Kuhfuß steckt. Als die Piraten ihre Enterhaken werfen, schreit Pött „Persennings af!“, schlägt den glühenden Kuhfuß auf die Zündlöcher seiner beiden „Brummer“ und schießt die fünfzehn Piraten alle miteinander über den Haufen. – „Bei Falstaff und Pistol!“, so amüsiert sich der Herzog und lacht, dass ihm die Augen tränen, „e non vero, e ben trovato!“

Mit Blick auf das Schreib-Handwerk wäre auch Brinckman zu fragen, ob er diese schöne Lügengeschichte selbst *erfunden* oder ob er sie irgendwo *gefunden* und dann in sein „Kasper-Ohm“-Buch passgenau und kunstgerecht eingearbeitet hat. Die namhaften englischen Seefahrts-Romane des 18. und 19. Jahrhunderts jedenfalls hat Brinckman gekannt, und darin gibt es genügend Kapitäne, die lügen, dass sich die Planken biegen: was für Monsterstürme sie überstanden, welche gefährlichen Weltwinkel sie befahren und wie sie Piraten abgefertigt hätten – die waren seinerzeit vor exotischen Küstenregionen Alltags-Realität wie neuerdings



vor Somalia. Jedoch: eine literarische Vorlage für Käppen Pötts Flibus-tier-Geflunker ist bislang nicht aufgespürt worden.

Aber es kommen auch Aufschneider-Geschichten aus der mündlichen Erzähltradition als Anregung in Frage. Derartige Geschichten hat es gegeben. Das beweist Theodor Fontanes Erinnerungsbuch „Meine Kinderjahre“ (1893). Darin hat er ein solches Seemanns-Läschen überliefert. Und das hat eine frappierende Ähnlichkeit mit Käppen Pötts Erzählung. Im Sechsten Kapitel schildert Fontane, wie er als Schüler um 1830 in Swinemünde häufig am Hafen dem Anlegen der Schiffe zugesehen habe, „wenn diese von weiten Fahrten heimkamen“. Eines dieser Schiffe hatte es ihm besonders angetan, weil man ihm eine gefährliche Begegnung nachsagte:

„Mein Hauptschiff aber war der ‚Mentor‘, von dem es hieß, daß er einen Kampf mit chinesischen Seeräubern siegreich bestanden habe. Die Seeräuber führten ein langrohriges Metallgeschütz mit sich, das besser schoß als die rohen, gusseisernen Kanonen, von denen der ‚Mentor‘ etliche an Bord hatte. Dazu war das Piratenboot viel schneller, und so kam denn unser Swinemünder Kauffahrer bald in eine schlimme Lage. Der Kapitän aber wusste sich zu helfen. Er ließ seine großen Böller an die eine Seite des Schiffes schaffen und mäßigte jetzt die Fahrt absichtlich, um den Verfolgern das Näherkommen leichter zu machen. Und nun war ihr Boot auch wirklich heran, und die Piraten trafen schon Anstalt, von der einen Seite her das Schiff zu ersteigen. Da gab der Mentor-Kapitän das verabredete Zeichen, und mit aller Kraft und Schnelligkeit rollten jetzt all die Böller von der einen Schiffseite nach der anderen hinüber und schlugen, durch die dünne Wandung hindurch, auf das unten haltende, schon sie-gessichere Boot, das nun, von der Wucht der schweren Kanonen in Stücke gebrochen, mit Mann und Maus zugrunde ging.“

Die Parallelen zur Lügengeschichte von Käppen Pött sind offenkundig, aber von der Brinckman-Forschung nicht gesehen worden: ein schnelles Piratenschiff, dessen Bewaffnung mit einer Langrohr-Kanone, ihm gegenüber ein gewitzter Kapitän, an Bord seines Schiffes „Brummer“ älterer Art auf fahrbaren Lafetten, die Vortäuschung, sich ohne Gegenwehr ergeben zu wollen. Nur, dass hier mit den Kanonen nicht geschossen wird sondern dass sie, just als die Piraten entern wollen, samt Lafetten über Bord geschubst werden und das längsseit gegangene Seeräuberschiff zerschmettern.



Wenn solche Geschichten am Hafen von Swinemünde erzählt worden sind, dann werden sie auch in größeren Seehäfen wie Rostock umgelaufen sein. Gut möglich also, dass Brinckman ein derartiges Seemanns-Läusechen gehört und 1854/55 seinem großsprecherischen Käppen Pött auf den Leib geschrieben hat. Brinckman, dessen in Rostock angesiedelten Werke durchweg auf familiären Überlieferungen, eigenen Erfahrungen und mündlich Tradiertem beruhen, dürfte folglich seine *beiden* maritimen Münchhausiaden aus mündlichem Erzählen geschöpft haben.

Denn das andere, noch groteskere Seemannsgarn, „Peter Lurenz bi Abukir“ (1868), ist durch eine an Stammtischen erzählte Anekdote angeregt worden, wie Brinckman selbst bezeugt hat. Dieser Peter Lurenz „lebte und log“ leibhaftig im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts als stadtbekanntes Original in Rostock. Von ihm sind seinerzeit, wie Brinckman schrieb, zahllose Lügengeschichten in Umlauf gewesen. Zwei davon hat der Rektor, Paulskirchen-Parlamentarier und satirische Autor Ludwig Reinhard als erster auf plattdeutsch notiert und unter dem Titel „Der Sieger bei Austerlitz und der königliche Pfannkuchen“ drucken lassen – 1853 im „Neujahrsgruß aus Mecklenburg an Deutschland“, einer der letzten Publikationen der mecklenburgischen Opposition. Diese Anekdoten, die Napoleon vor Austerlitz in völliger militärischer Ratlosigkeit zeigen, aus der ihn Peter Lurenz kurz entschlossen heraushilft, und den dänischen König als biederem Hausvater, der seine Frau aus dem Bett scheucht, zeigen eine klare antiautoritäre Tendenz. Brinckman zufolge haben sie seinerzeit „ein homerisches Gelächter weit über Mecklenburg hinaus“ ausgelöst. Für ihn selbst waren sie der Anstoß, eine weitere Lurenz-Anekdote mit derselben Tendenz zur Erzählung „Peter Lurenz bi Abukir“ – einem seiner besten Texte – auszuspinnen: darin gelingt Nelson der Sieg über die französische Flotte in der Seeschlacht bei Abukir nur dank der taktischen Tipps von „sinen Fründ un Duzbrauder Peter Lurenz“...

Anmerkungen

1. Werner, Max: John Brinckman und der englische Seeroman. In: Niederdeutsches Jahrbuch 75 (1952, S. [110]–137.
2. Vgl. Brinckman, John: Glossen zu „Kasper-Ohm un ick“ und Peter Lurenz bi Abukir“ (1868) in: John Brinckmans plattdeutsche Werke herausgegeben von der Arbeitsgruppe der Plattdeutsche Gilde zu Rostock. 2. Band. Greifswald 1928, S. 284-286.
3. Anonym (Hrsg.): Neujahrsgruß aus Mecklenburg an Deutschland. Hamburg 1853, S. 63-68. – Zuletzt wieder abgedruckt in: John Brinckmans Plattdeutsche Werke (wie Anm. 1) 3. Band. Greifswald 1928, S. 193-195.



CARL V. SCHOLZ

As den „Quickborn“ vör en poor Monden disse Text von Carl Scholz to-güng, hebbt wi uns freit. As wi an'n Anfang von dit Johr to weten kregen, he weer sturven, hebbt wi uns verfeert. Nu is disse Text unvermodens ton Naroop worrn (vgl. Rundschau). Leider köönt wi mit em över den Text nich mehr snacken – ok wenn dat egentlich goot ween weer.

Över en freien Schrieversmann

„Werden Sie kein Dichter,‘ sagte Schröder mit dunkler Stimme. ‚Oder wenn Sie es unbedingt werden müssen, dann bleiben sie nicht hier. Hier gedeihen keine Dichter. Das Land trägt sie nicht. Es hat zu wenig Blut und Wärme. Und die Menschen tragen sie nicht. Sie haben zu wenig offenes und breites Gefühl. Wenn Sie einmal ein großer Mann sind, wird man in die Halemsche Buchhandlung kommen und eine Rezitation von Ihnen anhören. Man wird beurteilen, wie ihr Frack gesessen hat und was für einen Eindruck Sie persönlich gemacht haben. Dann bekommen Sie eine gute Kritik in der Zeitung, eine objektive und wohlwollende, von einem Oberlehrer geschrieben. Aber es wird keine Leidenschaft geben, die für oder gegen Sie Partei nimmt; Sie sind eine Abendunterhaltung; Sie sind keine Notwendigkeit für das Geistige Dasein dieser Stadt. Hier gedeiht nur der Ordentliche, der Solide, der Tüchtige. (...) ‚aber keine Gemeinde. Werden Sie kein Dichter ...“

... aus „Hanseatischer Kaufmannsroman „Melchior“ von Josef Kastein.

As en so nöömde Minsch [en freien Schrieversmann, bb] giff dat in de plattdüütsche Welt vundage nich? Nums hett de Möglichkeit darvun to leven. Is woll ehrder dat Gegendeel. Wenn wi ehrlich sund, is woll jede Utgaav vun en neet Book mehr en Toschussgeschäft. De Tieden, wo so Lüüd as Heinrich Schmidt-Barrien oder Walter-Athur Kreye, de een oder anner Hörspillautoren bispillswies sik tominnst en Tobrood verdienen kunnen, sund för alle Tied vörbi, denk ik. Liekers hör ik al de Proteste vunwegen, dat giff ok vundage noch, dat'n Böker verkopen kann. Man dat sund Lüüd, de Weke för Weke unnerwegens sund un ehr Vertellen ut Büttewarder verkopen. Ik denk dar an mienen hoog geachten Fründ Gerd Spiekermann, de sien Geld nich mit Literatur verdienen deit, nee, mit good maakde Vertellen un sien ganze Perdöönlichkeit insett un sien Spaaf ok noch dar an hett. So kaan een dat also maken, is aver nich, wat ik meen.



Togestahn mutt'n, dat giff't en Reeg Priesen för en Tobroot, faken aver ok mit minn Priesgeller. Mit de groten Priesen süht dat Jahr um Jahr leeger ut, dar warrt dat ok minner (Borsla-Pries). Un wenn sik dat maken lett, denn kriegt jummer desulbigen de Priesen. Dat schient för de Juraten einfacher, is keen Risiko. Un so hebbt ok de ehr Anerkennen. Veelmaals sund so 'Mehrfachpriesdräger' anners narrens nich angageert, blot dar up bedacht, alle fief Jahr ehr bet up't letzte utfielte Texte vörtoholen (Freudenthal), un sik bi Priesen bewarven, wo sik dat verloht. De Texten kannst meist ok fix kennen, denn Wieterkamen giff't dat faken nich bi so Autoren. Leeger darbi is, junge Schrievers hebbt so blot minn Schangsen oder gaar keen.

Wo sund de Schrieverslüüd, plattdütsch schrieven Schrieverslüüd, de sik Schriftsteller nömen. De sien Reis to de Stääd, wo he lesen mutt, sülvst betahlt un de Slapkamer in't Hotel ok noch. Eeensaam pedd he vör sik hen na't Heimaathuus, wo he lesen schall. De Begröten is ok jüst nich överdreven. Dar sund man blot en Handvull Lüüd kamen, wat den Vörsitter vun den Heimaatverein duert. Man he wull maal wat anneres anbeden.

Acherteran, in en Nevenkamer, warrt den Schrieversmann denn een oder gaar twee Hunnis bescheden in de Hand druckt. De Heimaatverein hett ok sien finanzielle Probleme, weetst Bescheed? -

Is al good! -

Wat dar villicht noch annerswen verstahn hett, um wat dat in sien Texten gung? De Schriever hett dar so siene Twievel.

En freien Schrieversmann oder -fro is vundage so unfree as man wat. Wat för en Freeheit? He warrt allens hengeven för en Book rutgeven könen. Blot en paar Lüüd warrt sien neet Book kopen. Den Rest vun de Uplaag beed em de Verlegger to'n Sülvskostenpries an. Dar liggt nu de Stapel. De Verlag schrift in sienen Jahrsprospekt: Vergrepen.

So is en Schrieversmann ok noch bereit to en Autofahrt paar hunnert Kilometers för en Interview.

Open för nee Projekten, wiesen, dat'n wieterkamen is, mennigmaal ok jeden Irrsinn mitmaken, um dat'n rutkamen deit ut dat nich Wahrnahmenwarnn, um dat'n nee Hopen upbauen kann.

So kaamt denn ok de Kritiker un Bookbespreker up'n Plaan. Wenn ik wat veröfentlich, mutt ik hennehmen, dat dar över snackt, ok kritiseert warrt;





gaar keen Fraag nich. Dat warrt faken ok up Hoogdüütsche schreven. De plattdüütsche Schrieversmann mutt also darvun utgahn, dat de kloke Kritikaster gaar nich recht Platt kann. Germanistik studeern oder Schoolmasterstudium helpt nich, dat weer denn, se hebbt ok Nedderdüütsch beleggt hatt. Um dat recht to verstahn, Inholdsangeven helpt villicht den Bookverkoop, aver de Spraak nich mehr as dat swatte unner Dumenagel.

De en Englisch Book bespreken deit, schrifft dat ok up Düütsch, so nich. De Schriever will weten, wat he dar schreven hett, hett dat Hand un Foot, is dat gaar kritisch. He will aver ok weten, is de Schrievstil good, hett he en goden, gaar en groten Woordschatz un beherrscht he de Spraak. Dat tominnst.

In de plattdüütsche Welt slaat wi us mit de ewig lieke Fraag rum, bruukt Plattdüütsch Literatur. Wi hebbt doch Groth un Reuter. Denn gifft dat noch Freudenthals un Fehrs un noch paar annere, wo wi us an hoogtrecken.

Dat is doch egens überhaupt keen Fraag nich, dat is en Sülvsverständlichkeit, wenn Platt en egenständnig Spraak sien schall. Un dat is Plattdüütsch, so oder so.

Dar sluut ik en persöönlich Begeven an:

An't Enn vun de achtziger Jahren keem ik as een nee een na Bevensen. Dar trock mi en Journalist bi't Fröhstück in't Gespräak.

Warum, wull ik weten, reisen se al wedder af?

Ja, meen he, wat schall ik vun hier berichten. Un he meen bilöpig: Dat Umfeld is schwach un Literatur, schients, gifft dat nich.

För mi weer dat en Stickel, de bet vundag sitten deit, liekers sik dat een oder anner ok to'n Goden verännert hett. In mennig en Beriek hett sik wat daan. Liekers gellt ernsthaftig Schrieven blot unner Insider wat. Is unner de Hoogdüütschen ok nich veel beter, man dar gellt dat tominnst wat.

So steiht denn eensdaags unner Regionales, de Schrieversmann oder -frou souso is verstorven (dootbleven) un lüttje beten wat mehr, wat de Schriever to Leevstieden ok geern maal höört harr.

Mennigmaal fangt ok en Tied an, wo de Schrieversmann to sien Würd kummt, de he sik verdeent hett to Leventstieden, un de een oder anner Perfessor hett sien [Wark, bb] wetenschoplich anerkennt.

So is de literarische Welt denn wedder in Reeg.



„Wat Hans-Joachim Meyer in Niebüll opfullen is ...“



Op Besöök



**Böker****De 100 moisten oostfreeske plattdüütse Gedichten**

Was sind die hundert schönsten ostfriesischen Gedichte der letzten 200 Jahre? Eine anspruchsvolle und doch subjektive Antwort auf diese Frage liegt in dem Sammelband von Carl-Heinz Dirks vor. Vielleicht lockt sie einige Leute zu einer weiteren – subjektiven – Antwort. Die 100 Gedichte stammen insgesamt von 47 Schrieverslü, darunter nur 15 Frauen. Der Reigen wird eröffnet von Johann Leopold Lange und beschlossen von Gitta Franken. Das Editorenproblem der Anordnung und Reihenfolge der Gedichte wird von Dirks ganz einfach gelöst: Er ordnet chronologisch – die ältesten Gedichte zuerst, die jüngsten am Schluss. Leider fehlt bei allen Gedichten das Entstehungsjahr, soweit es noch feststellbar ist – so ist die Reihenfolge nicht wirklich chronologisch, sondern nur auf die Lebensdaten der Autoren bezogen.

Mir wäre es lieber gewesen, wenn man die 100 Gedichte thematisch angeordnet hätte, z. B. nach Regionen oder Landschaften, Marsch, Moor, Geest, Küste, Natur, Jahreszeiten, Leben und Tod, Liebe, Arbeitswelten, Politik. Das klingt vielleicht altmodisch, nach Lesebuch, es ist aber immer noch die bewährte Lese- und Sichtweise für Gedichte, auch im 21. Jahrhundert – falls man überhaupt noch Gedichte liest, die leider mehr und mehr der Reizüberflutung der modernen Zeit zum Opfer fallen. Insofern ist dem Herausgeber Carl-Heinz Dirks ausdrücklich dafür zu danken, dass er u. a. so wichtige Gedichte von Enno Hektor, Anton Lüpkes, Fooke Hoissen Müller, Wilhelmine Siefkes, Berend de Vries, Oswald Andrae, Greta Schoon, Hans-Hermann Briese – um nur einige zu nennen – wieder in Erinnerung ruft. Leider werden so klassische ostfriesische Lieder wie „In Oostfreesland is ´t an besten“ von Enno Hektor und „Wor de Nordseewellen trecken an den Strand“ nur in einem „Anhang“ zitiert. Dort auch das schöne „Wegenleed“ von Wilhelmine Siefkes und das ergreifende „Yad Vashem“ von Hans-Hermann Briese.

Es bleibt natürlich die Frage: Wat is moi? Wilhelmine Siefkes wird mit dem schönen Natur- und Stimmungsgedicht „Wat is dat moi“ zitiert. Darin beschreibt sie in einem idyllischen, bukolischen Gedicht den „grönen Hammerk“ – eine eher karge ostfriesische Landschaft. Udo Franken parodiert 50 Jahre später dies Gedicht unter dem Titel „Wat is dat mall“. Bei ihm ist der schöne Hammerk voll von Müll und Dreck. Die Stille und das Schweigen in der Natur,



das es ja hin- und wieder in Ostfriesland auch heute noch gibt, ist bei ihm in Ärger umgeschlagen: „Du markst: Di is de hale Dag versaut!“ Da fragt man sich allerdings: Was kann an diesem Gedicht noch „moi“ sein? Es hätte höchstens in einen Sammelband gehört, in dem man den Wechsel und Wandel der lyrischen Bilder, Themen und Perspektiven in den letzten 200 Jahren hätte dokumentieren wollen.

Der Titel des handlichen Bandes aus dem Diesel-Verlag hätte wohl besser gelautet: „100 oostfreeske Gedichten, de wi nich vergäten sullen!“ Oder genauer: ... de ik (Carl-Heinz Dirks) nich vergäten will! Aber...

Eendoon: ik dank Carl-Heinz Dirks för disse „moi“ Lyrik-Book un för sien Möh, disse 100 Gedichten ruut to söken. Un bi ca. 80 (tachtentig!) van de 100 Gedichten bün ik ok up sien Siet, dat de to de hundert moisten, oostfreesken Gedichten hören doont. Dat sünd tachtentig Percent Tostimmung – dat is doch al wat!

„**De 100 moisten oostfreeske platt-düütse Gedichten**“: Utsöcht un tosamstellt van **Carl-Heinz Dirks**, Diesel Verlag, Emden 2008, 157 S., ISBN 978-3-934835-05-4 Erhard Brüchert

Das Leben und Schaffen des Heiden von Kummerow

Für die Leser wie für die Literatur dürfte es ein Glücksfall sein, dass ein ehemaliger Kollege, Verleger und langjähriger Freund über das Leben und Wirken Ehm Welks (1884-1966) erzählt, der zwar nicht den internationalen Ruf ei-

nes William Faulkner (1897-1962) genießt, dessen Werke jedoch in Deutschland weit verbreitet sind und durch ihre Atmosphäre und regionalen Eigenheiten bisweilen an den amerikanischen Nobel-Preisträger erinnern.

Gestützt auf Welks Werke, auf Archivmaterialien, persönliche Begegnungen sowie auf einschlägige Sekundärliteratur, entwirft der Biograph in den elf Kapiteln seiner umfangreichen Darstellung ein plastisches Bild des Menschen und Künstlers. Der Autor – das sei angemerkt – hat wesentliche Teile seiner bereits 1976 im Hinstorff Verlag erschienenen und schon damals sehr erfolgreichen Ehm Welk Studie übernommen.

Nach einer knappen Einführung in die Familiengeschichte der Welks wendet sich der Chronist der Entwicklung seines Helden zu, der trotz früh erkennbarer Begabung eine kaufmännische Lehre in einer Stettiner Weingroßhandlung antreten muss. Bereits der junge, bildungshungrige Leser findet mit Gottfried Keller, vor allem aber mit Theodor Fontane seine Lieblingsautoren, zu denen später solche Realisten wie Raabe, Reuter oder Whitman hinzukommen. Schon 1904 gibt der Kaufmann den ungeliebten Beruf auf, um als Volontär an einer Stettiner Zeitung eine völlig neue Karriere zu verfolgen. Während die journalistische Tätigkeit bei verschiedenen Blättern die publizistischen Fähigkeiten reifen lassen, verstärken die bitteren Erfahrungen als Soldat im 1. Weltkrieg seine Abscheu gegenüber Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Demütigung. Als er wegen der Propagierung zersetzender politischer Ansichten aus dem Berufsver-

band der deutschen Presse ausgeschlossen wird, fährt er für sechs Monate nach Amerika, um nach der Rückkehr in zweiter Ehe die geliebte Frau Agathe zu heiraten, die ihn als Kameradin, Schriftstellerkollegin und unbestechliche Kritikerin bis ans Ende seiner Tage begleiten wird.

Dieser *Gefühlssozialist*, wie Reich ihn bezeichnet, der als freier Autor einen Liebesroman in Versen dichtet, gelegentlich für die **Weltbühne** schreibt und eine beachtenswerte Gorki-Rezension veröffentlicht, wendet sich nunmehr dem Theater zu, das ihm nach eigener Einschätzung die günstigste Möglichkeit bietet, politisch aktiv zu werden. Im März 1927 provoziert das von Erwin Piscator an der Berliner Volksbühne inszenierte Störtebekerstück **Gewitter über Gotland** einen handfesten Theaterskandal, der den Dramatiker zwar tief verletzt, seinen Namen jedoch über Nacht bekannt macht. Aber auch das zweite Schauspiel **Kreuzabnahme**, das in Mannheim 1927 seine Uraufführung erlebt und in dem sowohl Tolstoi wie Lenin agieren, kann sich auf Dauer nicht durchsetzen.

Das 5. Kapitel widmet der Kritiker dem Wirken Welks als Hauptschriftleiter der äußerst populären **Grünen Post**, die im weltbekannten Berliner Ullstein Verlag mit über einer Million Exemplaren Woche für Woche erscheint. Thomas Trimm – so das Pseudonym Ehm Welks – bekommt unverzüglich die gnadenlose Härte des faschistischen Systems zu spüren, als er in seinem Leitartikel vom 26. April 1934 Goebbels unter der Überschrift *Herr Reichsminister, ein Wort, bitte!* angreift. Das Journal wird

verboten, sein Chefredakteur verhaftet und in das nahe gelegene Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert, aus dem er bereits nach einer Woche wieder entlassen wird. Der *Kultur bolschewist* Welk, der im Dienste eines jüdischen Konzerns stand und außerdem mit einer Jüdin verheiratet ist, bekommt Berufsverbot, und die drei Welks – der Sohn hat den Vater zu sich geholt – ziehen in das kleine, vom hektischen Nazispektakel abseits gelegene Städtchen Lübbenau.

Hier beginnt eine weitere, vielleicht die erfolgreichste, Karriere des Künstlers als Romancier. Mit **Die Heiden von Kummerow** (1937) sowie dem später entstandenen Titel **Die Gerechten von Kummerow** (1943) taucht der Erzähler in die Welt der eigenen glücklichen Kindheit auf dem Lande, im Bruch hinter dem Berge, ein, wobei der Biograph zu Recht **Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer** (1938), eine nach Aufzeichnungen des Vaters von Welk erzählte Lebensgeschichte, an den Anfang des Kummerow-Zyklus stellt. Dank der Protektion eines einflussreichen Beamten darf der Erzähler nunmehr *unpolitische Bücher* publizieren. Welks stiller Protest und seine humanistische Botschaft – so Konrad Reich – sind jedoch gerade vor dem Hintergrund der schrillen Nazipropaganda und der offiziell geförderten Blut- und Bodenpolitik unüberhörbar. Zwar hält der Verfasser den Begriff *innere Emigration* für bedenklich (S. 213), aber ohne Zweifel gehörte der verfemte Schreiber zu jenen aufrechten Patrioten, die in Deutschland dem barbarischen System ihre Mitarbeit verweigerten und sich politisch entschieden distanzieren.



Das Kriegsende überrollt Ehm Welk und seine Frau in einem kleinen Dorf in der Nähe von Stettin, wo sie 1940 eine neue Heimstätte gefunden haben, und der Flüchtlingsstrom spült sie nach Ueckermünde. Der überzeugte Antifaschist zögert keinen Augenblick, sich dem demokratischen Neuaufbau zur Verfügung zu stellen. Welk, Kant-Liebhaber und Individualist, wird Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands und übernimmt trotz vieler anderer verlockender Angebote die Leitung der Volksbildung in Ueckermünde, bis man ihm 1946 den Aufbau der Volkshochschulen im Lande Mecklenburg überträgt. Eine Fülle dringend zu lösender Aufgaben bestimmen den Tagesablauf des Kulturpolitikers, bis er sich endlich 1949 wieder ganz auf das geliebte Schreiben konzentrieren kann. In Bad Doberan finden die Welks ein ideales Haus zum Wohnen und Arbeiten, das später als Gedenkstätte an den Wortkünstler erinnert.

Im achten Kapitel der Lebensgeschichte geht der Darsteller auf Welks späte Liebe zum Film ein. Zusammen mit Becher, Dudow und Kuba verfasst er das Drehbuch zu **Familie Benthin** (1950), einem frühen DDR-Film, der anerkennende Kritiken bekommt und den Debütanten zu weiteren Versuchen ermutigt. Der nach Fritz Reuters Versichtung **Kein Hüsung** (1954) gedrehte Streifen, zu dem der Schriftsteller das Textbuch liefert, „wird zu einem Glücksfall verfilmter Literatur“ (S. 350). Während die deutsch-deutsche Koproduktion **Die Heiden von Kummerow** (1968), die der Romancier jedoch nicht mehr erleben sollte, einen glänzenden, anhaltenden Erfolg hat, erweist sich die

DEFA-Verfilmung der **Gerechten von Kummerow** (1982) als Misserfolg.

Der Alterssitz in Bad Doberan stimuliert nochmals die Kreativität des Meisters. Nach dem Erscheinen des Erinnerungsbuches **Mein Land, das ferne leuchtet** (1952), überarbeitet der Erzähler ein älteres Manuskript über die gescheiterte Räterepublik in Braunschweig, das 1953 unter dem Titel **Im Morgennebel** erscheint und sogleich von der Literaturkritik in der DDR angegriffen wird; so verriest Christa Wolf den Roman als eine „in revolutionäre Gewänder gehüllte Harlekinade“ (S. 395). Ehm Welk erfährt aber auch öffentliche Ehrungen, vor allem genießt er – wie der Autor in Kapitel 10 belegt – die Zuneigung und Verehrung seiner ständig wachsenden Lesergemeinde: Bis 1966 werden etwa vier Millionen seiner Bücher verkauft, eine Zahl, die sich bis heute verdoppelt haben dürfte.

Besticht der vorliegende Band durch den klaren Druck auf gutem Papier wie durch die Qualität der Fotos, so überzeugte auch die erfolgreiche ursprüngliche Version durch die Abbildungen und Illustrationen sowie durch die liebevolle Gestaltung.

Als Krönung seines eigenen verdienstvollen Schaffens hat Konrad Reich eine neue, wahrscheinlich *die* definitive Biographie Ehm Welks vorgelegt, dessen Kummerow-Bücher mit ihrem verhaltenen Humor und ihrer bildhaften Sprache die Popularität von Volksbüchern genießen. Durch längere Welk-Zitate, die durch behutsame Kürzungen eher gewonnen hätten, bringt der Autor dem Leser seinen Helden näher, der so voll im realen Leben stand, dass

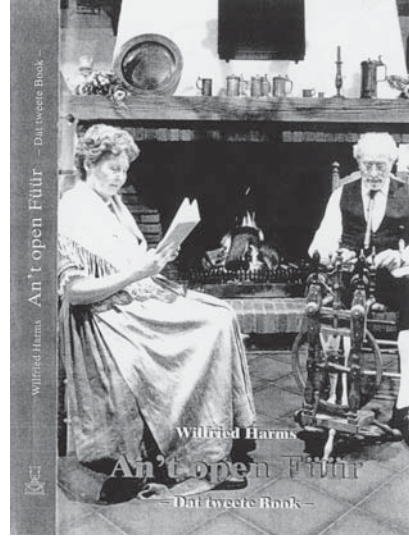
man ihn kaum als *Außenseiter* (S. 376) wahrnehmen kann. Reich bemüht sich ständig, die Lebensgeschichte Welks im Zusammenhang mit der politischen und kulturellen Entwicklung zu schildern, jedoch irrt er, wenn er über Johannes Gillhoff schreibt: „Nie hat Gillhoff einen Fuß über Mecklenburg hinausgesetzt...“ (S. 229). Durch den Verzicht auf Zitathinweise und Anmerkungen erhöht sich zwar die Lesbarkeit des Textes, zugleich aber wird das Aufspüren der vielen, wichtigen Zitatstellen erschwert, wobei selbst die höchst willkommene Literaturliste oder das Personenregister dem Nutzer nur bedingt weiterhelfen.

„Ein gut beschriebenes Leben“, urteilt der kompetente Büchermacher, „ist beinahe so selten wie ein gut gelebtes“ (S. 233). Konrad Reichs Welk-Biographie erzählt nicht nur auf einfühlsame Weise und gründlich recherchiert das Leben eines großartigen Wortkünstlers, dessen beste Schöpfungen ihren Platz in der Literatur behaupten werden, sie liest sich auch wie ein faszinierendes Kapitel deutscher Kulturgeschichte. Dieser höchst unterhaltsame Lebensbericht spricht nicht nur die Leser und Bewunderer Ehm Welks an, er kann auch nachdrücklich all jenen empfohlen werden, die sich für die Literatur und Kultur dieser turbulenten historischen Epoche interessieren.

Konrad Reich: Ehm Welk. Der Heide von Kummerow. Die Zeit. Das Leben, Hinstorff Verlag, Rostock 2008, 483 S. ISBN 978-3-356-01236-1.

Horst Ihde

So schall dat ok blieven



Dat Füer flackert in'n Kamin. Op'n Kaminsims stah Töllers un Beker ut Tinn. Dorvör sitt en Poor. He mit witte Strümp un Kneebundbüxen, se in so'n Oort Dracht. Se hett en Book in de Hand un leest em dor wat ut vör. He spinnt – nee, nich mit'n Mund, man mit de Finger an'n Spinnrand. As wi seht, richtig en Bild ut uns Alldagsleben.

Rutgeven hett dat Book Wilfried Harms. Siet över twintig Joh organiseert he de "Nutteler Kaminabende an't open Füür" in den Kroog Claußen in dat Dörp Nuttel bi Wiefelstä. För de ersten teihn Johr is al 1998 en Anthologie rutkamen; nu dokumenteert he de annern teihn Johr.

Dreeunveertig Schrieverslüüd hebbt dor Texten binnen, en Drüttel Froons, twee Drüttel Keerls. Se schrieft fründlich, vertellt von fröher, von Kohlföhr-



ten vör över tweehunnert Johr, von en Rallye bi Rastä, von't Boßeln, von en Auktion, von Ostfreesland, von den hunnertjohrigen Piepenklub in Ofenerfeld. Ton Schluss heet dat dor: „Ok wenn dat mit dat Smöken vondagen jüst nich mehr so hooch in'n Tell is, den Piepenklub in Ofenerfeld gifft dat noch jümmers – un dat schall ok so blieven.“

„So schall dat ok blieven“, dücht mi, is dat Motto von de Lüüd bi de ‚Nutteler Kaminabende‘. Un mi ward reinweg bang, twüschen den Piepenklub in Ofenerfeld un de Kaminabende kunn dat Ähnlichkeiten geven.

Dat is allens nett; dat is allens fründlich. Nüms mutt bang ween, dat em hier dat Gruseln lehrt ward. Höchstens bi en Ballade von Wilfried Harms över den Schooster Robbeljahn. Dat weer en Heffnix, de nich mool en Fro kriegen kunn un oplest de Nääs vull harr von dat kröpelige Leven. Un wat mookt son Minnermantje, de ok mool op'n grönen Twieg kamen will, wat mookt he in en Ballade? Kloor, he verschrift sick den Düvel un „De Düvel hool up Best sien Woort, / dat Leven kreeg en anner Aart.“ Von den Ogenblick gifft dat blots noch twee Weeg: De Düvel hoolt den Schooster sien Seel, oder de Düvel ward överdüvelt. Wilfried Harms verschont den Leser mit den Wiesfinger. De Düvel ward överdüvelt. Un de Leser wunnert sick, dat so'n Maiaap de Macht hett, den Schooster riek to maken.

De mehrsten von de Schrieverslüüd sünd mi nich bekannt ween. Texten von Jutta Engbers, Erhard Brüchert, Ubbo Gerdes, Fritz Lottmann hebbt wi al in'n Quickborn afdrukt oder sünd mi an-

nerwegens ünner de Ogen kamen. Erika Braasch un Anneliese Bartels heff ick nich kennt, man ehr Geschichten un een Gedicht hebbt mi gefullen. Dorüm heff ick se in dit Heft afdrukt (Seite 6-10). Wer mehr Geschichten in Ollnborger Platt lesen will, wer Fründlichkeiten söcht un Land un Lüüd ut dat Ammerland kennenlehrn will, de schull sick dit Book besorgen.

Wilfried Harms (Rutgever): „**An't open Fүүr**“ – Dat tweete Book, Geschichten, Gedichten un anners wat, tohoop sammelt to'n twintigsten Geburtsdag van de „Nutteler Kaminabende an't open Fүүr“, Isensee Verlag, Oldenburg 2008, ISBN 978-3-89995-572-9, 14,90 €. Bolko Bullerdiek

Regional- und Minderheitensprachen in Deutschland



De sik över Regional- un Minderheitenspraken in Düütschland künnig maken will, kann hier dat Wichtigste finden un nalesen un ünner www.bmi.bund.de bestellen. De Spraken *Dänisch, Friesisch, Niederdeutsch, Romanes* un *Sorbisch* ward vörstellt.

Opsätz över dat *Sprachgebiet*, mit Texten un Tabellen, över *Herkunft und Entwicklung* un de *Besonderheiten* sünd in dat Heft to finden. Ok de *Institutionen*, de wat för de Spraken doot, so as uns INS för dat Plattdüütsche, ward vörstellt.

Seggt ward ok wat över de *Rechtlichen Grundlagen* un in Anhang finnst all de *Nützlichen Adressen*, de mit de Minderheitenspraken to doon hebbt.

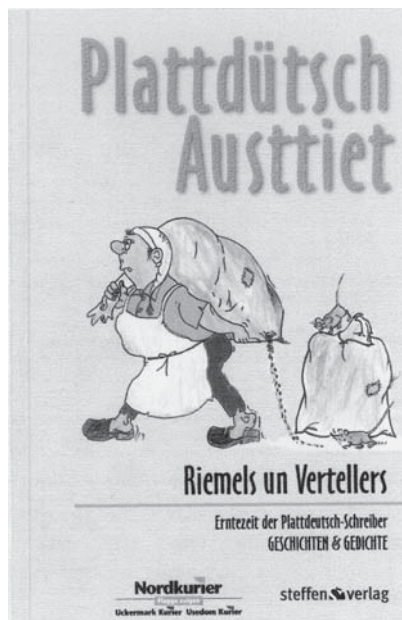
De Broschür **Regional und Minderheitensprachen in Deutschland** kann'n - ahn Kosten - bestellen bi:

Publikationsversand der Bundesregierung, Postfach 481009,18132 Rostock, Tel. 01805-778090 (Fax:94), Artikel BMI 08314. Carl Groth

Plattdütsch Austtiet

Man goot, dat dor steiht „*Erntezeit der Plattdeutsch-Schreiber*“, also Oorntiet, na unse Tung. Man bi acht (!) Literaturwettbewarve vun den Nordkurier in Uckermark/Usedom köönt soveel Lüüd woll nich mitmaakt hebben; denn dat Niveau vun de dor eersten Priesen is man mau: So even weg vertellt, ahn Deepte de mehrsten orrer ironisch ahn Witz. Utnahmen fallen denn al op:

Lisa v. Schlieben befaat sik - goot vertellt - mit en Opa sien Dood un sien Seebestatten in de Oostsee. Un en an-



ner, Bernd Lubs, schrifft dorvun, woans se de ole un seeke Modder in't Pleegheim afschreven doot. Ok goot vertellt. Wolfgang Mahnke indess deit sik un sien Landslüüd keen' goden Deenst, wenn he ehr mit Freten-Slappen-Supen bi'ne Kranken-Kur jüst so vorstellt, as wi ehr inschätzen doot. Wenn he sien egen Lüüd den Spegel vorholen will, denn is't ja goot. Sülvstironie woll, man för mi un annerwelk wat pienlich.

Vergleken mit de *Vertell doch mal-Böker* giff düsse *Aust-Tiet* en recht wat swacket Bild. Man toseggt hett mi, dat se de Schrieverslüüd mit Bild un Kottbiografie vörstellt. Dorto maakt ok de Druckfehlers dat Lesen wat hööglich. - Kosten deit dat lütt Book so veel as hiertolann'n twee Grog - vun' Pries schüllt wi hier ja nix schrieven.



Plattdütsch Austtiet, 24 Riemels un Vertellers, Nordkurier, Steffen Verlag (wo?) 2008, www.steffen-verlag.de. ISBN 978-3-940101-40-2, 126 Seiten.

Carl Groth

Wi hebbt dat jo

„Ganz viele kleine schöne und verrückte Alltagsgeschichten“, op platt versteht sich, präsentiert uns Ines Barber in ihrem mittlerweile dritten Buch. Die Autorin erzählt von „Labrabdudel“, Internet, pubertierenden Jungs und nimmt sogar die Medienbranche aufs Korn. Sie, die mittlerweile selbst zur Generation 50+ gehört, nimmt sich und ihre Mitmenschen nicht all zu ernst, etwa, wenn sie in ihrer ersten Geschichte von elegant silber-weißen Haaren, Kreuzfahrten und Tai Chi als Zeitvertreib erzählt. Dabei scheinen viele Begebenheiten dem Erlebnishorizont der Autorin zu entstammen, wo ja auch der Alltag nach praktischen Lösungen verlangt. Wer überraschende Gedanken, Differenzierung oder Tiefgang erwartet, wird diese Elemente bei Ines Barber nicht finden.

Aufgewachsen am Nord-Ostsee-Kanal in Rendsburg kam die Autorin schon früh in Kontakt mit plattdeutschen Medien. Heute ist sie durch ihre Beiträge für „Hör mal'n beten to“ weithin bekannt. „Platt ist die schnellste Verbindung zwischen Hirn und Herz seit es Sprache gibt“. Mit diesen Worten begrüßt Ines Barber die Besucher ihrer Homepage. Dass dieser Ansatz auch ihr neues Buch trägt, erkennt jeder, der ihre Geschichten aus dem Leben liest, die oft mit bösem Humor gespickt sind,

aber auch oft ein bisschen nichtssagend.

Ebenso wie die Themen der kurzweiligen Erzählungen variiert auch die Länge, mal 7, mal knapp 2 Seiten – der Mensch muss schließlich auch im Alter flexibel bleiben.

Figuren und Handlung in ihren Alltagsgeschichten wirken oft überzeichnet und leider ein bisschen zu ironisch. So ganz nehme ich ihr die ganzen turbulenten Geschichten nicht ab, oft wirkten sie konstruiert und gewollt komisch.

„Wi hebbt dat jo“ ist eine kurzweilige Lektüre, die den Leser das ein oder andere Mal sicherlich schmunzeln lässt, großen Eindruck hat das Buch bei mir allerdings nicht hinterlassen.

Ines Barber: Wi hebbt dat jo. Hamburg: Quickborn-Verlag 2008, 96 S.

Anna Beckmann

Dat Leven is 'ne Achterbahn

In den letzten Jahren hat sich Hermann Bärthel von der traditionellen Verbreitungsplattform des Niederdeutschen wie dem Hörfunk und den Buchverlagen entfernt und präsentiert seine Gedankenwelt gerne bei Lesungen vor Publikum. Besonders beliebt erweisen sich dabei die Veranstaltungen, in denen er seine Liebe zum Jazz mit seinen regionalsprachlichen Wurzeln verbinden kann.

Alle Liebhaber von Bärthels Anekdoten und Geschichten, in denen das Leben mit einem Lied auf den Lippen daher maschiert kommt und mit einem Augenzwinkern dem Leser ins Gesicht

lacht, werden sich daher über die zuletzt erschienene Sammlung eben dieser Possen freuen können.

Bärthel bleibt sich selbst treu und erzählt in den kleinen Geschichten wunderliche und auch alltägliche Begebenheiten, die seine Fans mit Sicherheit zum Schmunzeln bringen werden. Wenn das Erzähler-Ich z.B. auf nicht mal zwei Seiten berichtet, wie es einen Kurzschluss in der Küche der Großmutter verursacht und später aus kindlicher Naivität seine „Buu an’n Kopp“ mit ihren bunten „Homepetie“ Pillen kurieren will, verwundert es kaum, dass auf die darauf folgenden Verdauungsprobleme auch eine Strafpredigt folgt.

So kann sich das Erzähler-Ich aber immer mit einer guten Portion Dreistigkeit am Ende jeder Geschichte als über die Situation erhaben darstellen und den anderen eine lange Nase drehen. Auf einer Reise in die Schweiz parliert der Erzähler unerwartet kokett auf Französisch mit den einheimischen Damen und als er diesen auch noch Rosen schenkt, ist seine Begleiterin Ida zu Recht verstimmt. Auf ihre Entgegnung, dass sie das nächste Mal mit ihm nach Russland führe, da er diese Sprache ja wohl nicht beherrsche, antwortet der Erzähler galant „Spasiba“ und stellt damit zumindest rudimentäre Russischkenntnisse unter Beweis. Seine fast schon lakonische Schlussbemerkung, dass Ida ihn, wenn er so weitermache, vermutlich bald wieder siezen würde, lässt eine gewisse Selbstironie durchschimmern.

Alles in allem ist der Geschichtenband für alle Freunde von Hermann Bärthels humorvoller Weltsicht eine empfeh-

lenswerte Lektüre, die einem gerne Mal aufzeigt, die Höhen und Tiefen des Lebens nicht zu eng zu sehen.

Hermann Bärthel: Dat Leven is 'ne Achterbahn. Hamburg : Quickborn Verlag 2008. ISBN 978-87651-332-4.

Hilka Hjördis Jeworrek

Platt is mien Welt

Yared Dibaba berichtet in kurzen, charmanten Geschichten von seinen Erlebnissen aus aller Welt. Bekannt wurde er als Fernseh-Moderator, und die Biographie lässt Interessantes erwarten: in Äthiopien geboren und aufgewachsen in Norddeutschland, erfolgreich in der schillernden Medienwelt und nun als reisender Reporter in Sachen Plattdeutsch in den entlegensten Ecken der Erde unterwegs.

Alle Geschichten haben eine persönliche Note. Doch leider erzählt Dibaba nicht von seinen Erfahrungen in Gegenden, in denen Plattdeutsch gesprochen wird; dies lässt der Titel „Platt is mien Welt“ zumindest vermuten. Neben Rollos im Eckimbiss geht es um Taxifahrten durch die Nacht in Mecklenburg-Vorpommern, Studienreisen durch Marokko mit nicht ganz so cleveren Reisegefährten und ein globalisiertes China.

Yared Dibaba vereint viele nette Anekdoten in dem Buch, allesamt zum Schmunzeln und so herrlich normal, dass man als Leser geneigt sein könnte, die eine oder andere Begebenheit durchaus als eigene Erfahrung auszugeben, wenn einem auf einer Feier einmal die Worte ausgehen sollten. Ob



sich daraus allerdings die Notwendigkeit ableiten lässt, ein Buch über all diese Geschichtchen zu schreiben, sei dahingestellt.

Außer Frage steht jedoch, dass Dibaba ein guter Erzähler ist. Mithilfe von Kürze und Bildlichkeit schafft er es, seine Leser bei der Lektüre zu halten. Denn trotz ihrer Alltäglichkeit und Normalität sind seiner Erzählungen pointiert und nachvollziehbar geschrieben.

Über das in vielen Fällen eng ans Hochdeutsche angelehnte Plattdeutsch von Dibaba hat sich Hans-Joachim Meyer im letzten Quickborn-Heft bereits zu treffend geäußert. Immerhin macht der Autor es auch solchen Lesern, die mit dem Platt-Lesen wenig vertraut sind, leicht und vergnüglich zugleich, ihm durch sein Buch zu folgen. Diese Leichtigkeit wird dadurch unterstützt, dass die 26 Geschichten nur über den Erzähler, nicht aber thematisch miteinander verbunden sind. Auf diese Weise lassen sich schnell erste plattdeutsche Lese-Erfolge feiern.

Yared Dibaba: Platt is mien Welt.
Hamburg: Quickborn-Verlag 2008, 106 S. ISBN 987-3-87651-333-1.

Lena Baack

Den Düvel ropen?

Die kurze Schauergeschichte „Den Düvel ropen“ von Bodo Henningsen und Erich Scheller überzeugt vor allem durch das zweisprachige Konzept und die liebevolle Gestaltung.

Die „Küstennovelle“, wie Henningsen auch schon seine vorhergehende Erzählung „Die rote Hexe“ bezeichnet

hat, erzählt vom alten Fischer Hannes, der mit dem Krabbenkutter in See sticht, als sein durch einen Unfall monatelang von der Arbeit abgehaltener Sohn Christian in Geldnot gerät. Hannes fährt beim schlimmsten Unwetter hinaus, um die Zinszahlungen für Christian und seine junge Familie übernehmen zu können, und schließt dafür sogar einen Pakt mit dem Teufel. Als dieser jedoch den Preis – Hannes Seele – einholen will, muss der sich etwas einfallen lassen. Mit Hilfe des örtlichen Pastors will er den Teufel überlisten, doch kann das wirklich gelingen?

Die in der Tradition des Schauerromans gehaltene Erzählung spannt eine düstere Atmosphäre auf und führt in mit einem geschickten Spannungsaufbau durch Hannes Abenteuer. Weniger gelungen erscheint leider die Erzählsprache, die an vielen Stellen gestelzt und stockend wirkt. Dialoge und Gedanken der Figuren muten unnatürlich an und immer wieder unterbrechen durch Anführungszeichen hervorgehobene norddeutsch-plattdeutsche Vokabeln den Lesefluss – „schmucke Deern“, „Lüttes“, „Henkelmann“. Die Übersetzung ins Plattdeutsche klingt dagegen harmonischer und fließender, etwas, worauf der 2007 verstorbene Übersetzer Erich Scheller laut Vorwort besonders geachtet hat – das hätte Henningsen auch gern tun sollen. So aber bleibt ein Beigeschmack, der das Eintauchen in die an sich überzeugend geschaffene schaurige Atmosphäre erschwert.

Die Aufmachung als zweisprachige Ausgabe mit dem plattdeutschen Text auf den linken und dem hochdeutschen auf den rechten Seiten dagegen überzeugt und erleichtert das Verständnis



auch für diejenigen, die (noch) kein Plattdeutsch sprechen. So wird das Büchlein zu einer schönen Geschenkidee für Plattdeutsch-Freunde oder als Mitbringsel aus dem hohen Norden, gerade mit dem regionalen Bezug durch Inhalt, Sprache und auch Wetterlage. Besonders überzeugend sind die Illustrationen von Ulrike Henn, die atmosphärisch hervorragend zur Düsternis der Erzählung passen. Ein empfehlenswertes Buch für Freunde von Gruselstimmung und Gänsehaut; dem Autor jedoch möchte man empfehlen, beim nächsten Buch mehr Wert auf den Sprachklang und die Natürlichkeit der Dialoge zu legen, um die Geschichte zum eigentlichen Lesegrund zu machen.

Bodo Henningsen: Wer den Teufel ruft/Den Düvel ropen? Plattdeutsch von Erich Scheller, Zeichnungen von Ulrike Henn. Heide : Boyens Medien 2008, 88 S. ISBN 978-3-8042-1253-4.

Anna Shadrova

Dat Blatt op Platt

Die Zeitschrift „Dat Blatt op Platt“ erfüllt auf den ersten Blick alle Kriterien der gängigen Magazine im Zeitschriftenhandel. Leider heißt das aber auch, dass sich das Heft dadurch äußerlich nicht sonderlich von anderen farbigen Hochglanzcovern im Magazinregal abhebt. Beim Überfliegen der Hefte im Regal, würde man aber möglicherweise doch durch die komplett (!) niederdeutsche Beschriftung des ansonsten nicht besonders auffälligen Deckblattes auf die Zeitschrift aufmerksam.

Schlägt man dann das Heft auf, mit der leisen Befürchtung der Inhalt könnte nur aus den Terminen für Senioren-Klönnschnack und Theaterkritiken von Dörpspeeldeelen bestehen, wird man umgehend vom Gegenteil überrascht. *Dat Blatt* enthält eine Fülle an Themen, die auf alle Altersstufen zugeschnitten sind. Die Frage „Worüm de Bläder in Harvst bunt sünd“ wird so wunderbar leicht verständlich und kindgerecht beantwortet, dass ein Hochdeutsch sprechender Biologielehrer sich ein Beispiel daran nehmen sollte. Ebenso spannend und unterhaltsam liest sich der Zeitzeugenbericht eines Hamburgers über „sin Leev to’n Swing“ während des Zweiten Weltkrieges. Wer sich auch gern mal aus der norddeutschen Region wegbewegt, wird interessante Informationen über die alte norwegische Königsstadt Bergen finden oder sich vielleicht dazu entscheiden, das nächste Weihnachtsfest in Finnland zu verbringen. Natürlich finden sich auch regionale Themen, doch sind diese weder langweilig noch altbacken, sondern machen Lust auf niederdeutsche Bühne, Wiederbelebung eines Brauches oder ein Konzert von *Godewind*. Wer sich musikalisch eher in der PopRock-Ecke bewegt, bekommt als Tipp den Hamburger *Fabius*, der Plattdeutsch aus der Folklore herausholt und Alltagsthemen in eingängige Melodien verpackt.

Die Artikel sind in der ganzen Zeitschrift gut verständlich gehalten, ohne dass eine Mischung von Hoch- und Niederdeutsch stattfinden müsste. So können auch ungeübte Plattleser die Texte leicht verstehen und am Ende des Heftes findet sich zusätzlich noch ein



Glossar zum besseren Verständnis mit einigen Wörtern, die in der Ausgabe verwendet wurden. Durch die facettenreiche Themenwahl ist für fast jeden etwas Interessantes dabei.

Die Inhalte sind aktuell und ansprechend gestaltet. Allerdings wird beim Lesen klar, dass *Dat Blatt* nicht den Anspruch erhebt überregional zu sein. Dazu ist als kleines Manko anzumerken, dass die Zielgruppe der Jugendlichen etwas ins Hintertreffen gerät. Die norddeutsche Musiklandschaft beschränkt sich schließlich nicht nur auf *Torfröck* und *Godewind*. Zum Beispiel sind die ambitionierten Hamburger *Fettes Brot* oder auch *Deichkind* und *Samy Deluxe* ebenfalls Nordlichter. Gerade mit Blick auf die junge Musikszene gibt es sicherlich noch eine ganze Reihe ansprechender Themen, mit denen *Dat Blatt op Platt* in zukünftigen Ausgaben noch vielseitiger und ansprechender werden könnte.

Dat Blatt op Platt. Ausgabe 2/2008 – zu beziehen über: Dat Blatt op Platt, Eidelstedter Weg 284, 25469 Halstenbeck oder über www.dat-blatt.de.

Hilka Hjördis Jeworrek

Geschichten von einer alten Grenze

Frau Agnes Kleingries aus Vreden konnte ich im Quickborn (2006/1, S.57f.) mit einem kleinen Erzählband vorstellen, der mich lange festgehalten hatte. Offenbar bin ich dabei auf eine Dame gestoßen, der Literatur Teil ihres Lebens ist; denn sie hat in einer neuen aufwändigen Ausgabe der Beiträge

des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Völkerkunde (nach Nr.70 nun schon Nr.76!) einen weiteren Band als Herausgeberin vorgelegt. Er enthält 83 Schmuggler- und 12 Zöllnergeschichten. Von den ersten zeichnet sie 12 mit eigenem Namen ab. Für den westfälischen Grenzreis, aus dem sie stammen und in dem Frau Kleingries eine Menge Leute nicht nur zum Reden, sondern sogar zum Schreiben gebracht hat, waren die Niederlande immer nah. Nicht nur ihre billigeren "Kolonialwaren" (Kaffee, Tee, Tabakwaren mit viel geringer Versteuerung als bei uns) waren vor allem nach dem letzten Krieg ein Gegenstand bedeutenden Interesses. Die seit etwa 1800 lebendig gewordene Grenze, die vorher noch die ehemalige preußische Gräfin Schmettau als russische Fürstin Gallitzin mit ihren zwei Kindern zwecks deren besserer Erziehung nach Münster zum dortigen Bischofsverweser Fürstenberg aus Den Haag kommend ohne Probleme überschreiten konnte und über die hinweg der Hochadel sich französisch, die Grenzbewohner aber ohnehin in sehr ähnlicher Umgangssprache verständigten, hatte nach Revolution, Napoleon und Wiener Kongress eine Bedeutung gewonnen, die freilich keineswegs so ungeschichtlich undifferenziert war, wie das in den persönlichen Erlebnissen der Beiträger von Frau Kleingries' Buch erscheint, aber die auf jeden Fall Teile des Europa der Nationalstaaten trennte, die für uns in den Ferien das niederländische Jenseits mit zusätzlicher Poesie ausstatteten (von der Sprache die der meiner Großmütter so ähnlich war, einmal ganz abgesehen) und die meine spätere Ehefrau von Bocholt

und bei später uns verlockenden Angeboten von der Maas in kleinem und großem Grenzverkehr noch lange das Besondere auf der anderen Seite suchen ließen. Dass, warum und wie die Legalität dabei vor allem im Nahbereich schon einmal überspielt werden sollte, konnte und musste, kann man konkret in den Vredener Beiträgen in meist harmlosen kleinen Erzählungen im Vredener Buch nachlesen. Das regionale Fernsehen sollte sich ihrer annehmen, denn das fände sicherlich historisches, menschliches und sprachliches Interesse. Dass auch auf unserer Seite Preußen nach 1815 als neuer Herr Westfalens Veränderungen brachte, macht Frau Kleingries nicht nur in der Schilderung der Zöllner, sondern auch darin deutlich, dass sie im Unterschied zu den Schmugglern kein Westmünsterländer Platt, sondern hochdeutsch schreiben, obwohl es sich bei ihren Erzählern nicht mehr um die importierten alten preußischen Beamten, sondern um Vredener handelt. Von Vreden und seinen Dörfern entsteht ein farbiges Bild, und daneben von den Bewohnern, die gelegentlich ein ihnen unpassend konträr zu ihren Bedürfnissen dünkendes bürokratisches Reglement souverän außer Kraft zu setzen wissen. Ihre Geschichten sind direkt, kräftig, wiederholen sich. Dagegen möchte man den abschließenden Blick in die letzten Jahre dann trotz der ganzen großartigen Entwicklung, die wir alle hinter uns haben, für besonders schlimm halten, wenn es um Drogensammlung und -weitergabe geht, bei der ein vorher häufiger Humor keinen Raum mehr haben kann.

Agnes Kleingries, Schmuggel – Schmuggler un Kommiesen vertällt (Schmuggler und Zöllner erzählen), Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 76, Vreden 2008, 160 S. Franz Schüppen

Över en vergäten Land

Vörig Johr bröch de Hinstorff-Verlag en Book över de Geschichte vun Pommern rut. Üm dat Johr 1000 weer dat Land slaawsch, de Minschen neumen sik „Pomoranen“ (Lü, de an’t Meer läävt). De Hartöög vun Pommern harrn tomeist slaawsche Naams (Wartislaw, Bogislaw), schoonest jümmer mehr Dütütsche in’t Land kemen un de slaawsche Spraak mit de Tied verswinnen dä. Een enig Pommern geev dat bloots kotte Tied. De Arven vun de Hartöög kregen dat Kabbeln un hebbt dat Land jümmer wedder updeelt. So wüss de Aftiet vun de Navers up Pommern. Dänen, Sweden, Polen, Brandenborgers un Welfen strecken jümmer wedder ehr Hand na de pommersche Küst ut. In’t 15. Jahrhunnert kregen de lesten Bogislaws keen Kinner mehr, un dat Geslecht störv ut. De Pommern dachen, dat weer dat Wark vun’n Düvel, un as Wraak wörr en Hex verbrennt. De Adel weer al lang dör de mächtigen Hansestädter un de wassen Börgerschop in de Bredullje kamen.

Na Luther sien Thesenanslag in Wittenberg 1517 sett sik ok in Pommern de Reformatjoon dör. Dat geev Unroh, de Nikolaikark vun Stralsund wörr plünderert. Dat Book snackt vun „aufgeregter Mob“, un son Utdruck, meen ik, hett in en Geschichtsbook nix verloren. Dat



de „Mob“ bädelarm bleev, de Bövers-ten vun de Kark aver as weltliche För-
sten heel unchristlich läven un slam-
pampen däan, weer je uplest de Grund
för de Reformatjoon wäsen.

In'n Dörtigjohrigen Krieg wörr Pom-
mern ton Slachtfeld. Toerst plünnern
Wallenstein sien Suldaten dat Land rot-
tenkahl ut, achterna kemen de Sweden.
Krieg, Pest, Hunger un Armoot me-
ken dat Land meist leddig vun
Minschen. 1648 wörr Pommern deelt.
Achterpommern keem na Branden-
borg, Vörpommern (mit Stettin) wörr
sweedsch.

Pommern harr ok fütterhen ünner
Kriege to lieden, de Sweden gegen
Russland un Polen feuhrn dä. De Las-
ten harr dat Volk to drägen, denn de
välen Suldaten müssen je wat achter de
Kusen kriegen. Freje Buurn geev dat
meist nich mehr, de mehrsten weern
Liefegene vun de Grootgrundbesitters.
Un in jeden Krieg versöchen Branden-
borg un later Preußen, en Stück vun
Sweedsch-Pommern intosacken. Eerst
na'n Wiener Kongress 1815 wörr de le-
ste sweedsche Placken üm Stralsund un
Rügen för'n Hümpel Dalers an Preu-
ßen verköfft. Nu wörr heel Pommern
en Provinz vun Preußen, mit Stettin as
Hauptstadt.

Dat Jahr 1848 bröch de bürgerliche Re-
volutjoon, man üm Pommern meuk se
en wieden Bagen. Pommern bleev kon-
servativ un na 1918, as de Republik
keem, düütsch-natjonaal, meist de
Hälft vun de Wählers wull mit Demo-
kratie un Republik nix to doon hebben.
Denn Nazitied un Krieg, un Pommern
wörr wedder deelt, dütmaal för jüm-
mer. De Oosten (mit Stettin) keem na
Polen, de Westen na Mäkelborg-Vör-

pommern, wat later to DDR-Tieden
bloots Mäkelborg heet. Gediegen is, dat
bi en Beseuk von Olof Palme in de DDR
1984 Pommern wedder in Protokoll un
Snackeree upduken dä. Dat Book will
wäten, de Minschen däan dat geern
sehn, wenn dat Ümbi vun Stralsund
wedder Süd-Sweden wörr.

In't Book lääst wi över de politische
Geschichte, över't Entwickeln vun Ge-
sellschaft, Technik un Wätenschop,
man över de Geschichte vun de Kultur
steiht meist nix binnen. Dorüm finnt wi
ok wenig över Plattdüütsch. In Pom-
mern wörr Platt snackt, man nich över-
all. Noch bet in de 1920er Johrn läven
in'n Kreis Stolz de Slowinzen („Sla-
wen“), de ehr pomoraansche Spraak
beholen harrn. Un wied in'n Oosten an
de poolsche Grenz wörr Kaschubisch
snackt.

Vun Bugenhagen lääst wi, dat he en
grote Rull bi de Reformatjoon späält
hett. Dat he ok de Bibel up Nedder-
düütsch översetten dä, warrt wi nich
kännig. Af un an finnt wi en poor ned-
derdüütsche Sätz ut ole Orkunnen.
Ganz säker harr Pommern ok platt-
düütsche Schrievers, man wi warrt nix
wies. De junge Otto von Bismarck
schreev 1838 an sienen Vadder, dat de
Buurstään in Pommern in goden To-
stand weern un dat sik „alle die wohl-
belebten Figuren mit rothen Gesich-
tern, dicken Händen und beneidens-
werthem Appetit, die sich täglich zu 6
bis 8 und mehren dort einfinden, aus-
schließlich nur von Ackerbau und
Kornhandel sprechen; obgleich sie alle
schrecklich schreien und heftig dabei
gestikulieren, verstehe ich doch selten,
was sie sagen, da man allgemein platt
spricht, und sehr schnell ...“



Dat Book is wichtig, wenn'n sik up de Geschichte vun en vergäten Land besinnen will. Man de plattdütschen Läsers mööt wäten, dat jümehr Spraak dor meist nich in vörkummt.

Kyra T. Inachin: Die Geschichte Pommerns. Hinstorff-Verlag, Rostock 2008, 224 Seiten, ISBN 978-3-356-01044-2.

Hans-Joachim Meyer

Een Päcksken Naokieksel

„In mien ‚Wörterbuch des Münsterländer Platt‘ staobt vuelle Wäöder, unner de sik de een of ännere niks vüörstellen kann. Daorüm sin ik hängaohn, un häbb to guet dusenddraihunnert Wäöder, jüst so äs in haugdütske Naokieksels, een Päcksken schriewwen. Wan't iäben göng sind Beller tokuemmen. Wu hett et jä so schön: Een Beld sägg mäehr äs dusend Wäöder!

Nich een Beld, an de dusendsesshunnertfüwtig to allermiährst bünte Beller helpt to begriepen, wat in düet Book so aals beschriewwen is. Dat sind an't Iärste de Kiärspels, Dörper un Städen van dat Haugstift Mönster, dat Mönsterland. Planten un Diers faihlt jüst so wainig äs Flötten of Kanäle un graute Döchter un Süöhns ut düsse Gieggend. Auk mannig technisk Wiärks ut verlieddene Tieten wät in Waod un Beld verkläört.“

So schrifft Klaus-Werner Kahl in sien Vörword to den eersten un betto eenzigsten plattdütschen „Brockhaus“, de dat gifft. (Nix för uongood, ik heff hier de ole Schriewies vun't Mönsterländer Platt bruukt, wieldat Sünnerstekens as dat e mit de twee Punkten up vun

de Komputeree tomeist verkehrt översett warrt.)

Up meist dreehunnert Sieden, elkeen dorvun mit en Rehg bunte Biller, warrt wi allens över Planten un Deerten, Dörper un Städter un wichtige Personen in't Mönsterland künnig, un dat heel un deel up Mönsterländer Platt. Ik will dor gornich väl över snacken, mit en paar Bispillen künnst ji mehr anfangen.

Gaus (Anser), bes to een Meter grauten Vuëgel uut de Familie van de Iänten met nen langen Hals, dikballigen Liew un Swemföte. Gaise küent guët fliegen un swimmen. Friäten doot se an Iärste Stiär frisk Gräs un ännere Gröönplanten, aower auk Säöterien. Se lägt tüsken drai un acht, bes to een halw Pund swaore Aiers, uut de nao guët veer Wiärken Besitten de Gössels uutfalt. Gaise liäwt miärst in Tröppe bineen. Winterdags kümp äs wille Gaus besunners de **Grise Gaus** (Anser anser), de in dän Nuorden un Ausen van Europa liäwt, in't

Mönsterland. De **Witte Gaus** (Anser anser domesticus) is uut de Grise Gaus enstaon. Witte Gaise wäert an'n Huse hollen un sint een läcker Iäten. Gaise lägt in't Jaor vettig bes füwtig Aiers. De Aiers smaakt

bolle so äs Höneraiers. In de lesten Jaore häw sik auk bi us de **Kanadagaus** (Branta canadensis) breed maakt. Eengslik is se in

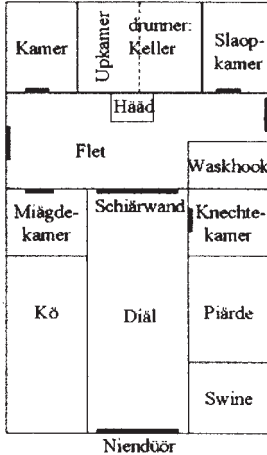
Kanada tohuus, män in dat siämtainste Jaorhunnert häbt Mensken se met nao Europa bragt, wao se uutwillert is. Se is met niëgentig bes

hunnerttain Sentimeters een lük grötter äs de grise Gaus. De Kop van de Kanadagaus is swat met nen witten Stripen rundümto. De Buorst is wit bes gries, dat ännere Fiäderkleed bruun. Liäwen doot de Gaise van frisk Gräs, Krüderien un Waterplanten. Se gaot aower auk an Käörn un Hüttentüt van de Buern ran.





Buernhuus, Wuenstiär van de Buersfamilje met vöschaidene Kamern, Arbaidsrüme un Stiäle för dat Ve. In't Mönsterland is dat



o l t s a s k e - westfäölske Buernhuus faken to finnen. Düör de graute Niendüör gait et up de Diäl, wao lucherhand de Kö staot, giägenüwer de Swine un de Piärde. Up de Piärdesiet lig de Kamer för de Knechte. Ächter de Schiärwand met ne Düör is dat Flet met dat Häädfüer. Van dao gait et in dän Washhook un de Miägdekamer: An't End van dat Buernhuus lig dat Ächterkiämsel met de Kamer (auk dän guäten Stuum), de Upkamer, unner de de Keller lig, un de Slaopkamer.



Droste-Hülshoff, Annette, Schriwerske de an dän twiälwten Harremaonddag 1797 up Sluot Hülshow bi Mönster up de Wiält kuemen un an dän veerntwintigsten Maimaonddag 1848

in Meersburg vöstuowen is. Met üöre Vötälsels un Riemsels kreeg se to Liäwtiten bolle kien Been an'n Grund, wielat se ne Frau was. Män Lüde äs de Grimm-Bröers of Freiligraths Fennand häbt de Grötte van üör Schriwen hauge luowt un bewünnert.

Dän grötsten Deel van üöre Wiärke häw Droste-Hülshoffs Annette in dat Rüschnuus bi Ni-enbiärg schriewen, wao se trüggetrocken liäwen dai. Vandage gelt se äs bedüendste düütske Schriwerske van dat niэгentainste Jaorhunnert.

Bäten Koppwehdaag maakt mi, dat bi Planten un Deerten bloots de latiensche Gattungsnaam, man nich dat hoogdüütsche Word upfeuhrt is. Good, wat de Vagel „Kiwit“ bedüden deit, kann jedereen sik denken, wenn he ok noch up't Bild kickt. Man wat is en „Juffertitken“? De sik bi de Planten nich utkennt, mutt för düssen lustigen Naam Kahl sien mönsterlännsch Wörbook to Hand nähmen: Achter't „Jungfernbrüstchen“ stickt de „Porzellanblume“. Jüst so de „Kaisemese“, de heet nich „Käsemese“, sünnern slichtweg „Kohlmeise“.

An'n Sluss finnt wie leider keen son Wörlist vun Planten un Deerten, man bloots vun de plattdüütschen Ortsnaams. Ik maak je nich geern grote Wör, man mi dücht, düsse plattdüütsche Brockhaus ward sienen fasten Placken in der nedderdüütsche Literaturgeschichte kriegen. Bloots dat he sik „Naokiessel“ neumt, is düchtig ünnerdräven.

Klaus-Werner Kahl: KAHLS plattdüütsche Naokiessel met 1.650 Beller. Aschendorff-Verlag, Münster 2009, 283 Seiten, ISBN 978-3-402-12788-9.

Hans-Joachim Meyer

Up Freudenthal sien Spor

Veer Johr lang hett Helmut Tödter ut Will (Welle, Kreis Horborg) öwer „Kampen, Welle und Todtshorn“ forschd un dor en Book vun maakt. Un bi düsse Arbeit, so meen he, kann he nich an Friedrich Freudenthal vörbi, de in Fintel groot worm un en Tiedlang in Welle Posthölpsmann weer. So hett he en



Book „Auf Freudenthals Spuren“ rutbröcht, hett allens vun Freudenthal tohoopdragen, wat sik in de Ümbi vun Welle (up'n Todt, as wi hier seggt) afspälen dä, un ton Sluss Anekdoten ut düt Flag vertellt. Mitholpen hett de Freudenthal-Sellschop, sünnlicherlich de Vörsitter Heinrich Kröger sülven. He weer ok Lektor vun't Book. Freudenthal schreev je nich bloots up Platt, ok in Hoogdütsch. Ok de Dööntjes sünd bloots ton Deel plattdütsch.

Dat geiht loos 1865 mit den „Omnibus“ vun en Horborger Kroog na Welle vun vun dor to Foot na Fintel. Düsse „Omnibus“ leet bäten as en Postkutsch, wo Minschen un Woren inlaadt warrn kunnen, un wörr vun twee Peer trocken. Freudenthal schreev dorbi nich jümmer, in wat för'n Dörp oder Huus se Statjoon meuken. Dor hett denn Tödter in ole Dokumenten söcht un in Footnoten wat anmarkt. Tödter hett ok rutfunnen, dat düsse „Omnibus“ gor keen in de dore Tied begängig Postfohrttüüg weer, sünnern vun en Privatmann bedräven wörr.

Freudenthal weer bi de Slacht vun Langensalza (1866) mit bi, de dat Enn vun't Königriek Hannover bröch. As Freudenthal un poor anner hannoversche Suldaten na Welle trüggekemen un dor in'n Kroog wat drinken wullen, sä de Kreuger: „Kinnners, drinkt un etet so veel as Ji mögt“. Denn füng he an to snacken, wat för'n wunnerboren Staat de Winner Preußen doch weer. De Suldaten röhren vun Spies un Drank nix an un meuken sik dünn.

Freudenthal weer Artillerist in'n Krieg 1870/71 gegen Frankriek, un sien Belävnisse hett he in't Book „Von Stade bis Gravelotte“ verarbeitet. Dat Vör-

word vun de Utgaav vun 1994 hett Johann D. Bellmann schräven. Na Bellmann sien Menen hett Freudenthal den Krieg nich fiert, in't Gegendeel. „Das Gravelotte-Buch ist – nicht seiner Tendenz nach, aber seiner Wirkung nach – ein pazifistisches Buch, ein antipreußisches obendrein und ein durch und durch welfisches.“ Bellmann bringt bawento, wat Freudenthal in'n August 1914 över den Eersten Weltkrieg in sien Dagbook schrieven dä: „Düsse Krieg is dat grötste Unglück, dat jemals över Dütschland kamen is; düssen Krieg ward uns Kinnerskiner noch verfluchen.“ Dat hett mi denn doch överrascht. Denn weer also Freudenthal een vun de ganz wenigen Schrievvers, de 1914 keen Hurratrioten weern.

In sien plattdütschen Vertellen geiht dat faken üm Smuggelee, üm Dörpsoriginale. De een höllt den annern ton Narrn. Een Höker wull wäten, woans'n up't best vun Welle na Buxthuu kummt. Up de Est mit'n Damper, kriggt he to wäten. Dorbi is de Est, de dör Welle flütt, en luurlütte Bäak. Wi lehrt Klas mit sien överbasige Knööv kennen, de dree Tweehunnert-Pund-Säck mit Weten släpen kunn. Un he harr nich bloots Knööv, he weer ok plietsch. Een Gespann, dat dör Welle feuhr, müss domaals Weggeld betahlen, un en Zädel mit'n nejen Tarif wörr uthangt. Klas heel aver nich vör't Weghuus an un wull nix betahlen. Klor, up'n Zädel stünn bloots, wat en Gespann mit Peer oder Keuh kösten dä. Wenn'n aver en Peerd un en Koh togliiek anspannt harr, stünn dor nix vun un köst also ok nix. Tödter sien Book lett meist as'n Geschichtsbook. Wi lehrt ole Maten kennen, de Tödter tomeist in Footnoten



beschräven hett ton Bispill „Anker“, in't Königriek Hannover 38,9595 Liter Wien oder Brannwien. Wi lääst Wör, de nüms mehr kennen deit, so as „Moller“ (Mahlgut). Dor is vun'n Mann ut dat „Sticht“ de Snack, meent is dat Stift (Bistum) Verden. Wi finnt ok dat Gedicht „Kennt Ihr die alte Buche auf dem Berge?“, wat ok up'n Freudenthal-Gedenksteen steiht, den se köttens up'n Anbarg bi Groot-Todtshorn herstellen dään. De gräsig grote Beuk giff dat aver nich mehr. Jichenswenn sleug de Blitz in, later dään Störm, Rügen un Fuulnis ehr Wark. Na'n lesten Krieg wörrn tweemaal neje Beuken anplant. Tödter bringt denn Daten ut Freudenthal sien Läven. Gediegen is, dat he blangen Düütsch un Nedderdüütsch ölben Spraken kunn, de he sik as Autodidakt bibröcht hett, mit bi is ok de Taternspraak (Romanes). Tödter tellt all Straten up, de na Freudenthal neumt sünd, un ok de veer Freudenthal-Gedenksteens un all Beuker vun Freudenthal, de'n noch keupen kann.

In'n tweten Deel lääst wi „Döntjes un Vertellers“ ut dat Flag üm Welle, de Tödter sammelt hett. Dor giff dat grote Stars, as'n vundaag seggt, so den Dörpsschandarm Klaus Wittmaack, de ok maal en Oog todrücken un in'n Kroog en lebennige Pogg upgnabbern dä. In enen Janewor weer dat minus 27 Graad koold. Wat deit de Füturwehr, wenn't brennt un de Löschdiek bet an'n Borrn tofrozen is? Ganz einfach, se löscht mit Addel (oder in'n Landkreis Horborg Aal, Jauche). De Ökelnaams vun de Minschen heet na'n Hoff, wo se up läven doot. So heet Alfons Werth up Johms Hoff „Johms Ali“. To de Froons sind de Vertellen nich jüst galant. Wel-

le maakt mit bi'n Weddstried „Dat Dörp schall scheuner warrn“. Wat dat Dörp dorto bidrägen kann? Klor, Lotti mutt uttrecken.

Upfullen is mi, dat de olen Hannoveraners schients utstorven sünd oder Langensalza vergäven un vergäten is. Wenn in de Döntjes vun Musik de Snack is, ward dor nich bloots eenmaal „Preußens Gloria“ späält. Wat woll Freudenthal dorup seggt harr?

Dat Book is mit väle Biller vun Minschen un ole Buurnhütten, mit Skizzen un Teknungen smuck antokieken. Tödter sien Wark is en Heimaatbook vun'n allerbesten Slag. Griepst man düchtig to!

Helmut R. Tödter (Hrsg.): Auf Freudenthals Spuren in Welle un ümtoos ... und im zweiten Teil des Buches: Döntjes un Vertellers. Menschen, Anekdoten und Ereignisse aus den Dörfern ringsum. PD-Verlag, Heidenau 2007, 208 Seiten, ISBN 978-3-86707-825-2.

Hans-Joachim Meyer

Tiedschriff över'n Dialekt

IDI is nich dat, wat ik as lütten Buttjer faken to hören kreeg (“Hau af, du Idi!”), sünnern steiht för „Internationales Dialektinstitut“. Un de „IDI-Information“ is sien Tiedschriff.

Prof. Dr. Hans Haid hett dat IDI grünnt un wörr för sien Verdeensten üm Dialekte un Minnerheitensspraken in'n vörrigen November ton Ehrenvörsitter bestimmt. Sien Loffräd is in'n allemannschen Dialekt afdruckt. Över en Dialektwarkstä ward schräven, de ok in'n November in Brig (Schwiz) an



dree Daag över de Bühn güng. Riemels, Vertellen un Översetten wörrn verhackerstückt, tomeist in Allemannsch (ut de Schwiez, Elsass, Baden), bavento ut Tirol, vun't Saarland un ut de italieensche Romagna. Wi finnt en Naroop up Rudolf Kurzemann, Dialektdichter ut Vorarlberg, de in'n April vun't vörig Johr doodbleev. Storven is ok Adrien Finck ut Straßborg. In de Nazitied wörr sien Dialekt daalduukt, na 1945 dröff he bloots franzeusch snacken, bet he jichenswenn sä: „Jetz red i in minra Sproch.“

Klaus Gasseleder schrifft över de Rull vun Dialekten an't Bispill vun Franken. Sünnlicher fütüsch is he up dat, wat in't Radio as Dialekt utstrahlt ward, un neumt dat „populistisch, dümmlich, marktschreierisch“ un seggt denn: „Wenden wir uns mit Grausen ab und einigen Fragen anspruchsvoller Dialektdichtung zu.“ He ünnersöcht, wennehr un worüm Minschen in'n Dialekt schrievt, denn vundaag künnt je ok all de Hoogspraak Düütsch. He neumt den Dialekt as Spraakexperiment, as Wiesen vun de Verlererstraat (an't Bispill vun Büchners „Woyzeck“) oder as Provokatjoon, wenn amerikaansche Slagers un Popsongs in'n Dialekt bröcht warrt. He meent, dat Frömdwör nich up Düvel kumm rut indüütscht warrn mööt. Wör as „der Radio“, „Kombjuder“, „Dellefon“ oder „Holliwuddschauchl“ höört sik öllig fränkisch an. He föddert up, de Dialekte luudgerecht to schrieven, un dorbi kummt'n mit de 26 Bookstaven vun't düütsche Alphabet nich ut.

Neje Dialektbeuker warrt vörstellt, een is plattdüütsch: „Dat Verspreken“ vun Bolko Bullerdiek. Alltohoop sünd dat

söben Beuker, un bi so wenig fraag ik mi, na wat för Kriterien de utsöcht warrt. Wi finnt en List vun Tiedschriften in oder över Dialekte, de plattdüütschen (Quickborn, Diesel usw.) sünd dor ganz good in verträden.

IDI-Information Nr. 91, Dezember 2008. Institut für regionale Sprachen und Kulturen. IDI, Klostersgasse 6, A-6020 Innsbruck. Mail idi@cultura.at. Ohne Seitenangabe.

Hans-Joachim Meyer

Nix as Unkruud

„Roet“ heet en Viddeljohrstiedschrift, de in de nedderlännsche Provinz Drenthe rutkummt. Schräven is se in de Regionalspraak Drents un in Nedderlännsch. Uns liggt dat Heft för Harfst 2008 vör. „Laat hunnert Blumen bleuhen“, heet de Snack. Mit „Blumen“ is in de Nordnedderlannen un in Oostfreesland schients Unkruud meent. „Roet“ is Drents un heet „Unkruud“, jüst so „Krödde“, de Literaturtiedschrift up Grunnegs, un „Diesel“ (Dießel), dat oostfreeske Bladdje, is ok nich väl bäter. Wat schall't, dat ward je dor nich afmeiht, sünnern häägt un pläägt.

Dat lütte Heft bringt Riemels, Vertellen un Upsätz. Gerard Niejenhuis stött in sien Sonett en apartig Thema an: de Leefde vun Mann to Mann: „Wij waren nog gien zeumtien, wij wussen / niks van der gelieke liefde, man en man.“ Klaas Kooops probeert in sien Riemels Wordspälen mit „de pad op de rechte pad“ („pad“ heet „Padd“ un „Üüz“). Ton Peters besnackt en Book



„Sieben Nedersaksisch“. Söben Gedichte vun Rainer Maria Rilke sünd dor in Grunnegs, Drents, Twents un Nedderlännsch översett. Dat mutt en heel besünner Book wään, denn dat hett den Regionalspraken-Pries vun't „Dagblad van het Noorden“ wunnen. Vun de Översetters warrt wi so blangenbi küninig, dat vun Anne van der Meiden jüst en Bibel up Twents in de Maak is. To de söben Gedichte hören ok de Duineser Elegien, de Peters Rilke sien wichtigst Wark neumt.

Een Vertellen up Drents vun Jan Germs wiest, woans en „zwarte engel“ en Mann na'n Autounfall in en Huusboot vun Amsterdam reddend dä. De Mann harr en slecht Gewäten, denn he harr wat drunken un sien Fro weer bi'n Unfall doodbläven. Chris Canter finnt dat gor nich so leeg, wenn de Regionalspraken as Drents oder Grunnegs in de Massenmedien meist gor nich vörkaamt. Denn wenn'n düsse Spraken doch maal bruukt, denn is dat wat ganz Grotes, „konzentrierter, dat geiht deper, ji seggt denn mehr bi“. He vergliekt dat mi de Juden in de Diaspora: In'n Alldag snackt se de Landsspraak, man wenn se in de Synagoge hebräisch snackt oder singt, denn lett al dat Bruken vun de Sprak meist as en Goddsdeenst. Een scheunen Sluss, meen ik.

Roet. Drents Letterkunde Tiedschrift.

30. Jahrgang, Nr. 3 (115), Herbst 2008. Hrsg.: Stichting Het Drentse Boek, Beilen, Huus van de Taol, Postbus 163, NL-9410 AD Beilen. ISSN: 0920-7023.

Hans-Joachim Meyer

Fragen över Fragen

De Jahrsgaav 2008 vun de „Stichting t Grunneger Bouk“ is en Kinnerbook över Vagels in't Groniger Platt, wat, dücht mi, ut dat Nedderlännsche översett wörr. Na dat Vörbild vun „Reinke de Voss“ oder „Animal Farm“ beert de Deerten as Minschen. Un all de Ulen, Aanten, Duven, Reihers un, wat anners noch dör de Luft flüggt, stellt Fragen: malle Fragen, gräsige Fragen, dumme Fragen, verbaaste Fragen. Wat dor ok up antert ward, dat mööt ji sülvten näläsen. Hier en lütte Sprakproov:

t Was waarm ien t bos. Vogels wazzen naor poul tou goan. Doef zat onder n boom. Hai keek noar Maiske, dij ien t vlode dail badderde. Ebbe Aind swom rondjes en Rudi Raaiger ston aan knijen tou ien t wodder. t Was n heerleke oavend, tot zai ien ainen ain gilpen heurden. Nikkie Swaarde Liester kwam over t zaandpad aanstrompeln. Ain vleugel sleepte over grond. Op borstveren glom bloud. Doef en Maiske vlogen heur ien muit. „O Doef“, jammerde Swaarde Liester. „Leef ik nog?“ In uns nordnedderdüütsch Platt översett: Dat weer warm in'n Woold. De Vagels weern na'n Pohl hengahn. Duuv seet ünner en Boom. He keek na Meesch, de in'n sieden Deel spaddeln dä. Ebbe Aant swömm in de Runn, un Rudi Reiher stünn bet to de Kneen in't Water. Dat weer en wunnerboren Abend, bet dat se upstä enen schreen hören. Nikkie Swattdroßel keem över'n Sandweg antostrampeln. Een Flünken slääp över'n Borrn. Up de Bostfeddern glinster Blood. Duuv un Meesch fleugen ehr tomeut. „O Duuv“, jammer Swattdroßel. „Lääv ik noch?“



Rezensionen

Dat Book is passlich för Kinner mit väle bunte Teknungen scheun illustreert.

Harm de Jonge: Laifste Vroag. Mit takikens van Noelle Smit. Ien t Grunnegers overzet deur Fré Schreiber. Hrsg.: Stichting t Grunneger Bouk, Stationsstraat 11 b, NL-9679 EA Scheemda. Scheemda 2008, 48 Seiten, ISBN 978-90-70323-69-1. Hans-Joachim Meyer

Dat drüdde Autorendräpen

An'n 17. Mai in't vörig Jahr dreupen sik ton drüdden Maal plattdüütsche Autorinnen und Autoren in Mölln. Nu is dor en Heft mit Bidrääg vun 28 Lü vun maakt worn. De Schrievers kemen ut fief Länner, vun „Plattdüütschland“ weern nich mit bi: Brämen, Sassen-Anhalt un Brandenburg.

Alfred Rüsenschmidt vun „De Spieker“ snack to Anfang över Plattdüütsch as Nischenspraak för ole Lü, över den Grund för'n Spraakwessel in verläden Johrhunnerte un över de Rull, de Platt in Tokunft an de Scholen spälen mutt. In't Lääsbook finnt wi tomeist kotte Vertellen, aver ok Strämels ut Beuker un – sünnerlich vun Hannelore Hinz – Lyrik. Upfullen is mi de Krimi vun Carl-Heinz Dirks, wo de Mörder twee Lü Geld giff, dat se för em in't Kaschott gaht. Hans-Heinrich Kolbeck bringt Fabeln in angeliter Platt. Karl-Heinz Madauss wiest in en anröhren Geschichte, woans de Grootmudder in't Starven liggt. Heinz Rehn fraagt: Wat is dat Vaderland vun arme Lü, dat Land oder jümehr Pappkarton mit all ehr Plünnen? Een Fraag, de em sülven bang maakt.

Ik kunn noch mehr uptellen, man eigentlich mutt ik seggen: Dat giff't keen Geschicht oder Gedicht, wo ik seggen dä, dat gefallt mi nich. Wi Plattdüütschen hebbt doch en ganze Reh gode Schrievers vörtowiesen.

3. Autorentreffen Niederdeutsch. Mölln 17. Mai 2006 / Dokumentation. Hrsg.: Stiftung Herzogtum Lauenburg, Hauptstraße 150, 23879 Mölln.

Hans-Joachim Meyer

Best plattdüütsch Book 2008

Wenn in 'n Novembermond de Carl-Toepfer-Stiftung to de plattdüütsche Bökerutstellung noh Hamborg inlodt, dennso waard bi düssen Bökermarkt ook elkeen Jahr een nieget Book as dat beste Plattdüütsch-Book vun 't ganze Jahr utteikent. Vergohn' Jahr is vun de Jury dat Book „*Platt! Wo und wie Plattdeutsch ist*“ vun Stefan Bargstedt för düssen Pries utkeeken woorn. Dat Besünnerere doran is, dat de Autor sien Plattdüütsch-Book gor nich op Platt schreeven hett, man op Hoch. Mooken deiht dat obers gor nix, jüst in 'n Gegendel: Stefan Bargstedt is mit dütt Book een Waark glückt, dat nich bloots Lust mookt, dorin to lesen, man dat ook 'n ganzen Barg över Plattdüütschland un sien Lüüd vertellt.

Dat Book an sik is indeelt in söss Kapitel. Ganz to Anfang geiht dat los mit de Sprooken vun düsse Welt un woans de överall vörkومت. Dorto giff't dat denn ook veele Landkortn un Tabellen, wo 'n in rutlesen kann, wo dat mit de Verwandtschop vun de enkelten Sprooken utsüht. Dat tweede Kapitel is



heel wat Besünners un heet „*Heimat auf der Zunge*“ (S. 58ff.). Anners as noch in den iersten Deel oder ook loterhin in dütt Book, wo dat mieh'r üm de Sprookweetschop geiht, kummt de Autor sien Thema hier ut een ganz anner Richt' in 'e Mööt: He vertellt vun Minschen un Lüüd un vun jüm ehr Beleevnisse, wat de Heimatsprook un sünnerlich wat dat Plattdüütsche angeiht.

Dor is denn to 'n Bispeel de Autor sülbst, de faststellt, dat ook he in sien Jungkerlstied, also in de achtziger John in 'n Landkreis Stood (Stade), mit sie-ne Fründ'n aff un to un ganz normol Platt snackt hett, wiel dat dat eenfach dorto hüürn däa – bi 't Boßeln nämlich, wenn dat wat to Drinken geben schull. Vundoog, so wunnert sik Stefan Bargstedt, begrööt sik de sülvigen jungen Lüüd vun domols mit „*Moin!*“ un „*Wo geiht di dat?*“ (S. 67) – jüst so, as wüür dat fröher, vör bald twintig John in 'e Schooltied, ook all ganz normol ween. Wüür dat natürlich überhaupt nich, denn dat is nu ierst so komen. Wieterhen kummt in dütt Kapitel een lütt Plattdüütsch-Beleevnis vun Stefan Bargstedt sien Oma ut de ehr junge John vör, un gliccks achtterran steiht een Zitat vun den bekannten Schrieversmann Martin Walser. He sett sik uten'een mit dat Dootblieven vun sien alemannische Heimatsprook, wat nochmol een ganz anner Sicht op dat Plattdüütsche vundoog geben deiht. Vun wegen „*Heimat auf der Zunge*“ is denn obers noch ganz wat anners an 'n End vun dütt Kapitel affdruckt: Veer Kook- un Backrezepte ut Norddüütschland – hier een' witzigen Infall, düch mi!

Man ook üm „*Geschichte, Politik, Kultur*“ geiht dat veel in dat Best Plattdüütsch-Book vun 't Johr 2008. Ook, wenn dat Book keen Waark för de Weetenschop ween schall, vertellt de Autor doch vun de wichtige Rull, de dat Plattdüütsche to de Tied vun de Hanse hatt hett, verkloort, wortüm dat loterhen mit de nedderdüütsche Sprook jümmers weniger woorn is un dat dat denn in 't 19. Jahrhunnert mit Groth un Reuter een „*Renaissance des Niederdeutschen*“ (S. 137) geben hett. Wat uns modernen Tieden angeiht, so wiest Stefan Bargstedt in dütt Kapitel vun „*Platt!*“, wat dat vundoog allens op Platt giff – un druckt dorto vör alln Bispeel-Texte ut wichtige plattdüütsche Böker aff, man he hett dor ook Biller vun 't nedderdüütsche Theoter un sogor wat ut 'n Film in sien Book mit binnen. Ganz toletzt geiht dat noch üm „*Platt lernen*“ un üm „*Sprachwandel*“; hier find't sik denno Themen, de so ook in anner „Sprookböker“ opdükert – vun Phonetik über Rechtschreibung bit hen noh „*Snacks für Quiddjes*“ in 'n Anhang. Nich bloots wegen den letzten Deel kann een'n dat Book vun Stefan Bargstedt doch so 'n beten so vörkomen, as wüür dat een Schoolbook för Plattdüütsch. Un steiht ja ook veel vun all dat binnen, wat Plattdüütsch angeiht: vun Geschichte un vun de Sprook an sik bit hen noh de nedderdüütsche Literatur un Plattdüütsch-Liern. Liekers schall 'n dat Book natürlich heel anners lesen as bloots so 'n stuur Schoolbook: Jüst nich nipp un nau vun vörn bit achtern allns dörkieken, man jümmers so 'n beten vertwier un de Sieden, för de 'n sik interesseert un wo 'n jüst Lust op hett, utsöken. Dat 'n dorbi as Leser so

einfach vun 'n een'n to 'n annern hüpen kann, hett tämlich veel dormit to kriegen, dat de Autor sien hochdütschet Plattdütsch-Book to de Hauptsook ut Zitate opboot hett un dat dor vör alln ook Biller, Grafiken oder Comics in vörkommt. Sien eegen Texte sünd bi dat Ganze man bloots kort. He modereert de Themen miehr, as dat he groot as Schoolmeester över Platt preestert.

Ik kunn mi vörstelln, dat dütt Book ook wat för Lesers is, de sik normolerwies keen plattdütsche Böker bekiekt. Vielleicht kriegt düsse Lesers sogor Lust op miehr. Ik kunn mi genauso vörstelln, dat Stefan Bargstedt mit sien Book sünnertlich ook jüngere Lüüd ansnackt – Lesers, de lang noch nich in Rente sünd, man de dat vielleicht so geiht as den Autor sülbst. Denn jedeen weet: Wokeen in Norddütschland groot woorn is, de hett ook Plattdütsch mitkreegen, op he dat will oder nich, un dat is dat eene. Dat annere is, dat jümmers, wenn dat üm Sprook geiht – sünnertlich üm de, wo 'n mit opwussen is – dat dor so veel Sooken mit tosomenhangt un dat de Minschen mit jüm ehr Sprook op een ganz vigeliensche Ort un Wies verknütt sünd (vgl. dorto de „*Einleitung*“, S. 19ff.). As jungen Autor versöcht Stefan Bargstedt dorüm, sik vun sien „Platt“ een Bild to mooken. He hett opschreeven, wat he över Plattdütsch dinken deiht un woso Plattdütsch för em een so wichtige Rull speelt. Jüst dorüm kann 'n seggen, dat sien Book miehr woorn is as bloots een nieget Schoolbook över Plattdütschland. Ik glööv, bi dat, wat he hier schrifft, könnt sik veele, sünnertlich ook jüngere Lüüd, in wedderfind'n. Bi mi jedenfalls hett dat klapp't.

Blifft opletzt denn bloots noch dat Wichtigste to seggen: De Idee to dat Book „*Platt!*“ is den Autor komen, as he op dat Rebeet vun „*Integriertes Design*“ öber een Diplomprojekt an de Hochschule för Künste Bremen noddacht hett (S. 223). Stefan Bargstedt is in sien Hauptberuf nämlich gor keen Schrieversmann, man een Designer, un ook dorüm gifft dat in dat Best Plattdütsch-Book vun 't Johr 2008 so allerhand Biller, Fotos un Grafiken to 'n Bekieken. Nu is dat mit Design un Kunst ja fooken Ansichtsook. Bunt un lebennig is dat „*Platt!*“-Book wiss, un de Künstler hett sik 'n ganzen Barg infallen looten. Liekers sünd vör alln de Landkorten un Sprookenkorten gor nich noh mien Möhl. Dat is mi allns to eckig, un de Faarv gefallt mi ook nich öberall. Liekers kennt sik de Autor bi düsse Sooken natürlich veel beter ut as ik.

Stefan Bargstedt: Platt! Wo und wie Plattdeutsch ist. Bremen: Carl Schünemann Verlag 2008. 223 Seiten. ISBN: 978-3-7961-1907-1. Thomas Stelljes

Binneboom Band 14

Wer sich für kultur- und regionalgeschichtliche Beiträge aus Soltau und umzu interessiert, wird den „*Binneboom*“ kennen, das gemeinsame Jahrbuch der Freudenthal-Gesellschaft und des Heimatbundes Soltau, vom dem jetzt der 14. Band vorliegt. Diesmal setzt der „*Binneboom*“ im Wesentlichen drei inhaltliche Schwerpunkte: Neben einigen Beiträgen aus der Geschichte Soltaus nimmt vor allem die Dokumen-



tation des Symposions zum 150. Geburtstag des hannoverschen Architekten Eduard Wendebourg einen breiten Raum ein. Er war u.a. Architekt und Erbauer der Soltauer Lutherkirche und wird mit mehreren Aufsätzen entsprechend gewürdigt. Relativ knapp gehalten sind indessen im vorliegenden Jahrbuch die Beiträge zum Werk der Brüder Freudenthal. Sie befassen sich zum einen mit August Freudenthals Widmungen in seinem Gedichtband, welcher 1879 erschien, und zum anderen mit einer Untersuchung von Briefen an Friedrich Freudenthal, in denen es um die Unterstützung des so genannten „Stille-Nacht-Denkmal“ in Oberndorf geht.

Die neuere niederdeutsche Literatur ist mit dem Text „Sine langen blunten Nud-delhaore“ (S. 142f.) von Friedhelm Rudolph vertreten. Sein kurzer Text gibt den inneren Monolog einer alten Frau wieder, die den frühen Verlust ihrer großen Liebe beklagt und sie nicht zur Ruhe kommen lässt. Friedhelm Rudolph wurde für diesen Monolog im Jahr 2007 mit dem Freudenthal-Preis ausgezeichnet, worüber es einige Diskussionen gegeben hat, so auch im QUICKBORN (vgl. Heft 3/4 2007 und Leserbriefe in Heft 1/2008). Insofern ist sicherlich die Laudatio von Barbara Scheuermann hilfreich, in der sie die Entscheidung der Jury begründet und ausführlich den „Kunstcharakter“ (S. 145) des preisgekrönten Monologes von Friedhelm Rudolph aufzeigt. Wenngleich der Anteil der niederdeutschen Literatur und auch der Aufsätze zum Werk der Brüder Freudenthal in der diesjährigen Ausgabe des „Binnebooms“ relativ schmal ausfällt, so ist

dieses Jahrbuch dennoch eine wichtige Dokumentation der Kulturarbeit und der geschichtlichen Forschung aus der Region Soltau. Genau das ist auch der Anspruch der „Binneboom“-Reihe.

Freudenthal-Gesellschaft e.V. und Heimatbund Soltau (Hrsg.): Soltauer Schriften. Binneboom. Band 14. Schriftenreihe der Freudenthal-Gesellschaft und des Heimatbundes Soltau. Redaktion: Heinrich Kröger, Wolfgang Brandes, Arnulf Struck, Volker Wrigge. Soltau 2008. 160 Seiten. ISBN: 3-933802-18-0.
Thomas Stelljes

„Mal sööt, mal suer – jüst as dat Leven“

Ik mutt togeven, dat ik noch nie so faken in en Wöörverklören vun en Book nakeken heff, as ditmal. Snacken de Lüüd in Husum un ümto all so?? Jungedi, hebbt de Utdrücke. So männichmal kunn ik den Sinn nich rutlesen. Na en poor Sieden bün ik dat Book vun de anner Siet angahn. Toerst heff dat lütte Wöörbook leest un denn de Vertellen un Riemels. Ja, nu seh de Welt al anners ut. Nu kunn't losgahn! Geschichten, jüst so as dat Leven. De erste hett mi nich so goot gefullen – Erinnerungen an fröher Tieden, Schooltiden. Un mit de School geht dat denn ok wieder; hier plätzen Kinnerdrööm. De Vertellen över Hunnen „Mr. Davidoff“ un „Lady Dior“ is wunnerbor beobacht un schreven. Aver, ut Hunnen kannst nu mal keen Minschen maken. In „De Superhund sien Wiennachtsgeschicht“ warrt ut de Sichtwies vun en Hund vertellt. Hööglich to lesen. De

„Tamagotchi“-Geschicht hett mi doran erinnert, dat wi ok so’n Dingerees in’t Huus harrn un blied weern as dat endlich doot weer.

In anner Geschichten vertellt Walter F. Herz vun en Scheper, de mit en „Notebook“ ünner’t Arm sien Schaapn höddt, he weet nu ok, worüm en Antog so veel Taschen hett, un ok en „Naver-geschicht“ mit veel Schimpwöör ut Husum is dorbi.

Bi „De Diätklub“ is mi meist slecht worrn, mit so gewaltige Wöör beschrift he de Mahltieden vun en övergewichtige Mann.

An’t Enn vun’t Book kümmt de för mi beste Geschicht. Ik kunn gor nich mehr ophören to lesen, so spannend is se schreven. Allerbeste Recherche op dat Flach vun „Sterbehilfe“.

En Woort noch to de Riemels: dor geht mi dat to veel üm Karkhoff un Dood.

Aver as de Booktitel al seggt „Mal sööt, mal suer – jüst so as dat Leven“, un to’t Leven höört de Dood nu mal mit to.

To’n Sluss noch een Woort; en poor vun de Vertellen harrn körter ween kunn, aver wenn Walter so an’t Vertellen kummt, denn hollt em nix mehr op.

Walter F. Herz: Mal sööt, mal suer – jüst as dat Leven, Mohland Verlag, Goldebek, ISBN 978-3-86675-058-6.

Johanna Kastendieck

Hamburg op Platt. Mit’n Snack dör de Stadt

Reiseführer über Hamburg gibt es so viele, wie Kräne im Freihafen. Die meisten erzählen so ziemlich dasselbe über

die Hansestadt. Was soll auch ein Reiseführer neues bieten, schießen die Sehenswürdigkeiten doch nicht wie Pilze aus dem Boden – abgesehen vielleicht von der Hafencity, die sich im Minutentakt zu verändern scheint.

In der Einleitung schreibt Börnsen, dass man diesen Reiseführer auch einfach „so“ lesen können, sich gar nicht erst auf den Weg durch die Stadt machen müsse. Lesegenuss an einem Reiseführer erfahren, ohne dessen Routen abzugehen? Zunächst war ich äußerst skeptisch, nahm das Buch in die Hand, erwartete nicht viel, und wurde enttäuscht: Meine negativen Voraussetzungen erfüllten sich nicht.

Denn *dieser* Reiseführer ist anders.

Ein Novum ist, dass er komplett auf Plattdeutsch geschrieben ist. Doch wie massenkompatibel ist so etwas? Und: müssen Reiseführer überhaupt massenkompatibel sein, oder dürfen sie auch für eine eventuell sehr eng gefasste Zielgruppe konzipiert sein? Der Verlag hat sich jedenfalls auf ein Wagnis eingelassen – ein Wagnis, das sich gelohnt hat.

Das im Hardcover erschienene und reich illustrierte Buch befasst sich auf 216 Seiten mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Dabei werden zwei Routen vorgeschlagen, auf denen man Hamburg entdecken kann. Die erste führt vom Domplatz über die Binnenalster, das Rathaus, zwei der vier Hauptkirchen, St. Katharinen und St. Nikolai, bis zur Deichstraße.

Die zweite Route beginnt an den Landungsbrücken. Von dort aus geht es zum Bismarckdenkmal, über das Tropeninstitut, zum alten Elbtunnel, ins Portugiesenviertel, zu dem Verlag Gru-



ner und Jahr sowie schließlich in die Speicherstadt.

Danach gibt der Stadtführer einen kleinen Exkurs zu der Sprache Plattdeutsch und zu der Hamburgischen Regionalität „Missingsch“. Anschließend werden in einem Glossar typische Hamburger Begrifflichkeiten erklärt. Zu guter Letzt gibt das Buch noch einige allgemeine Informationen zu niederdeutschen Institutionen in Hamburg. Schade, dass ich auch nach mehrmaligem Durchblättern zwar Adressen der Sehenswürdigkeiten, sowie einen Verweis auf den Hamburger Verkehrsverbund, aber leider keinen Stadtplan entdeckte. Gerade für eine Großstadt wie Hamburg wäre das hilfreich. Dies ist aber der einzige kleine Mangel, der mir auffällt.

Das Einlesen fällt mir als einem Menschen, der der plattdeutschen Sprache kaum mächtigem ist, überraschend leicht. Unbekannte Vokabeln lassen sich oft aus dem Kontext erschließen. So leuchtet es schnell ein, dass mit dem „Grooten Loopsteg“ der Jungfernstieg gemeint ist. Dort liegt auch der Alsterpavillion, kein architektonisch besonders herausragendes Bauwerk, dennoch lohnt sich ein Besuch, denn von hier hat man einen einmaligen Blick über die Binnenalster, geflankt von prächtigen Villen wie dem Hotel Vier Jahreszeiten. Auch weniger vorteilhafte Fakten aus Hamburgs Geschichte erfährt der Leser. So waren auch die Nazis zur Zeit des Dritten Reichs in dem damals noch als Tanzcafé bekannten Restaurant zu Gast. Eine Zeitlang hatten sie den Alsterpavillion sogar geschlossen, weil dort „brandgefährliche Nachtmusik“ gespielt wurde. Wer gegen das Tanzver-

bot verstieß, lief Gefahr, verhaftet und ins KZ gebracht zu werden.

Ich erfahre Spannendes über die Geschichte des Ohnsorgstheaters, das eine der ersten Stationen ist. In den 1960er Jahren hatte die Spielstätte ihre große Zeit. Damals waren Heidi Kabel und Henry Vahl ein eingespieltes Bühnenteam. Kleine Anekdoten lassen die Vergangenheit lebendig werden und leiten zu anderen Sehenswürdigkeiten über. Börnsen erzählt, wie Henry Vahl, mit 77 schon etwas in die Jahre gekommen, in seiner letzten großen Rolle am St. Pauli Theater auf der Reeperbahn Probleme hatte, sich seinen Text zu merken. Die Lösung war simpel und effektiv zugleich: Per Kopfhörer und über Funk wurde er mit einer Souffleuse verbunden. Alles lief prima, bis er eines Tages eben nicht seinen Text zu hören bekam, sondern: „Peter drei, bitte kommen“ und das immer wieder, bis er etwas mürrisch in die Requisite rief: „Peter drei, nun komm doch endlich!“ Der konnte ihn allerdings nicht hören, denn wie sich später herausstellte, hatte man sich in der Frequenz geirrt und aus Versehen den Polizeifunk eingestellt – der Ruf hatte also einen Polizeiwagen gegolten!

Fasziniert von den liebevoll recherchierten Details aus Hamburgs Historie stelle ich fest, dass auch mein Plattdeutsch-Vokabular stetig wächst. So erfahre ich zum Beispiel, dass „Middelöller“ Mittelalter bedeutet – gar keine so unlogische Herleitung.

Börnsens historische Exkurse haben mich zu der Geschichte der St. Nikolai-Kirche geführt. Interessanterweise macht es mir viel mehr Spaß, die Hamburgische Geschichte auf Plattdeutsch



zu lesen als auf Hochdeutsch. So erfahre ich, dass die alte Nikolaikirche bei dem Großen Feuer 1842 abgebrannt ist, hundert Jahre später das Kirchenschiff im Zweiten Weltkrieg zerbombt wurde, so dass heutzutage nur noch der arg mitgenommene, rußgeschwärzte Turm wie ein Mahnmal in den Hamburgischen Himmel ragt. Auch wenn ich bestimmt schon hunderte von Malen an der Nikolaikirche vorbeigegangen bin, sind mir zwar die beeindruckende Höhe und die traurige Schönheit des Turmes aufgefallen, gewusst habe ich jedoch nicht, dass er mit 147 Metern der dritthöchste Kirchturm in ganz Deutschland ist, nur übertroffen vom Kölner Dom und dem Münster in Ulm. Mutige fahren mit einem Aufzug zu der in 76 Metern Höhe angebrachten Aussichtsplattform, wo sie mit einem weiten Blick über die Stadt belohnt werden. Auch die Vielfalt der im Glossar enthaltenen typischen hamburgischen Ausdrücke zeigt mir, dass ich als „Hamburger Deern“ noch eine Menge zu lernen habe. So werde ich bei Halsschmerzen in Zukunft nicht mehr sagen, dass ich erkältet bin, sondern, dass ich mich „appeldwatsch“ fühle. Dass ich meine Einkäufe nicht in eine Plastiktüte, sondern in einem „Büdel“ transportiere, war mir schon lange klar, nicht aber, dass ich diesen in Form eines „Windbüdel“ auch essen kann. Abschließend gibt Börnsen unter der Rubrik „Goot to weten“ Informationen über die Möglichkeiten, heutzutage Plattdeutsch zu lernen. So gibt es zum Einen den Studiengang „Nedderdütsch an de Uni Hamborg“. Die Studenten beschäftigen sich dort mit mitelniederdeutschen Vokabeln, Gram-

matik oder Literatur. Allerdings sitzen sie nicht den ganzen Tag über an ihren Büchern, sondern besuchen auch verschiedene Regionen Deutschlands, in denen Platt gesprochen wird, um sich Sprachpraxis anzueignen. Auch an der Volkshochschule ist es regelmäßig möglich, am Plattdeutscherunterricht teilzunehmen.

Souverän aber nie langweilig führt dieses Buch auf eine Weise durch die Stadt, die mich dazu zwingt, mehr in ihm zu sehen als einen schnöden Stadtführer. Tatsächlich ist es durchaus dazu geeignet, es in der Bahn, auf der Couch oder in der Mittagspause zur Hand zu nehmen.

Meine mangelhaften Plattdeutschenkenntnisse stellten keine Schwierigkeit dar. Im Gegenteil, ich habe wohl Feuer gefangen. Und warte gespannt auf Börnsens nächstes Sachbuch.

Thorsten Börnsen: Hamburg op Platt. Mit'n Snack dör de Stadt. Heide: Boyens 2008, 216 S. ISBN 978-3-8042-1260-2.
Maike Elsner

Jeedeen heft'n ‚Rückspeigel‘

Ich finde es wichtig, wahrzunehmen, was sich in Mecklenburg auf dem Gebiet niederdeutschen Schreibens begibt. Und daher fahre ich auch gern und oft zu Begegnungen und nutze Veranstaltungen wie die Verleihung des Fritz-Reuter-Literaturpreises des Reuter-Literatur-Museums in Stavenhagen, um zu beobachten. Der Träge hat ja so viele Ausreden, eben nicht zu fahren: Es ist ja doch weit! Und außerdem hatte die Carl-Toepfer-Stiftung – auch wich-



tig – den Beginn der Plattdeutschen Buchmesse just auf den gleichen Termin gelegt. Und überhaupt!

Nun, Reuter hat immer am 7. November Geburtstag. Und da ist immer Preisverleihung! Und unser Quickborn hatte schließlich 2007 die Ehre erfahren, diesen Preis selbst zu bekommen. Ja, das ist dann noch ein Grund mehr, eben zu fahren.

Im vergangenen November bekam Dietrich Sabban aus Ludwigslust den Reuter-Preis.

Den kennen Sie nicht? Dann will ich berichten, dass er ein junger Autor ist, dessen erstes Buch wir hier besprechen. In der Reihe der MV Taschenbücher des sehr engagierten BS-Verlags von Angelika Bruhn aus Rostock erschien es im vergangenen Jahr unter dem Titel ‚In mienen Rückspeigel kaken‘. Natürlich ist einer, der so ausführlich und reichhaltig in den Rückspeigel schauen kann, kein wirklich junger Mann mehr: Jahrgang 1935, geboren in Rostock, aber eigentlich in Warlow bei Ludwigslust aufgewachsen. Sabban studierte nach dem Besuch des Gymnasiums Landwirtschaft an der Martin-Luther-Universität in Halle und arbeitete anschließend als Agronom im Kreis Malchin. Über eine wissenschaftliche Assistentenstelle am Institut für Landarbeitslehre in Halle/Saale und nach einem Pädagogik-Zusatzstudium kam er 1962 in die Abteilung Landwirtschaft des Kreises Ludwigslust und wurde im Auftrag der DDR-Regierung neun Jahre lang als Agrarexperte in Syrien, Vietnam und im Irak eingesetzt. Etliche Jahre unterrichtete er an der Agraringenieur-Schule für tropische Landwirtschaft in Altenburg. Alle Verlockungen, nach Ber-

lin oder Leipzig zu gehen, lehnte er ab. Es fühlte sich schon immer als überzeugter Mecklenburger der ‚Griesen Gegend‘ verbunden.

Ab 1983 ist er wieder in Ludwigslust und arbeitet nach der Vereinigung als Arbeitsberater beim Arbeitsamt. Im Jahre 1999 geht er in den Ruhestand. Soweit ein kleiner Abriss über das Leben eines Autors, den bei uns im Westen bis heute niemand richtig kennt, obwohl er sich mehrfach am NDR-Wettbewerb ‚Vertell doch mal!‘ beteiligt hat und auch mehrfach in das Buch der besten 25 Geschichten aufgenommen wurde.

Sabban ist ein ganz bescheidener Mann, der sich darüber freut, wenn er mit seinen Geschichten den Menschen Freude bereiten kann. Als wir miteinander ins Gespräch kamen, bekannte er offenherzig, dass er für seine Generation schreibt und ohne missionarische Tendenz.

‚Du schienst mi ok einer von de Plattdүүtschen tau sien, von de dat jedes Jahr weniger gāben ded. Sogar ein von de, de Plattdүүtsch nich blos snacken, sūnnern ok lāsen. Un dorvon giff dat noch weniger!‘ So geht der Autor die Leser seines Buches an.

Wenn dann schließlich alle Plattdeutschen ausgestorben sind, erübrigt sich auch das Plattdeutsch-Schreiben. Radikal und ehrlich gegenüber denen, die Retter und Bewahrer spielen und vorn am Bug der Titanic die Arme ausbreiten wie Leonardo di Caprio und Kate Winslet im Film.

Dietrich Sabban war auch viele Jahre in der Johannes-Gillhoff-Gesellschaft tätig, über die wir bei uns auch nicht wirklich viel wissen. Er liest viel im



Lande Mecklenburg. In Glaisin oder Neubrandenburg, in Stavenhagen oder op'n Dörpen.

Das Buch mit einem Vorwort von Hartmut Brun, aus dem ich die biografischen Angaben geklaut habe, enthält drei Abteilungen: ‚Al so wiet wech un doch noch mien Tiet‘, ‚As Mäkelborger ünner Moslems‘ und ‚Mit de ollen Ogen dörch mien niege Brill käken‘. Am Ende ein Wortverzeichnis und offizielle biografische Daten mit Bild.

Der erste Teil bietet 12 Geschichten, die von Kindheits- und Jugenderlebnissen berichten. Immer mit einer Portion Schelmerei und Schalk vertellt. Immer humorvoll und in einem wirklich guten Erzählduktus. Der zweite Teil ist besonders interessant, weil Sabban hier die Frucht seiner Auslandsaufenthalte erntet. Sieben Geschichten, die in den Ländern spielen, deren Landwirtschaft er mit prägen durfte. Im dritten Teil noch einmal sechs Geschichten, in denen abermals belegt wird, was Hartmut Brun am Ende seines Vorworts meint: ‚Dietrich Sabban zählt heute zu den wenigen Autoren, die noch zwischen den Zeilen schreiben können. Ihm zuzuhören ist Genuss und Gewinn zugleich, seine Texte zu lesen, ein noch größerer.‘

Eine Anschaffung die lohnt, ein Blick über den garstigen Graben, der auch nach 20 Jahren ‚Wende‘ immer noch besteht.

Dietrich Sabban: In mienen Rückspiegel käken, mit einem Vorwort von **Hartmut Brun**, MV Taschenbuch, BS-Verlag-Rostock Angelika Bruhn, 2007, 132 Seiten, ISBN:978-3-86785-004-9.

Dirk Römmer

Katalog zur Franzosenzeit

Zu Dritt haben sie ihn herausgegeben, den Katalog zur ständigen Ausstellung ‚Franzosenzeit in Mecklenburg‘, die an historischer Stätte im Schloss zu Stavenhagen, aufgebaut ist. Klaus-Dieter Hoppe, Cornelia Nenz und Detlef Weiß.

Hier spielt ja auch Reuters ‚Ut de Franzosentid‘ mit den köstlichen Szenen, die heute noch gern vorgelesen oder gelesen werden.

‚Die jüngste Dauerausstellung des Fritz-Reuter-Literaturmuseums Stavenhagen ist den Jahren 1806 bis 1813 gewidmet, die in Mecklenburg als ‚Franzosenzeit‘ bekannt sind. Die Besatzung durch napoleonische Truppen und die Fremdherrschaft unter einem kaiserlichen Gouverneur hatte vielfältige Auswirkungen. Diese kamen in politischen, militärischen und ökonomischen Bereichen ebenso zum Tragen wie im Alltag der Bevölkerung, deren Sorgen und Nöten Fritz Reuter mit seiner Erzählung ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Der vorliegende Katalog bildet rund 200 Exponate ab, durch welche Schauplätze, Handelnde und historische Hintergründe sowie die spätere Rückschau auf die ‚Franzosenzeit‘ fassbar werden‘. So lesen wir auf dem Buchdeckel hinten.

Um es kurz zu sagen: Das Bildmaterial ist einzig und großartig. Nach dem Besuch der Ausstellung, die auch mit Ton- und Bildaufzeichnungen nach den neuesten Ausstellungskriterien erarbeitet wurde, ist man versucht, die Adjektive noch zu steigern und von ‚hinreißend‘ zu sprechen. Natürlich ist auch das Gewölbe des Stavenhagener





Schlusses wie kein zweites geeignet, um eine solche Ausstellung auf zu nehmen.

Quasi als Vorwort finden wir die Rede abgedruckt, die der französische Verteidigungsattaché in der französischen Botschaft in Deutschland, Brigadegeneral Alain Daniel, bei der Eröffnung am 25. August 2006 gehalten hat. Da ist viel von der neuen deutsch-französischen Freundschaft die Rede und dass heute alles ganz anders ist mit dem Verhältnis zu einander. Hat er ja Recht! Es folgen 13 Kapitel, die wie folgt gegliedert sind:

1. Das Schloss Stavenhagen, 2. Die Last des Krieges, 3. Unterm napoleonischen Adler, 4. Kein Handel mit England, 5. Aufstand gegen Napoleon, 6. Krieg und Frieden, 7. Der Sturm bricht los, 8. Geschichte und Erinnerung, 9. Theodor Körner, 10. Ut leege Tieden, 11. Was blieb..., Vom Ruhm zum Kult und 13. Uniformierung und Bewaffnung der Franzosen (Besonders für Militaria-Interessierte). Zum Schluss eine Literaturauswahl zur Waffen- und Uniformkunde und ein Bildnachweis.

Alle Bildmaterialien zu den einzelnen Abschnitten beginnen mit einer kleinen Einführung, alle Bilder sind ausführlich erläutert. Selbst wenn man nicht die Zeit hat, ausführlich in der Ausstellung zu stöbern, die häusliche Nacharbeit mit diesem Buch dürfte ein Genuss sein.

Man muss dem Museum und den Verfassern des Katalogs von Herzen für diese großartige Arbeit danken!

Klaus-Dieter Hoppe, Cornelia Nenz, Detlef Weiß: Franzosenzeit in Mecklenburg, Begleitkatalog zur ständigen

Ausstellung ‚Franzosenzeit in Mecklenburg‘ des Fritz-Reuter-Literaturmuseums im Gewölbe des Stavenhagener Schlosses. Hinstorff Rostock 2007, 192 Seiten, ISBN: 978-3-356-01220-0.

Dirk Römmer

Spiegelschieven (CD)

Ursel Meyer liest



Ursel Meyer is en Multitalent: se schrifft Geschichten, mookt Leder (de Texten un de Melodien, veröffentlicht in ehr Lederbook „Över't platte Land“); vör allens over schrifft se Hörspele, de meist all bi Radio Bremen sennt wormn sünd. En paar sünd ok in münsterländer Platt bi den WDR oder op Alemanisch bi den SWF sennt wormn. Un dorför hett se ok Priesse kregen: 1988 den Hans-Henning-Holm-Pries för „De Mond passt op di op“, 1990 den Kulturpries von den Landkreis Diepholz; 2005 den Hans-Henning-Holm-Pries för „Dreihmusik“; 2007 den „Zonser

Hörspielpreis“. Un disse leste Pries de wiest ok, dat Ehr Hörspele nich blots in de plattdüütschen Lannen estemeert ward, man ok dor, wo Hörspele in all de düütschen Mundorten anhört ward. Hörspele in't Radio sünd jo wunner-schön – un doch: dat „versennt“ sick. Dat geiht dör den Äther un is den weg. Selten, dat Hörspele op Spegelschieven to kriegen sünd. Dor sünd so veel Rechte to beachten, dat'n so'n Sendung nich einfach op CD pressen kann.

Ursel Meyer hett sick dor wat infallen laten: Se hett 2007 en Book rutgeven: „Met de Tiet – Hörspeele to'n Lesen“ (Rezension: Quickborn 2/2007, S.61). Un nu hett se noch wat mookt: Se leest ehr Hörspele sülfst.

Geiht dat – Hörspele lesen? Jo, dat geiht, tominnst bi Ursel Meyer. Se leest alle Rullen, leest de mit so verscheden Stimmen, dat een dat meist gor nich opfallt, dat dor blots een Rezitatorin to Wark geiht. Wat in den Hörspeeltext in Klammern steiht, so as Henwies för de Regie, dat sett se sülfst in ehr Rezitation um oder seggt dat so blangenbi op Hochdüütsch. Dat fällt gor nich op un doch weetst du, wat du weten musst, um di dat as Hörer in dienen Kopp richtig vörtostellen.

In dat Hörbook giff dat twee Spiegelschieven, een mit dat Hörspeel „Dreihmusik“, de anner mit „De Mond passt op“. Beide Hörspele höört sick goot an – un doch, dat sünd keen lustige Stunnen. Ursel Meyer is mit ehr Denken, mit ehr Fantasie op de Höchde von uns Tiet, af un an sogoor uns Tiet vörrut. Denn „De Mond passt op“ behandelt, wat erst acht Jahr loter mit dat Klon-schaap Dolly in de mehrsten Köpp keem: de Probleme mit de Genmanipulation.

Hier hett en Fro as Leihmudder för veel Geld Tweschten op de Welt brocht. Dat een Kind, wat anners as sien Broder en beten trüchbleven is, hebbt se de Mudder överlaten un erst veel later krigt se mit, dat he dat lebennige Ersatzdeellager ween schall för den wichtigen Broder.

In dat Hörspill „Dreihmusik“ sünd wi bi Korl Heitmann. Buten sien Huus ward en Windrad boot. Binnen sitt he un denkt mehr un mehr an sien Anna, de so geern Dreihmusik much. Af un an kummt en Zivi, bringt Eten un hölpt Korl, dat Leven to verstohn.

Also, wer Hörspele ton Mitdenken un Mitfühlen mag, de schull sick dit Hörbook köpen. Un wenn een Ursel Meyer „life“ beleven will, de kunn ehr ok inladen. Se leest ehr Hörspele ok vör Tohörers.

Ursel Meyer list Dreihmusik un de Mond passt op di op, zwei Cds, Ton-Art-Studio Robert Meister, ISBN 978-3-9812556-0-7, WM-Verlag-Weyhe, 14,80 €, w.meyer.veyhe@t-online.de.

Bolko Bullerdiek

Geschichten üm Peter Lüth vun de Westkant

Nu is na dat Book mit den glieken Titel de CD rutkamen.

Fritz Köhncke, de de Geschichten üm den Dörpsschandarm Peter Lüth schreven hett, leest se ok sülvten. Dat Book is 2006 in'n Mohland Verlag rutkamen. Dat is schön, dat sik de Schriever nu över sien Geschichten her maakt hett un se in en heel fein Platt vertellt.

Hett dat Peter Lüth würllich geven, oder is he en erfunden Figur?



Ja, he hett woll redig leevt, denn he hett en Söhn, de in Süderlügum wahnt. In de föfftiger Joehn vun't letzte Joehrhunnert hett he in'n Gotteskoog, in de Kuntrei twüschen Niebüll un Niekarken sien „Fälle“ opklärt. Af un an sünd se ja en beten gediegen, aver Peter Lüth geiht jümmer mit en grote Portion Geschick un Scharpsinn vör.

He hett eben sien heel egen Methoden de Lüüd to överföhrn.

To'n Bispeel, Daisy hett Zigaretten klaut un Peter hett se twars in Verdacht, will dat aver vun ehr hören, dat se dat daan hett. So mutt se morgens al heel fröh bi em ween, Füer anböten en Peter Kaffee kaken. Lang hollt se dat mi so minn Slaap nich ut und gifft de Deveree to. Windbüdel Fiete Feddersen hett bi'n Höker inbraken un warrt dorbi vun Peter beobacht. He lett em lopen, denn in'n Gotteskoog geiht nix verloren un kümmt nix weg. Peter will em to Huus besöken, aver Fiete ist nich dor. De lütt Dochter Heike verradt am Enn ehr'n Papa, de sik in'n Klederschapp versteckt hett.

Börgmester, Paster, Schoolmeister und Schandarm Peter sitten in'n Kroog bi't Kortenspielen un drinken düchtig dorbi. Se snacken över dat tokamen Füerwehrest und wat dat wedder en grote Superee warrt. Egens schullen de Veer ja Vörbiller ween un op dat Fest nich so veel drinken. Aver allens kümmt anners, denn de Paster predigt an'n Sönnitag vun de Kanzel, dat jedeen, de sik op't Füerwehrest besupen deiht vun Schandarm Peter na Huus fohrt warrt. So hett dat Dörp en Samariter, jüst so as in de Bibel.

In een anner Geschicht winnt Peter bi'n Priesskat in Bredstedt den 2. Pries vun

4.000 DM un vertellt sien Trudchen nix dorvun. Se findt dat Geld un versteckt dat in'n Kantüffelkeller. As Peter wedder nüchtern is, bicht he sien Frau allens un he köfft sik en Auto, dormit he nu endlich nich mehr mit sien olet Moped to Arbeit fohren mutt.

Dat un noch veel mehr sünd Geschichten üm den Landschandarm Peter Lüth ut Gotteskoog.

Mag woll nich al so west ween, as Fritz Köhncke dat vertellt, aver en beten Fantasie höört ja jümmer bi't Schrieven dorto.

Fritz Köhncke: Geschichten üm Peter Lüth vun de Westkant, CD, Studio Ohrring e.V., Mohland Verlag, Goldebek, ISBN 978-3-86675-081-4.

Johanna Kastendieck

Grotesk alberhaffig?

„Also, ahoi erstmal...“ neum sik en plattdüütsch Hörspill vun Holger Jansen, wat en „Stordebeker-Groteske“ afgäven schull. Eigentlich is dat gor keen Hörspill. 2002 hebbt se dat in Kiel as Theater upfehrt un live för'n Rundfunk mitsnäden. Un achter „plattdüütsch“ mutt'n ok en Fraagteken setten. Plattdüütsch snackt hebbt bloots Stördebeker (Jasper Vogt), sien Fro Else (Irmgard Harder) un de anner Pirat Gödecke Michel (Rolf Petersen), annerweck snacken Schwäbisch, Türkendüütsch („Weissu, Alder“) oder son Slag Missingsch. De gräsigste Snacker weer de Verteller vun de Memel (Frank Grupe, de ok de Regie harr), denn de bröch dat Marjellche-Düütsch egaal-



weg verkehrt. Wör as „janz jut“ hört na Brandenburg un Berlin hen, man mi-enlääv nich an de Memel. Wenn'n den Dialekt nich richtig kann, schull'n dat laten. Kann aver angahn, dat Grupe dor nich an schüllig is un dat Janssen dat al falsch to Papier bröcht hett.

Hier lehrt wi en heel nejen Störtebeker kennen. In den Söss-Liter-Bäker, den he in enen Tog daalstörten dä, weer gor keen Beer in, sünnern Kamillente. De Hannel weer vun de Hansetied na uns Tied versett. Störtebeker sien Schipp weer keen „Seetiger“, man en Seelenverkeuper, den de Stralsunder modernen Päpersäck na Antigua utflaggt harrn. Laadt harr dat Schipp Ooldpapier, wo'n wat vun geheme Rüstungsgeschäften un Stüürbedrugg wieswarrn kunn. As Störtebeker ok noch mitkreeg, dat de Stralsunders sien Schipp afbuddeln laten wullen, övernehm he mit sien Maten dat Schipp un wörr Pirat. Denn lehr he Gödecke Michel kennen, un de bröch em up de Idee, sik ganz legal bi de däänsche Königin („dronning Grete“, ok Irmgard Harder) in't Hannelsregister indrägen to laten. Man de Hamborger Hanseaten wörrn bang, dat se nich wedder wählt wörrn, wenn de Seerövereich nich uphören dä. Un as Störtebeker ok noch up Helgoland en Breefkassenfirma grünnen un an de Börse wull, kemen Simon van Utrecht (Jan Graf) un sien „Bunte Koh“ in't Spill. Sien Kriegslist weer, Störtebeker besapen to maken un denn dat Schipp to entern. Klor, weer je ok eug to wuppen, wenn de bloots Kamillente drinken dä. Heemlich geut de Hollandsmann den Pirat düchtig „Chenever“ in'n Tee. „Jenever“ zeggen wij Nederlanders, godsverdorie! Nu

müssen all na'n Hamborger Scharprichter hen, un de heet Ronald Schill. Un as Störtebeker sien Kopp quiet güng un kopplous an sien Maten vörbileep, stell Else em en Been, denn se weer künnig wörrn, dat Störtebeker ehr mit „dronning Grete“ bedragen harr.

De Musik keem vun de Kru „Liederjan“, un de bröch ok dat plattdütsche Liededeler-Leed vun üm un bi 1600 („Störtebeker un Gödecke Micheel, de roveden beide tho lieken Deel tho Watter un ok tho Lande ...).

Bi't eerste Toluustern heff ik mi fraagt: Ist dat nu grotesk oder ehrder grotesk alberhaftig? Man as ik dat ton tweten Maal anhören dä un sik de Arger öber dat verkehrte Dialektsnacken bilütten leggt harr, fönn ik doch, dat Holger Janssen en ganze Reh gode Ideen verarbeit hett. Un vüle Rullen weern mit grote Naams ut de plattdütsche Szene besett, wat dat Stück ok en bäten up de Been helpt. All in all bün ik trofräden, ween ik ok keen Twee oder gor Een in't Tüügnis gäven kann.

Also, ahoi erstmal ... Hörspiel von Holger Janssen. 2002 produziert, gesendet von NDR 90,3 am 29.11.08. Dauer: 51 Minuten. Regie: Frank Grupe. Musik: Liederjan. Mit: Jasper Vogt, Frank Grupe, Irmgard Harder, Klaus Ahrens, Thomas Schweikert, Jörg Ernsch, Anselm Noffke, Rolf Petersen, Jan Graf und anderen, 2004 als Audio-CD hg. von Radio Bremen und NDR, EAN 9783529047374, rund 12 €.

Hans-Joachim Meyer



Der Märkische Kreis

Walter Höher legt eine in fünfzig Jahren entstandene Sammlung für den Heimatbund Märkischer Kreis in Altena vor in 20 plattdeutschen CD's für viele Stunden und drei Begleitheften von zusammen ca. 250 Seiten zum hochdeutschen Mitlesen. Dokumentiert werden sollen die lokalen Unterschiede des Sauerländer Platt im Kreisgebiet nach Regionen und Orten. Die Entstehung erfolgte offensichtlich ein wenig zufällig, so dass die Dokumentationen, die Erinnerungen, Gedichte und Geschichten enthalten, die immer ortsnahe entstanden sind, Leben und Dasein im Sauerland unter manchen Aspekten spiegeln, aber Auswahl und Aufschlüsselung für Forschungsansätze nicht selbst bieten. Konkretes Material für verschiedenartige Untersuchungen liegt so vor, im Wesentlichen von etwas älteren Jahrgängen zusammengetragen. Die Sprache des flachen Landes formt sich sichtbar vor allem im Lautbestand um, ihre lokale Vielfalt lässt freilich ein wenig ratlos wie die Tatsache, dass nicht alle Texte gleichmäßig übersetzt vorliegen und die Sammlung von Tonbandaufnahmen vieler Sprecher und Interviews zu unterschiedlichen Themen ein wenig beliebig bunt wirkt. Wie mir auf den ersten Blick scheint, enthält sie viel gut Vergleichbares, aber kaum auffällige Höhepunkte, die Interesse orientieren können. Genannt ist im Vorwort ein paar Mal der Marburger Deutsche Sprachatlas, an dessen Bild der Dialekte wohl gedacht ist und dessen Ansätze an manchen Punkten übernommen sind, der in den zitierten Beispielsätzen

aber auch nach Meinung des Herausgebers mindestens Patina angesetzt hat.

Eindrucksvoll bleibt die Aktivität des sich sprachlich schon in einer Randlage befindlichen südwestfälischen Kreises um Hagen, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Iserlohn und Plettenberg, dessen Lage und Aussehen, den meisten reisenden Deutschen aus der Perspektive der Autobahn A45 von Dortmund nach Gießen bekannt sein dürfte. In den Texten dieser Sammlung präsentiert er sich hautnah, in seinen unterschiedlichen und häufigen plattdeutschen Veröffentlichungen zeigt sich eine große Vielfalt von Autoren, Themen und Qualitäten.

Plattdeutsch hören - Hochdeutsch mitlesen, Mundartdokumentation in 20 Cd's und drei Mitleseheften nach Sprachregionen aus 50 Jahren. 3 Regionen einzeln je 7 €, Gesamtausgabe 20 €. Franz Schüppen

Dünnersdag, Klock acht, Stammdisch Reimer Bull, he hett in'n Dezember-Maand sien 75. Geburtsdag fiert, kann bannig goot vertellen. Dat weet de mehrsten un dat kann een ok wedder op disse CD mitkriegen. Dor sünd 16 Beleevnisse op, Vertellen vun dat, wat so passeert is, nipp un nau henkeken un in Spraak sett. Allens is direktemang ut dat wohre Leven nahmen. Toeerst kriegt de Tohörers en kotten Indruck vun den Kroog, wo de Dünnersdag-Stammdisch bi Peter-Kröger tohopen kümmt. Man denn vertellt dat Leven sülvst: vun Rudolf Klopp un den siene brune Gedanken, vun Peter Dohrn, den

is de Fro weglopen, vun Hochtiet, Krankween, Bypassoperatschoon. Dat liggt doran, dat Bull so verdüvelt goot vertellen kann, dat de Töhörers den Indruck kriegt: allens is jüst in dissen Momang lebennig un speelt sik förwiss nu af. Ok wenn blots de Stimm vun Reimer Bull vertelt, hett de Tohörer dat Gefühl, dat he ganz ünnerscheidliche Minschen to hören kriggt. Dor kannst meist glöven, dat de enkelten Lüüd in Hemd un Büx vör di staht. Mit sien Vertell-Kunst kriggt Bull dat hen, dat de Tohörer en Deel vun de lüttje Runn warrt, de dor jümehr Geschichten ut den Alldag vertelt: över sik sülvens un annere Lüüd, de se as Kollegen, Navers oder Bekannte allerbest kennen doot.

De Tohörer kriggt nich nipp un nau to weten, wat in de Stammdischrunn diskereert oder ok blots besnackt warrt. De Stammdisch is op siene Aart un Wies dat, wat de enkelten Vertellen tohopen höllt.

Typisch is: hier warrt nüms so dör den Kakao trocken, dat he beleidigt ween mutt, nee de lüttjen Afsünnerlichkeiten maakt jüst dat Minsch-Ween ut. Hier warrt fiensinnig sinneert över dat, wat bi den een oder annern so egenköppsch oder vigeliensch is. Mach woll angahn, dat mennigeen sik sülvens wedderfinden kann in de Vertellen un denn ok en beten över sik smuustergrienen kann. Veel vun dat, wat dat dor to hören gifft, hett de een oder anner seker al mal beleevt – man liekers hett een nich dat Gefühl, hier gifft dat blots upwarmten Kraam.

Dor is to marken: Bull hett Spaaß bi't Vertellen, un he will ok, dat de Lüüd Spaaß bi't Tohören hebbt. De Geschich-

ten warrt so vördragen, dat een neeschierig warrt, wo dat woll wiedergahn mag.

De Vertellen sünd all en beten wat to'n Högen, aver ook to'n Simmeleren. Reimer Bull hett mal seggt: „Vertellen is dat Vertellen gegen dat Vergeten, Vertellen is dat Upbewahren vun Leven. Geschichten schrieven alleen to'n Högen, dat langt nich.“ Dorvun kann een sik ok op disse CD övertügen.

Wenn een mit sien Vödrags-Kunst so övertügen kann as Bull dat deit, denn geiht dat blots, wenn he sik bannig goot mit de Minschen un ok mit de Gegend utkennen deit, wo de Geschichten speelt. Reimer Bull wiest, wat dat heet, wenn een siene Mackers nipp op de Finger un dat Muulwark kickt.

Mi dücht, Bull is so'n beten wat bang, wenn dat um dat Öller-Warrn geiht. Dat is licht ruttohören. Aver he maakt dor nich glieks een Lamenteern vun, he maakt sik up sinnige Aart un Wies siene Gedanken över dat Öller un wat dor woll so mit tohoop hangt an lüttje un grote Malöors.

Disse CD kannst nich mal eben blangenbi hören. Nee, dor mutt een al fix oppassen un tolustern un sik konzentreern. An enkelte Steden is Bull sien Stimm blots swoor to verstahn, dat lett, as wenn dat mit de Technik bi dat Upnehmen af un an nich so ganz henhaut hett, besünners denn, wenn de Verteller en beten wat fixer in't Snacken kümmt. Aver dat maakt gor nix, denn „Dünnersdag, Klock acht, Stammdisch“ is un blifft för jeedeem Fründ vun de nedderdütsche Spraak een groodet Vergnögen.

De CD is in'n April-Maand 2008 in de Bökerhall in Horborg mit richtige Tohörer in den Saal opnahmen worrn –



allens tohoop duert dat so wat bi 68:14 Minuten.

Reimer Bull: Dünnersdag, Klock acht, Stammdisch. Hamburg : Quickborn-Verlag 2008. ISBN 978-3-87651-314-0.

Günter Heering

Dat lustige plattdüütsche Hörbook

Christa Heise-Batt versteht es, ihre Zuhörer mit ihrem lebendigen Erzählstil zu fesseln. In einer abgestimmten Mischung aus Gedichten und Erzählungen schafft sie es, dass die Aufmerksamkeit auch über längere Hörstrecken nicht erlahmt. Dabei bezieht die Rezipientin ihr Publikum geschickt in die Erzählsituation mit ein, was eine freundliche, fast freundschaftliche Atmosphäre hervorruft, die zu keiner Zeit aufgesetzt wirkt. Erzähltempo, Betonung und Wortwahl sind dabei derart aufeinander abgestimmt, als erzähle sie die Geschichten dem Hörer höchst persönlich und in vertrauter Umgebung. Einschübe, welche direkt an das Publikum gerichtet sind, verstärken diesen Eindruck noch zusätzlich. Auf amüsante Art und Weise klärt sie über die Tücken und Stolpersteine im menschlichen Miteinander auf. Die Autorin spielt damit, dass offen bleibt, ob die vorgetragenen Geschichten nun tatsächlich erlebt oder fiktiv sind.

Als ZuhörerIn fühlte ich mich regelrecht als Augenzeuge, als von der Heimreise von Amerika nach Hamburg berichtet wurde.

Die eigenen Geschichten ergänzt Christa Heise-Batt gekonnt mit Stücken, die

unter anderem aus der Feder von Heinke Hannig, August Hinrichs und Boy Lornsen stammen. Doch auch diese Texte fügen sich harmonisch in den Vortragsstil ein. Auf diese Weise entstand eine Aufnahme, die vor Humor und Lebensfreude sprüht. Das Themenspektrum bildet ein alltägliches Kaleidoskop, das die Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland ebenso berührt wie Begebenheiten in der Familie oder beim Reisen.

Ein gelungenes Unterhaltungsprogramm, das auch nach wiederholtem Hören nicht langweilig wird und immer noch zum Lachen animiert.

Christa Heise-Batt: Dat lustige plattdüütsche Hörbook. Hamburg : Quickborn-Verlag 2008. ISBN: 978-3-87651-315-7.

Silke Pursche

Verteufelte Zeiten

Wenn dat Ohnsorg-Theater in't Fernsehen speelt, dann wunnert sick de Süddüütschen villicht, dat Platt so eenfach to verstohn is, un de Norddüütschen, dat de Hochdüütsch snackt – wenn ok mit Hamburger Tonfall. Is dat nich en plattdüütsch Theater?

Jo, dat is dat – wenn se in de Groden Bleken in Hamburg speelt. Man in't Fernsehen – denn snackt se meist so'n Hamburger Hochdüütsch un nich den plattdüütschen Text. Dat is schad. Man wat kannst maken?

In dat Stück geiht dat um en jungen Buer, de 1946 ut den Krieg torüch is, aver nu keen Lust mehr op de Landwirtschaft hett. He will nu lever Snaps brennen un mit de Mäkens danzen

gahn. De Magd Taline, speelt vun Heidi Kabel, finnt dat nu allens aver gor nich goot. Taline will, dat de Buer weder an sien Arbeit un nich jümmer an de Zuckerröven för sien Snaps un an de Been vun de Mäkens denkt. Se is ja nu ok al siet 25 Jahr op den Hoff un nich mehr heel jung un kann man nich mehr so. Aver de Magd is nich dösing un hett ok en Plaan.

So nehm ik denn de CD un legg se in den Afspeler un drück den Startknoop. Bannig neeschierig sitt ik op mien Sofa un tööv, dat dat losgeiht! Toerst kummt dor blots en Ruscheln vun de Tokiekers in de Speeldeel ut de Luutsprekers rut. Aver denn seggt eener wat! Op Hoochdüütsch! De spreekt meist gor keen Platt! De spreekt Hooch, oder beter: mit norddüütsche Klangfarv! Dat is dat, wat du kriegen deist, wenn du di *Werner Beinhart* ankickst. Dat harr ik mi anners vörstellt.

Aver ik will ja weten, wat op de CD stünst noch op is un ik höör mi dat Stück vun Anfang bit Enn an. Naja, de Grootknecht Jan is al en fidele Figur in dat Theaterstück un wat de man jümmer för lustige Spröök rutlett ... do mutt ik denn doch reinweg grienen. De Geschichte is ok bannig to'n Piepen un man kann sik de Theaterspelers richtig vörstellen, woans se op de Bühn ehr Faxen maakt. Un vörstellen mutt ik mi dat. Denn bi't Tohören mark ik al, dat dat in original nich as Ton-Opnahm dacht weer. To'n Bispill gifft dat af un an Tietstremels, dor höört man nix as en Rumpeln - wenn nu aver de Tokiekers lacht, kann man gor nich seggen, woso se dat doot. Dorum bün ik ok nich seker, wokeen sik de CD anhören schall, denn beter harr dat ween, wenn

man dat Stück harrn sehen kunnt. Man kann de Geschichte al verstahn, aver ick glööv, entweder harrn se de Opnahmen beten körter maken schullt, ahn de Stellen, wo keeneen wat seggt, oder glieks en DVD rutbringen.

Ik finn dat schaad, dat de nich en beten mehr Platt spraken hebbt, aver dat Tohören weer liekers en Vergnügen. Dat sünd al gode Schauspelers de jümehr Handwark verstaht un wenn man sik inbillt, se sprekt bloots Platt, hett man sogor bannig Freid an de Geschichte. So köönt tominnst ok de Lüüd in'n Süden den Spaaß verstahn.

Ohnsorg Theater: „Verteufelte Zeiten“ von Karl Buntje. Ungekürzte Hörfassung der Fernsehaufführung von 1968. 2 CD, Laufzeit 111:06 Minuten. Rostock: Hinstorff Verlag 2008. ISBN 978-3-356-01275-0. Hilka Hjördis Jeworrek

Sommertiet

Bei dem Wort „Chanson“ denke ich an Jacques Brel, wie er seine Lieder ins Mikrofon spuckt, wie er heult, leidet, lacht, verachtet, liebt, lebt. Auch wenn der Vergleich mit einem Meister immer etwas hinkt, so ist es eben doch genau das, was ich bei Traute Römisch vermisse: extreme Gefühle und deren echter Ausbruch.

Inhaltlich bietet die Trägerin des Bad-Bevensen-Preises 2006 auf ihrer zweiten CD durchaus Persönliches. Sie erzählt Geschichten aus dem Alltag, von Sehnsüchten und der Liebe. Hierbei benutzt sie charmante Sprachbilder, welche vor allem durch den Sprachklang wirken: Traute Römisch singt den



Großteil ihrer Lieder auf Niederdeutsch. Hierdurch erlangt sie eine besondere Stellung in der deutschsprachigen Musikszene. Und das ist es auch, wovon ihre Musik lebt. Ich finde ihre Texte, auf Hochdeutsch übersetzt, etwas altmodisch und abgegriffen. Durchs Plattdeutsche erhalten sie jedoch eine außergewöhnliche, wenn nicht gar exotische Note. Gemeinsam mit ihrem kongenialen Partner Andy Mokrus, dessen Piano im Hintergrund dahinplätschert und Stimmungen gekonnt verstärkt, vermittelt Traute Römisch Atmosphäre. Nicht durch eine besondere Stimme, sondern durch eine besondere Sprache. Eine Neuinterpretation des Chanson. Chapeau!

Traute Römisch: Sommertiet. Hoch- und Plattdeutsche Lieder. CD im Selbstverlag 2007. Lena Henrion

Theater

De Diern is richtig

Die Diern hat mittlerweile rund 70 Jahre auf dem Buckel und tourt immer noch in allen möglichen Fassungen und Mundarten über die Bühnen der unterschiedlichsten Regionen. Dass sie in der Zeit an einigen Stellen Patina angesetzt hat, wundert nicht, und sich deshalb sorgloser Modernisierung widersetzt, auch nicht:

Fräulein Antje Rothermund verdingt sich als Dienstmädchen, um einen verlotterten Bauernhof samt lebendem und totem Inventar auf Vordermann zu bringen und nebenbei ein verliebtes junges Paar zu verkuppeln; alles natür-

lich gegen diverse Widerstände und Unbilden, aber ebenso natürlich mit Erfolg. Klingt nicht sehr aufregend. Ist es auch nicht, aber nett, zum Situationskomik und Dialogwitz reichlich vorhanden sind. Aber warum nimmt sie nur diese Strapazen auf sich? Ein logischer und nachvollziehbarer Grund ist bei Hamik nicht zu finden, und das Motiv, das Manfred Brümmer ihr durch einen völlig neuen Schluss verpasst, wäre ihm in den vermutlich prüderen Zeiten wohl auch nicht eingefallen, dass nämlich einer der beiden Lotterbauern Antjes Vater ist, aber welcher? Ihre Mutter hat nämlich seinerzeit...na ja.

Schlitzohrig, leicht frivol, überraschend, pointiert und ein kleines bisschen märchenhaft. Kostüme und Maske sind den Charakteren bestens angepasst: von niedlich und attraktiv über schlampig und beinahe elegant bis zu ziemlich scheußlich ist alles dabei, und das bäuerliche Anwesen bietet von hübsch hässlich bis adrett und gemütlich jederzeit das passende Ambiente für Antjes Bemühungen.

Beate Prahl fügt dem für ihre Ziele absolut notwendigen Kommandoton die richtige Portion Charme bei, um nicht giftig, sondern trotzdem sympathisch zu sein, offenbar eine gelungene Mischung, der auf Dauer niemand widerstehen kann. Die beiden erwachsenen Bauernlümmler Klaas und Piet Schnack sind natürlich Festessen für Vollblutkomödianten wie Knut Fiete Degner und Andreas Auer, die zudem noch aussehen wie Pat und Patachon. Besser als diese drei geht kaum.

Tina Landgraf spielt die Nichte der Schnack-Brüder Sanna Thelen so, wie



sie sein muss, liebezend, frisch, munter und für ein verliebtes Mädchen erstaunlich vernünftig. Immerhin muss sie sich gegen ihre Mutter Male durchsetzen, die auf einen Bauern als Schwiegersohn spekuliert und damit auf den Hof ihrer Brüder. Regisseur Rolf Petersen hat bis hierher alles bestens im Griff gehabt, aber die übrigen Akteure scheinen anderer Meinung gewesen zu sein als er. Denn der Male von Elfie Schroth, der ja immerhin für ihre Zwecke bis zur Entmündigung der Brüder fast jedes Mittel recht wäre, fehlt zur bösen Alten einiges an Gift und Galle. So ist sie nur eine weichgespülte Mächtigen-Erbschleicherin, die man nicht ernst nehmen muss, zumal sie ziemlich plötzlich mehrfach die Fronten wechselt.

Detlef Heydorn als Interessent an einer zum Hof gehörenden Insel, deren Verkauf Geld ins Haus bringen soll, macht aus dem hochdeutsch salbadernden Stadtmenschen mit Geld die Karikatur eines seriösen Verhandlungspartners; nicht schlimm, aber auch nicht gut.

Zu nicht ganz guter Letzt der junge Liebhaber und Seemann Hinrich Siemen: Sönke Fahl passt vom Typ her prima zu Sanna, er hat Temperament, ist offen und fröhlich und auch ziemlich vernünftig, aber wenn er nicht gerade Sanna im Arm oder Blumen in der Hand hat, weiß er überhaupt nicht wohin mit seinen Armen. Wenn er das noch lernt - ganz sicher wird er das - kann das Theater noch viel von ihm haben.

Wie gesagt, ein netter Abend, nicht mehr, nicht weniger.

„De Diern is richtig“, Lustspiel von

Anton Hamik, Plattdeutsche Schweriner Fassung von Manfred Brümmer, Regie: Rolf Petersen; Bühnenbild: Prof. Michael Goden; Kostüme: Giselher Pilz, Fritz-Reuter-Bühne Schwerin, Premiere 27.1.2009. Marianne Römmer

Geld verdarft den Charakter

Wi leewt in de Tieden vun een global Finanzkrise. Un vele kriggt dat to marken, bloots Henry Pehmöller nich, de kümmt jüst op sien Gebuurtsdag mit een'n Akten-Kuffer vull mit Geld noh Huus un kann sick nu de Welt köpen. Man de Million dor in den Kuffer, de hett he nich verdeent, de hett de Tofall em in de Hand speelt. He harr jüst so'n Aktenkuffer mit sien Fröhstück dor in un een poor Geschäftbrefen... In de S-Bohn sünd de beiden Kuffer verwesselt worden. För Anne, sien Fruu is dat kloor: Sowat mutt man trüchgehen. Awers dat kümmt för Henry überhaupt nich in Froog, nu, wo se sick dat Lewen noh Lust in Spanien inrichten kunnen. Anne tüdert sick een an un verleert so bilütten de Kontroll öber sick sülben, un de Situation wasst ehr öber den Kopp. Dat Taxi tööwt al vör de Döör, dat geiht rin un rut, man Anne kümmt nich in de Puschen.

De eerste Polizist, de opdükert, hett Henry wegen ganz wat anners in Verdacht. Glücklicherwies kann man em schmeer'n. Mit den tweten Schudel kriggt de Saak nu een ganz annern Drall: De kümmt mit Henry sien olen Kuffer an. Den hett man funnen bi een Keerl den se in de Elw smeten hebbt. De Kriminalisten-Logik seggt nu, dat Henry dood is. Blitzegau verwannelt



sick Henry in sien'n egen Broder un nutzt düsse Wende för sick.

Wenn sien Fruu, Anne, nu nich mit will noh Spanien, denn kümmt eben de Fründin, Elli, mit. Awers glöww man nich, dat dat Stück so eenfach to End geiht. De beiden bliewt nich lang weg, denn de Kuffer sünd al wedder verweselt. Schlüter, de Polizist, hett tofällig den Geldkuffer grepen un is dor mit afgohn. Awers ok he kümmt noch mol wedder torüch, un denn mutt man em den Geldkuffer wedder afspenstig maken un em den Fröhstückskuffer tinnerjubeln. Noh dütt Husaren-Stück meldt sick nu endlich de Ünnerwelt, de jo ok noch achter den Kuffer ran is. Nu kriggt dat Stück ok wat vun Krimi-Spannung. Awers de Ünnerwelt-Minsch ward fachgerecht ümleggt. Un dat *happy end* is dor: De ganze Gesellschaft geiht op Reisen un kümmt bloots noch eben mol op de Bühn, üm sick in Applaus to baden.

Een Stück för Minschen de noh een Gegengewicht to de Börsen-Nohrichten söökt un vergeten wüllt, wat se in'n Sand sett hebbt. Een Fүү'rwark ut Ideen un Komik in een Sekunden-Takt, un een wunnerbor Tosomen-Speel. Lang noch hett man Erkki Hopf vör Ogen: Mit een Mischung ut swienspietsch un dösig hett he sien Rull as Henry glanzvull rutbröcht.

Geld verdarft den Charakter, Een Schwank vun Ray Cooney, Platt vun Manfred Hinrichs, Ohnsorg-Premiere: 16. November 2008,

Henry Pehmöller (Buchhalter) – Erkki Hopf, Anne Pehmöller – Beate Kiupel, Wikko Jansen (Fründ vun Henry un Anne) – Manfred Bettinger, Elli Jansen

– Uta Stammer, Dasenbrook (Polizist)
– Till Huster, Schlüter (Polizist) – Wolfgang Sommer, Björn (Taxifahrer) – Nils Owe Krack, Passant – Michael Grimm.
Cord Denker

„In't witte Rössl“ – ein Bühnen-Volltreffer

Mit der niederdeutschen Erstaufführung des Singspiels „In't witte Rössl“ hat die Niederdeutsche Bühne Wilhelmshaven, „Theater am Meer“, am zweiten Weihnachtsfeiertag einen Volltreffer gelandet, der auch von Profis schwer zu überbieten sein dürfte. Arnold Preuß hat den Text von Hans Müller und Eric Charell (frei nach dem Lustspiel von Blumenthal und Kadelburh) ins Niederdeutsche übertragen und kurzerhand die Handlung vom Wolfgangsee in Österreich an den Bantter See in Rüstringen der 20er Jahre verlegt. Geblieben sind die zündenden Melodien von Ralph Benatzky (1884-1957), die auch plattdeutsch zu Ohrwürmern, wenn nicht gar zu einem echten Gassenhauer werden, wie „Wat kann de Sigismund dorför“, den man summend und gut gelaunt aus dem Stadttheater kommend auf den Heimweg mitnimmt.

Marion Zomerland und Arnold Preuß machten sich an die Arbeit, das Szenario für die Bühne einzurichten sowie Bühnenbild und Spielfassung zu entwerfen. Die musikalische Leitung mit Texteinlagen von Bruno Graanichstaeden, Robert Gilbert, Robert Stolz und Hans Frankowski übernahm Nicolas C. Ducci. Die Handlung im „Witte Rössl“ ist aus der Revue-Operette „Im weißen

Rössl“ bekannt, die auch von der Landesbühne auf dem Rosenhügel zur Aufführung gebracht worden war. In großer Besetzung gestalten 27 Mitwirkende das Singspiel.

Es fällt nicht schwer, aus dem homogenen Ensemble die Paradefiguren zu apostrophieren, ohne dabei den anderen den erspielten Respekt zu versagen. Gut bei Stimme sind sie eigentlich alle und allen voran Claudia Schröder als Weertfro in't „Witte Rössl“ Josepha Vogelhuber. Sie hat Charme, gestaltet ihre Rolle mit Spielwitz, singt und betört die Mannslüü. Man möchte sie ganz einfach applaudierend in den Arm nehmen. Doch ihr Partner Marc Gelhart wird als Kellner Leopold Brandmeyer nicht minder den Beifall der jungen Damen im Parkett erhaschen. Er gestaltet den befrackten Part als Bethalkellner Leopold bravourös, kann lachen, traurig sein, kann der Weertsfro Josepha so richtig den Kopf verdrehen und mit ihr im fröhlichen Gesangsduett wie ein Profi auftreten.

Walter Bleckwedel verkörpert souverän den aus Hamburg kommenden Fabrikanten Wilhelm Giesecke, der meint zu wissen, wo's langgeht, doch erst von Stephanie Zeitz als Tochter Otilie auf den richtigen Kurs gebracht wird. André Gelhart gefällt als Advokat Dr. Otto Siedler. Und Nicolas C. Ducci bringt als Sigismund Stilzheimer mit viel Spielfreude Stimmung in das Landleben am Banter See. Da kommen auch noch Klaus Aden als Professor Dr. Hinzelmann und Fenja Strowik als dessen Tochter Klärchen als sparsame Feriengäste an. Schnell entspinnen sich zarte Kontakte, die in ganz andere Rich-

tungen gehen als von den Vätern der Töchter gewollt.

Es gibt Überraschungen, und schließlich nehmen nicht nur die Feriengäste in't „Witte Rössl“ Haltung an, denn Horst Jönck erscheint als Kaiser Wilhelm II. mit Gefolge im Theaterforum und schreitet gemessenen Schrittes zur Bühne. Das Volk lässt ihn hochleben, und Fabrikant Giesecke muss sein Quartier räumen. In den weiteren Rollen erlebt das Publikum Ingo Folkers (Diekgraf), Christian Strowik (Piccolo), Joan Kröher (Kellner Franz), Helga Lauer mann (Reiseführersch) sowie als Kellner, Hausknechte und Stubendeerns Yannik Marschner, Kay Watty, Rune Opitz, Lena-Marie Eden, Fehmke Seibert, Romina Ferrara und Tünde Ritter. Als Reisegäste und Marktlüü posierten Hanna Christoffers, Dagmar Grube, Marianne Karstens, Günther Jaedeke, Horst Karstens und Harald Schmidt. (...)

In't witte Rössl, niederdeutsche Erstausführung des Singspiels durch die Niederdeutsche Bühne Wilhelmshaven, Theaters am Meer, 2. Weihnachtstag 2008

Ernst Richter, in: JEVERSCHES WOCHEBLATT vom 30. Dezember 2008

Kaviar un Linsen

De Titel is egens to tutig för dat Stück un seggt nich veel. - Leopold Katteker hett so good as nix op de Hand, üm sien "Familie" öber Woter to hooln, awers he, de Lewens-Künstler, hett hoochfle-



gen Ideen. Dat he sick hier un dor mit Frack un Orden in Familienfesten inmogelt un denn dat Büffet plünnert, dat bringt nich mehr noog. He gründt een Komitee, üm Elends-Familien ünner de Arms to griepen, un he denkt dorbi praktischerwies bloots an sien egen „Familie“. Un as Vörsitter kann he de Gelder doch allerbest in sien egen Dasch wirtschaften.

Dat 3-Kopp-Komitee dükert also op in dat Arme-Lüüd-Quartier un öbertütigt sick vun den misslichen Tostand dor. De „Familie“ (mit Leih-Opa) hett all'ns good inööwt, üm de Barmhartigkeit to wecken. Fru Tschibulka rückt denn ok glieks Geld rut un de Saak nimmt een goden Anfang. Man jüst denn flüggt ehr unglückliche Söhn in de Döör un fallt ehr to Föten: he hett den Dener to Huus doodschoten. Nu kriggt de Saak noch een ganz annern Drall, un ut den Sozial-Klamauk ward een Kriminal-Komödie vun ganz gediegen Oort.

Fridolin, de Söhn un „Mörder“, mutt nu ünnerdüchern – weer doch allerbest, he bleew gliek hier bi de arme Familie, hier söcht se em doch wol nich. Bloots sien'n Vetter is dat nich recht. Worüm wol nich? – Kungelee is dat rechte Woord för dat, wat de Tokiekers nu to sehn kriegt. Raimund, de Vetter vun den unglücklichen „Mörder“ kungelt mit Nahwer Gustav wat ut. De Liek vun den doden Dener mutt öber Nacht ünnerbröcht warnn, dat beste weer hier in dütt Elends-Quartier in de Rumpelkomer. Gustav kriggt good Geld dorför un speelt mit. Oberhaupt, all'ns, wat sick dor bi siene Nahwers afspeelt, is em wichtig, denn he hett een Oog op Valerie smeten un is achter ehr ran. In de Ogen vun dat Komitee is he jo

sowieso de Herr Katteker. Dat is dat, wat den wohren Herrn Katteker fix in Brass bringt. Man de mutt dat Spiel nu mol mitspelen, anners flüggt he mit sien Rull as Vörsitter op.

Wat sick dor nu afspeelt, wenn de Klock twolf slogen hett, is een Stück ut dat Grugel-Kabinett. Ut den Kuffer kümmt de „Liek“ tohööchd un böögt sick öber den „Mörder“ un will ünner, dat de em doch mol ankieken schull. Man Fridolin slöppt so fast, denn he hett vun Valerie een Öberdosis Beruhigungspillen kregen. De Düvelsplan is, dat he sick so verfeern schall, dat he dördreht. Denn kann de Vetter em in de Klappsmöhl un üm sien Arwdeel bringen.

Jüst düsse Düwelee ward opdeckt dör Leopold Katteker. He speelt mit sienem Söhn dat Ganze noch mol vör un bewiest vör Raimund, dat de Pistol bloots ballert hett, dat de rode Placken op den Dener sien West nix as Farw weer, un dat Fridolin keen Mörder is. – As düsse Verwicklungen nu opdröselst sünd, kann ok all'ns annere kloorstellt warnn. Fridolin un sien Krankensüster, Rosalinde (de Tochter vun Katteker un sien „noch nich“ Ehefrau Valerie) ward een Poor. Awers ok Leopold bekennt sick to sien Valerie un will ehr nu endlich ehelichen.

Minschen ut de högere Gesellschaft un de vun ganz ünner findt sick. All'ns ward good! Awers wat hebbt düsse Lüüd dor vöörn ok all'ns dörstohn! Mi dücht, „Kaviar un Linsen“ is een gediegen Stück mit vele Facetten: Phantasie, Romantik, Klamauk, Grugelee un Kriminalität, een bunte Mischung mit Lichtigkeit un Lust vun de Ohnsorg-Lüüd utspeelt. Mi hett dat Spooß mookt. Noh veer Weken Grippe hett



Rezensionen

dütt Stück wedder Lewen ut mi rutkitelt.

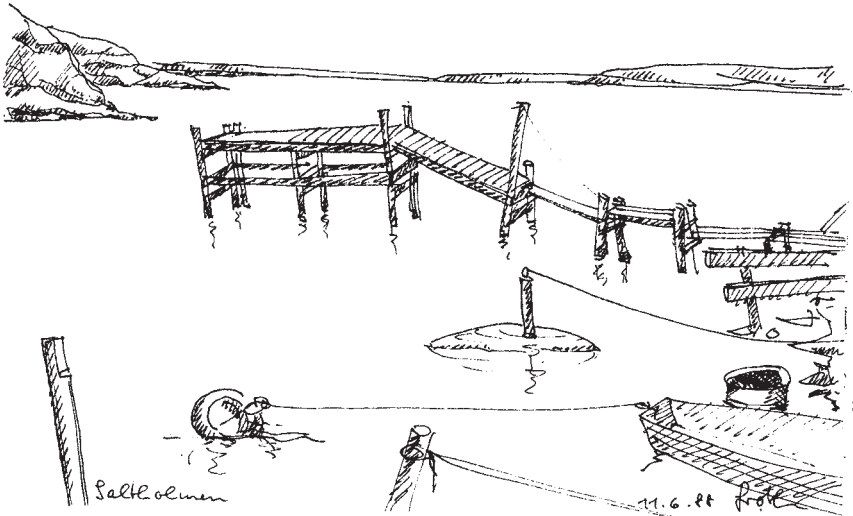
Leopold Kattaker („Familien“-Vadder un Lewenskünstler) – Frank Gruppe; Valerie (siene Lewenspartnersch) – Birte Kretschmer; Rosalinde (Dochter vun Leopold un Valerie) – Jodie Ahlborn; Mathilde (Leopold sien Süster) – Edda Loges; Robert (Leopold sien Söhn, de Maraton-Dänzer, in anner Rull de Opa) – Robert Eder; Gustav (de amouröse Nahwer) – Horst Ahrendhold; Ilona Tschibulka (de ostpreußische Geldfru) – Gerlind Rosenbusch; Fridolin (ehr übersensibel Söhn) – Axel Stoßberg; Raimund (ehr fiese Brodersöhn) – Matthias Junge; Konsul Hackefeld (Komi-

tee-Mitglied, in anner Rull de „doodschoten“ Dener Adalbert) – Joachim Kaiser; Victor (Zeitungsjunge) – Jörn Bach; Michel (Lieferjunge) – Markus Gillich; Willibald (de den Opa verhökert, in anner Rull Chirurgie-Professor) – Oskar Ketelhut.

Adelheid Mütter hett dat Stück in Szene sett, un Malte Marks hett Speler un Speeldeel un utstaffeert.

KAVIAR UN LINSEN, Ohnsorg-Premiere 11. Januar 2009, Komödie vun Giulio Scarnicci un Renzo Tarabusi, Öberarbeidt un in Platt bröcht vun **Frank Grupe**.

Cord Denker





RUNDSCHAU

10 Jahre Sprachen-Charta in Deutschland: Praxis und Perspektiven

Konferenz am 14. und 15. Mai 2009 in Schwerin

Vor zehn Jahren begann für die Platt-Sprecher eine neue Ära. Von politischer Seite war das Niederdeutsche als eigenständige und vollwertige Sprache anerkannt. In der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ war Deutschland völkerrechtlich verbindliche Verpflichtungen eingegangen. Diese beziehen sich auf die Minderheitensprachen der Friesen, Sorben, Dänen sowie der Sinti und Roma sowie auf die Regionalsprache Niederdeutsch.

Mit großen Hoffnungen hatten viele Platt-Sprecher die Aufnahme ihrer Sprache in Charta verbunden. Zehn Jahre später ist von dieser Euphorie nicht mehr viel zu spüren. Die letzte große repräsentative Umfrage hat ergeben, dass sich die Zahl der Platt-Sprecher in nicht einmal einer Generation halbiert hat; die Alterspyramide der Platt-Sprecher nimmt beängstigende Formen an – ohne Zweifel ist die plattdeutsche Sprache stark gefährdet.

Dabei ist die allgemeine Stimmung für das Plattdeutsche positiv. Die Menschen sind bereit, sich bewusster und konsequenter als früher für den Erhalt und den Ausbau ihrer Sprache einzusetzen. Und seit zehn Jahren haben sich die Rahmenbedingungen für einen effektiven Sprachenschutz auch erheblich verbessert. Mit dem Eintritt in die europäische Sprachencharta hat der Staat anerkannt, dass der Fortbestand der sprachkulturellen Vielfalt im Norden Deutschlands nicht nur eine Privatangelegenheit ist. Der Bund, und mit ihm acht Bundesländer, hat sich zum Sprachenschutz bekannt.

Die Sprachen-Charta, bereits als „Magna-Charta der kleinen Sprachen“ apostrophiert, umfasst zunächst nicht viel mehr als Absichtserklärungen. Um aber den Fortgang kritischen zu begleiten, hat der Europarat einen dreijährigen Turnus vorgegeben, in dem jeweils Berichte abzufassen sind, die dann ihrerseits von einer Expertenkommission überprüft werden. Inzwischen liegt der dritte deutsche Staatenbericht vor sowie der darauf bezogene Expertenbericht aus Straßburg.

Plattdeutsch ist mittlerweile ein selbstverständlicher Bestandteil europäischer und deutscher Sprachenpolitik. Wobei sich bei den Beobachtern kaum der Eindruck von Aufbruch oder Dynamik vermittelt. Die politischen Entwicklungen und die Verwaltungsvorgänge verlaufen in routinierten Bahnen. Dies soll aber nicht unterschätzt werden. Denn der Staat steht in der Pflicht, und die Repräsentanten der Platt-Sprecher haben einen Anspruch darauf,

Rundschau

ihre Vorstellungen und Forderungen vorbringen zu können.

In den meisten Bundesländern wurden Gremien installiert, in denen die Platt-Sprecher in ein konstruktives Gespräch mit der Politik und der Administration eintreten können. Für die Europa- und die Bundes-Ebene mussten sich die Platt-Sprecher ein überdachendes Gremium schaffen: 2002 gründete man den „Bundesraat för Nedderdütsch“, für den das Institut für niederdeutsche Sprache die Geschäftsführung übernommen hat. 2004 erkannte der Deutsche Bundestag diese Vertretung offiziell an; 2006 wurde ein Beratender Ausschuss „Niederdeutsch“ beim Bundesministerium des Innern installiert. Die verlässliche Gremienarbeit der Platt-Delegierten dürfte nicht zuletzt dazu beigetragen haben, dass der Bundeshaushalt seit 2008 einen Posten für Projektmittel zur Förderung der niederdeutschen Sprache vorsieht.

Es war zu erwarten, dass sich die Arbeit in solchen Gremien innerhalb der plattdeutschen Sprachgemeinschaft nur ansatzweise vermitteln lässt. Und sicherlich wünscht sich der eine oder andere auch größere Fortschritte oder effektivere Maßnahmen, etwa in Bereichen wie Schule oder Literatur. Angesichts der anstehenden Aufgaben zeigt sich allerdings auch, dass die politische Bühne für die Platt-Sprecher nach wie vor ein ungewohntes Terrain ist. Die Lobby-Arbeit ist jedenfalls als ausbaufähig zu bezeichnen.

Die größten Anstrengungen galten und gelten dem Bildungsbereich. Das Niederdeutsche hat noch längst nicht den geforderten selbstverständlichen Status im Bildungskanon inne, aber in einigen

Ländern ist zumindest Bewegung festzustellen. So hat Hamburg verbindliche niederdeutsche Anteile in seine Bildungspläne eingeschrieben, in Mecklenburg-Vorpommern sehen die Lehrpläne viele Möglichkeiten vor, Platt im Unterricht einzusetzen, und in Schleswig-Holstein diskutiert man zurzeit intensiv über einen neuen Plattdeutsch-Erlass. Dabei ist es sicherlich als Erfolg zu bezeichnen, dass nun auch ernsthaft über die Rolle der Schule für den Spracherwerb nachgedacht wird. Von der Vorstellung, für die Schulen in ganz Norddeutschland Standards zu entwickeln, ist man allerdings noch entfernt. Der Bundesraat für Nedderdütsch hat in den vergangenen Jahren für mehrere Felder Leitlinien für eine Fortentwicklung der Arbeit für das Plattdeutsche entwickelt. Die „Schweriner Thesen“ (2007) bestimmen seither die bildungspolitische Diskussion. Der „Schleswiger Appell“ (2008) richtet den Blick auf den sozialen Bereich, und dabei besonders auf Pflege-Einrichtungen und Krankenhäuser. Für 2009 angekündigt ist ein „Medien-Programm“. Wie aber ist die Situation des Plattdeutschen zehn Jahre nach Einführung der Sprachen-Charta einzuschätzen? Wo sind Fortschritte zu verzeichnen? Wo Stillstand oder gar Rückschritte? Am 14. und 15. Mai lädt der Bundesraat für Nedderdütsch zu einer Konferenz, in welcher der bisherige Charta-Prozess auf den Prüfstand kommt. Das Niederdeutsche steht im Mittelpunkt, aber der Blick gilt auch den Minderheitensprachen in Deutschland sowie in benachbarten Staaten.

Das Programm sieht folgende Eckpunkte vor:



Do., 14. 5.:

- 11.00 Eröffnung
11.30 Sprachenschutz im modernen Europa – Dr. Alex Riemersma (Niederlande)
12.00 Was leistet die Politik für die kleinen Sprachen? – Gesprächsrunde
14.00 Mehrsprachigkeit, kleine Sprachen und Bildungskonzepte – Simon Faber (Dänisch)
14.45 Kindergarten und Schule – Volker Holm (Ratzeburg)
16.00 Hochschule, Erwachsenenbildung – Prof. Dr. Andreas Bieberstedt (Rostock)
16.45 Die Rolle der Sprecher bei der Weitergabe der Sprache – (Sorben)

Fr., 15. 5.:

- 9.00 Kultur – Verleger Peer Marten Scheller (Hamburg) / Intendant Rolf Petersen (Schwerin)
9.45 Justiz / Verwaltung – Thede Boyesen (Minderheitenbüro Berlin)
10.45 Soziales Leben – MdL Frauke Tengler (DRK Schleswig-Holstein)
11.15 Medien – Jürgen Meier-Beer (NDR Fernsehen) / Rundfunk / Zeitungen
12.15 Perspektiven und Schwerpunkte zukünftiger Arbeit für die kleinen Sprachen – Gesprächsrunde

Für die Gesprächsrunden sind u.a. geladen: Prof. Dr. Stefan Oeter (Expertenkommission des Europarats), Dr. Christoph Bergner (Staatssekretär Bundesinnenministerium), Senatorin Dr. Herlind Gundelach (Präsidentin des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland) sowie Vertreter des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Im Umfeld der Konferenz finden das jährliche Bund-

Länder-Referenten-Treffen sowie eine Sitzung von EBLUL-Deutschland statt. Die Veranstaltungen der Charta-Konferenz sind öffentlich. Eingeladen sind alle, denen die Zukunft der plattdeutschen Sprache und Kultur am Herzen liegt. Nach den Impulsreferaten ist genügend Zeit für Sachdiskussionen vorgesehen. Der genaue Ort der Veranstaltung lag bei Drucklegung dieses Heftes leider noch nicht fest – Informationen gibt das Institut für niederdeutsche Sprache (0421 / 324535).

Reinhard Goltz

GEBURTSTAGE UND JUBILÄEN

Joost Kirchhoff

Joost Kirchhoff ut Pogum (Oostfriesland, „dat Endje van de Welt“) wurr 95 Jahr old. He hett sik sien Leven lang mit de See befaat, un de Literatur is dat twede Been, waar he up steiht. Van hum stammt een Book over de Dollart-Region un een over Fiskfang up Düütsk, man ok Vertellsels un Lyrik up Platt. Diesel / hjm

EU-Sprakencharta

An düt Neejohr weer dat teihn Johr her, dat Düütschland an’n 1.1.1999 de EU-Sprakencharta in Kraft setten dä. Mit düsse Charta kregen de Regionalspraak Nedderdüütsch un de Minderheitenspraken Däänsch, Freesch, Sorbisch und Romanes endlich en rechtliche Grundlaag. Sylter Rundschau / hjm

Narichten up Platt

An’n 5. Feberwor geev dat 15 Johr Narichten up Platt bi’n NDR Hamburg



90,3. Anfangen dään Hartmut Cyriacks un Peter Nissen bloots an 'n Sünnabend Klock halvig nägen. Siet Janewor 1999 kaamt de Narichten jeden Dag vun Maandag bet Sünnabend, läsen doot blangen Cyriacks & Nissen ok Christiane Nölting, Jan Graf un Bernhard Koch. Plattnet / hjm

Nedderdüütsche Bühn Geesthacht

De Nedderdüütsche Bühn vun Geesthacht bi Hamborg ward in düt Johr nägentig Johr oold. UtteKent wörrn Norbert Kutz (50 Johr up de Bühn), Rainer Dittrich (30 Johr) un Arne Kloodt (20 Johr). In't Jubiläumsjohr ward dat Lustspill „Wo Rook is, is ok Föer“ upfeuhrt.

Bergedorfer Zeitung / hjm

PREISE, EHRUNGEN

Vertell doch mal 2009

Dat Thema vun 'n NDR-Schrieverweddstried „Vertell doch mal“ heet in düt Johr „De scheunste Dag“. So as jümmer dröfft de Text nich mehr as twee Sieden lang un noch nich enerwägens afdruckt wään. De leste Poäng för 't Inschicken is de 28. Feberwor un is al vörbi, wenn ji düt Heft kriegt. An 'n 24. Mai warrt in 't Hamburger Ohnsorg-Theater de Winners mit jümehr Geschichten vörstellt, un dat gifft ok wedder en Book mit de 25 besten Vertellen.

Plattnet / hjm

STERBEFÄLLE

Carl Valentin Scholz is van uns gaan
Carl Valentin Scholz, geboren an d' 9.

September 1927 in Bremen, was en bekende plattdüütse Schriever. He was alltied daarvan overtüügt, dat de plattdüütse Literatur rut muss ut de Hook van „Heimattümelei“, dat dat ok för de plattdüütse Schrievers um Literatur geiht un neet um dat Moiproten van olle Tieden. Ok daarom hett he 1996 tosamen mit 'n Riege Autoren de Schrieverkring Weser-Ems gründt, van de he twalv Jahr de Baas west hett un achteran to 'n Ehrenbaas wählt wurr.

Carl Scholz hett

- 'n heel Riege Boken schreven, so „Nah Bremen to (Bremer Vertellen)“ 1996, „Hollweglangs (Gedichte)“ 1998, „Lüttje Upschrievsels (Miniaturen un annerswat)“ 2001, „Mengeselpott (Döntje un anner malle Geschichten)“,
- 'n heel Riege Boken rutgeven, so „Dwarsdör“ 1993, „Wenn de Pappelbööm singt“ 1998, „2000 un mehr“ van de Schrieverkring Weser-Ems, 2005 dat Gedichtenbook „In disse Dagen“ van Gertrud Cramer,
- de Verfaten van Bremen un de Statuten van Bremerhaven in 't Plattdüütse brocht,
- för Plattdüüts in de Kark warkt un schreven, daar hört de Zyklus „Söken na di“ to.

He hett en Riege Literaturpriesen haalt, so 1986 de Freudenthal-Pries, 1997 de Borsla-Preis; un 2006 kreeg he dat Bundesverdenntskrüüz.

2005 hett he vör Studenten an de Universität Riga plattdüütse Texten lesen, up disse Reis hett he sük 'n Krankheit an de Lung infangen, van de sük neet weer verhaalt hett.

He is an de 20. Januar 2009 overleden. Wi hebben en Fründ verloren.



Carl-Heinz Dirks is siet 2008 de Nafolger as Baas van de Schrieverkring Weser-Ems

Adolf Jäckel

Al in'n Oktober is Adolf Jäckel dood-bläven. He wörr 82 Jahr oold. As Schauspäler, Regisseur un Späälbaas hett he de „Glückstädter Speeldeel“ sienen Stempel updrückt. Sösstig Jahr stünn he up de Bühn. Eerst 2006, as he tachtentig wörr, geev he dat Bahntje as Späälbaas af. 2003 kreeg he de Ehrenmedaille vun de Stadt Glückstadt.

Schleswig-Holstein / hjm

KINDER, SCHULE UND HOCHSCHULE

Stormarner Appell

De Heimat- un Börgervereen Glinde (Kreis Stormarn) hett tohoop mit de Fehrs-Gill in'n „Stormarner Appell“ faststellt, dat in de Scholen vun Sleswig-Holsteen dat nich langt, Plattdüütsch to behanneln. „Es bedürfe eines Erlasses, der neben der Sprachbegegnung auch den Spracherwerb vorsehe.“ Dat heet, Plattdüütsch mutt as jeed anner egen Spraak up de Scholen ok lehrn warrn. De Fehrs-Gill hett al en Vörslag för son Erlass maakt.

Plattnet / de

18 Senioren helpt in de School

Helge Eggers is 67 Jahr oold un is mit Plattdüütsch upwussen. Tohoop mit söbenteihn anner öller Lü helpt se in Hamborg-Bardörp (Bergedorf) un ümto in de Scholen, dat mehr as du-send Kinner af un an wat över Plattdüütsch to weten un to hören krieght. De achteihn „Platt-Schoolmeisters“ kaamt ok jümmer tosamen un tuuscht

sik ut, wodennig de Kinner Platt annehmen doot. Bergedorfer Zeitung / hjm

An de Ollenborger Universität

Siet Oktober 2008 künnst de Germanistik-Studenten in Ollenborg en „Schwerpunktstudium Nedderdüütsch“ studeren. Düt Studium ümfaat dat Bacherlor- un dat Master-Studium. För dat „Zertifikat Nedderdüütsch“ mööt se düsse Kurse beseuken:

Bacherlor-Studium:

- een Seminar in't Basiscurriculum
- een Upboo-Modul ut twee Seminaren
- een spraakpraktisch Modul ut twee Kurse plattdüütsch snacken un schrieven lehren
- een Bachelor-Afslussmodul ut een Seminar un een Bacherlor-Arbeid över Nedderdüütsch

Master-Studium:

- een Master-Modul ut twee Seminare
- een Master-Afslussmodul mit een Seminar un een Master-Arbeid över Nedderdüütsch.

All Kurse sünd apen för Gasthörers un Studenten vun anner Facken. För de Praktika giff dat Kontakte mit Scholen, mit en Bookverlag, mit'n NDR un mit dat „Nedderdüütsche Schauspiel“ vun't Staatstheater Ollenborg. Profesor Jörg Peters giff jeed Wääk tominnst veer Stunnen Ünnerricht in Nedderdüütsch. Gabriele Diekmann-Dröge un Garrelt van Borssum gäävt as „Lehrkraft für besondere Aufgaben“ jedereen nägen Stunnen per Wääk. Bavento gäävt twee Froons, de an ehr Doktorarbeiten sitt, noch jedereen twee Stunnen. Dat sünd also tosamen 26 Stunnen Plattdüütsch in de Wääk. Dat is mehr, as jeed anner Universität anbeden deit.

uni-oldenburg.de / hjm



Platt för de Lütten

De Förderverein „För Platt“ in’n Landkreis Horborg (Nordneddersassen) hett sik för düt Johr dat Projekt „Plattdüütsch för de Lütten“ vornahmen. In en ganze Rehg Kurse schüllt Lü utbillt warrn, dat se Plattdüütsch in Kinnergorns un Scholen an de tokamen Generatjoon wiedergäven künnt. Dat Konzept hett Hartmut Arbatzat utarbeidt, de Dozent för Plattdüütsch an de Stader Volkshoogschool is. An drie Sünnaabende in’t eerste Halfjohr geiht dat üm de plattdüütsche Spraak sülven un in’t twete Halfjohr üm dat pädagogische Vermiddeln vun de Spraak. An’n 21. Janewor wörr dat Projekt in’t Freerichtmuseum Kiekeberg vörstellt. An düssen Dag harrn sik al 25 Lü anmeldt. De mehr wäten müch oder noch up’n Tog upspringen will, schall gau anropen bi: Herbert Timm, Tel. 04173 7254.
Herbert Timm / hjm

Hölp för Platt-Ünnerricht

An’n 7. Feberwor güng in Hannover en Seminar för Lü över de Bühn, de bi’n Ünnerricht in Plattdüütsch (in Scholen oder annerwägens) mitmaken däen. Dor güng dat dorüm, wat för Texten oder Riemels kommodig för’n Ünnerricht sünd, woans’n mit son Texten ümgeiht, woans’n de Lü vermünnern kann, sülven Texten to schrieven, un wat för Knütten dat bi’t Översetten vun Hoog- in Plattdüütsch giff. Dat Leit harr de Plattdüütsch-Dozent Hartmut Arbatzat.
Plattnet / hjm

Twete Stunnen langt nich

Wolfgang Börnsen, Afgeordnete ut Flensburg in’n Bundsdag, hett dat Utbilden vun Schoolmeisters in Platt-

düütsch bekrittelt. Vundaag hebbt de tokamen Düütschlehrers bloots de Plicht, an twee Stunnen de plattdüütsche Spraak to hören. „Dat langt doch man jüst, dat’n to wäten kriggt, dat’t Plattdüütsch giff!“ Na sien Menen mutt Flensburg as Zentrum bi’t Utbilden vun Schoolmeisters tominnst een Dozentenstä för Plattdüütsch inrichten.

Sylter Rundschau / hjm

Boken för Scholen

Twelv Grundscholen in Oostfreesland kregen van de Oostfreeske Landskupp twee Kinnerboken för de Plattdüütsk-Ünnerricht. Dat bünd Scholen, de al nu völ mit Plattdüütsk arbeiden doon. De Verlag Schuster in Leer hett de Boken billiger maakt. Dat bünd för de Eerste un twete Klass „Dat Ollske un de Bigge“ van Wilhelmine Siefkes, un för de darde un veerte Klass giff’t dat Vertellsel „De Eerdmanntjes“.

NettPlatt Neddersassen / hjm

Scheulers „kalle“ Platt

In Viersen bi Mönchengladbach, wo de Lü Platt „kalle“, löppt en Lääsweddstried för Scheuler up Platt, 17. bet 19. März in de Stadtbibliothek in Viersen.
viersen.de / hjm

RELIGION UND KIRCHE

Krübbspill in Nörden

In Nörden was an de Advent-Wekenenen dat „Lebennig Krübbspill“ to sehn. De Wiehnachtsgeschicht wurr van de Nedderdüütse Bühn Nörden up de Marktplatz spöolt. Oss, Esel, Schapen wassen mit bi, all lebennig Deren. De Schriever Hans-Hermann Briese



leesde de Wiehnachtsgeschicht ut dat Lukas-Evangelium up Platt. Daarto spöölde en Posaunengrupp Wiehnachtsmusik un en Chor süng Leder to Advent un Wiehnacht. Dat geböhrst siet 2005 un treckt Dusende van Besökers van wied un sied an. Plattnet / hjm

THEATER, KINO

Struwwelpeter up Platt

Teihn Johr lang giffst dat de „Speeldeelkids“ in Cuxhaben. In de Aula vun de Gorch-Fock-School hebbt se en plattdüütschen „Struwwelpeter“ up de Bühn bröcht. De „Speeldeelkids“ is en Nawussgrupp vun de „Döser Speeldeel“. Üm un bi sösstig Kinner un junge Lü wörr in düsse teihn Johr Singen un Spälen up Platt bibröcht.

De Theater-Zedel / hjm

Mehr Tokiekers bi't „Theater am Meer“

Mit dat Singspill „In't Witte Rössl“ vun Ralph Benatzky hett dat „Theater am Meer“, de Nedderdüütsche Bühn Wilhelmshaven, dat Johr 2008 afslaten. Dat Johr bröch mit över dorteihndusend Tokiekers 3,6 Perzent mehr as in't Johr tovor. Dat Leit över de Bühn hebbt Marion Zomerland un Arnold Preuß. Sünnlicher stolt sünd de beiden up ehr egen Theaterschool. Bi'n Kurs, de in'n verläden September loosgüng, meuken sössteihn Kinner in't Öller vun teihn bet föffteihn Johr mit. (vgl. S. 83)

Theater am Meer / hjm

Neje Seminarklenner

De Seminarklenner för dü't Johr vun'n Nedderdüütschen Bühnenbund is rut. He kann ünner buehnenbund.de/Se-

minare afropen warrn. So heet dat Thema an'n 28. un 29. März „Statusverhalten und Konflikt“ in Demorst (Delmenhorst), dat Leit över't Seminar hett de Schauspäler un Regisseur Ulf Georges. Un Anfang April giffst dat „Maskenbildnerie für AnfängerInnen“, mit Anita Bruns vun't Ollenborger Staatstheater. In't verläden Johr hebbt 297 Lü vun de anslaten Bühnen tohoop twölf Seminare besöcht. De Theater-Zedel / hjm

Daut baste Video

Aum 13. Dezamba kjikd sich Plautdietsch-Frind ut gaunz Dietschland un Detmold Videos utem Internet ewa eahre ejne Jeschichte un eahre ejne Sproak aun. Fe daut baste Video gauf daut een Pries – eene schmocke nieje Digital-Kamera, en dee kjreej Evelyn Jabs. See filmd eahre Mutta mette Wiehnachtsjeschicht „Dee beese Roobat“. Dee betohlde Projakjt-Tied „Moving Memory“ es to Enj. Daut Projakjt saul oba wieda ranne, nu komplett ehrenamtlich toop metten Museum fe russlaunddietsche Kulturgeschichte. Aula Entresseede send uck wiedahen enjeloedt, korte Videos to moake. Plautdietsch-Freunde / hjm

MUSIK

Keen Plattdüütsch mehr?

Ina Müller is wedder in heel Düütschland up Tournee. Se hett dat plattdüütsche Gesangsduo „Queen Bee“ grünnt, is Sängerin, Feernsehmoderatorin un hett ok plattdüütsche Beuker schräven. Een Multi-Talent also. Man vun Plattdüütsch hett se sik schients verafsheedt. Se hett jichenswenn maal seggt, se müch nich jümmer tohoop mit



Plattdüütsch neumt warrn, se kann mehr. Dor künnt wi Plattdüütschen över trurig wään, man wi mööt vör ehrn Willen Respekt hebben. hjm

Jümmer noch flietig

Günter Gall, „dat swatte Schaap vun’n Nedderhien“, is al över sösstig Johr oold. Man jümmer noch steiht he bet to nägentigmaal in’t Johr (2008) up de Bühn, tomeist singt he plattdüütsch. Veniensch un Plattdüütsch, dat geiht bi em tohoop. Vun em stammt en Reh CD’s, Lederbeuker un Beuker, bl.a. „Van Schereschlipp on andere Lütj“.

wikipedia / hjm

ZEITUNG, RUNDfunk UND FERNSEHEN

Neje Sennrehg bi Radio ZuSa

„Eenfach up Platt – nordic-talking mit Karin un Dietmar“ heet en neje Sennrehg bi’t private Radio Zusa, de’n in de Kreise Horborg, Lüünborg un Lüchow-Dannenberg (up’t best över Kabel) hören kann. De beiden snackt över Godd un de Welt, bringt Musik, Gäst un Vokabeltraining up Platt. „Eenfach up Platt“ kummt all veer Wäken an’n Sünndag Klock 11 bet 13, t.B. an’n 1. Feberwor, 1. März un so wieder. Infos ünner zusa.de. Plattnet / hjm

Plattsnacker in’t swatte Township

Yared Dibaba weer köttens in Südafrika ünnerwägens un hett en neje Rehg vun „De Welt up Platt“ afdreihet. Dor lehr he en Plattsnacker ut Salzwedel kennen. „De is in en Township rintrocken, as eenzigsten Witten.“ De swatte Dibaba snackt mit en Witten in’t swat-

te Township Platt. Wenn dat nix is!
Hamburger Abendblatt / hjm

Plautdietsch-TV

TV Chaceño es dee eeschte plautdietsche TV-Senda vonne Welt. Aune 2004 habe ahm plautdietsche Mennonite utem Chaco en Paraguay jejrindt. Hee sitt en Filadelfia en sendt en Plautdietsch, Dietsch en Spaansch. Aune Oktoba haft ahm Franz Thiessen vonne Plautdietsch-Frind besocht en dem Vereen en dee Tiedschreft veastallt.

Plautdietsch-Freunde / hjm

NACHRICHTEN AUS ANDEREN VEREINIGUNGEN

„Platt för hüüt un morgen“

4. Treffen niederdeutscher Autoren

Zum vierten Mal treffen sich in Mölln Niederdeutschaotoren aus ganz Norddeutschland, um ihre Geschichten und Gedichte öffentlich vorzutragen. Viele von ihnen haben sich in der niederdeutschen Literaturszene bereits einen Namen gemacht, andere schreiben eher hobbymäßig für ein regionales Publikum. Die Veranstaltung bietet allen ein großes Forum, um ihre Werke den Schriftstellerkollegen und einem breiten Publikum vorzustellen. Den Zuhörern ermöglicht dieser Tag die einmalige Möglichkeit, das breite Spektrum der niederdeutschen Textproduktion hautnah zu erleben und die Autoren kennen zu lernen. Da die Vortragenden aus allen Niederdeutschgebieten Deutschlands kommen, ist außerdem die Vielfalt der niederdeutschen Mundarten von Ostfriesland bis Vorpommern und von Angeln bis zum Müns-



terland zu hören. Großzügige Pausen bieten bei Speis und Trank die Gelegenheit zum zwanglosen Gedankenaustausch. Wie in den Vorjahren werden die Beiträge des Tages in einer umfangreichen Dokumentation zusammengestellt und veröffentlicht.

Nach der Eröffnung des Tages mit Begrüßung und einem Fachvortrag finden die Autorenlesungen statt um 12.00 Uhr, 15.00 Uhr und 17.00 Uhr.

Mit „Platt för hüt un morgen“ haben die Stiftung Herzogtum Lauenburg und das Zentrum für Niederdeutsch in Ratzeburg eine jährlich wiederkehrende Veranstaltung geschaffen, die in der niederdeutschen Kulturszene bereits große Beachtung gefunden hat.

Nähere Informationen unter Tel. (0 45 42) 870 00 Stiftung Herzogtum Lauenburg und (0 41 02) 473 91 08 Zentrum für Niederdeutsch

Internet: www.rzkultur.de und www.niederdeutsch-zentrum.de

Plattnet / bb

Tau'n Verpusten – in't Amtsblatt Stavenhagen!

„Verpust't juch beten!“, das habe die Großmutter immer gesagt, wenn die schwere Feldarbeit auch einmal eine Pause nötig machte, erinnerte sich eine Kollegin des Fritz-Reuter-Literaturmuseums, als ein Titel für eine Rubrik im Stavenhagener Amtsblatt gesucht wurde. Das war genau das Wort! Tau'n Verpusten sollte es sein, etwas Information, etwas Unterhaltung für die Leser, und immer etwas Neues aus dem Museum oder der Niederdeutsch-Szene. So fanden kleine Geschichten, Neues aus der Reuterforschung, Empfehlungen für niederdeutsche Bücher, Gedenken

an niederdeutsche Dichter, Kuriositäten, Anekdoten, Backrezepte, Kolumnen und alle vier Wochen das plattdeutsche Horoskop Platz im Amtsblatt, getreu der Verpflichtung des Museums zur tätigen Pflege des Niederdeutschen. Angefangen wurde im Februar 2004; alle vierzehn Tage ohne Pause erschien die Rubrik. Im Moment ist die Nr. 130 auf dem Weg. Und Sammler haben sich auch schon gefunden.

„Ideen haben ist schön,“ sagen die Mitarbeiter des Museums, „die dann aber auch durchhalten, das ist ein anderer Schnack!“ Und: „Nee, nich Stolt, dat nich, man en beten Taufrädenheit is jo woll verlöwt? Hurra, und nun weiter fort in die See, seggt Reuter.“

www.fritz-reuter-literaturmuseum.de/bb

Platt-Stiften in Neddersassen

In Staad hett sik en „Plattdüütsch-Stiftung Neddersassen“ grünnt. Dat Land Neddersassen hett sik as Kulturupgav vörnahmen, Plattdüütsch un Saterfreesch to stütten. Beid Spraken sünd ok bi Gericht un in Orkunnen tolaten. De Stiften grippt Projekte för Plattdüütsch un Saterfreesch ünner de Arms un helpt ok bi't Utbilden vun Schoolmeisters an de Universität Ollenborg. De spennen müch: Plattdüütsch-Stiftung Neddersassen, Kto-Nr. 105 106, Kreissparkasse Stade, BLZ 241 511 16. Dat Geld künnt ji vun de Stüür afsetten. Hans-Peter Fitschen / hjm

AK Ostfälisches Platt

An'n 28. März hett de „Arbeitskreis Ostfälisches Platt“ sien Jahrsauptversammlung in Ummendorf (Magdeborger Börde) in't Bördemuseum, Klock teihn. De Vörstand schall neet wähl



warrn, un mit'n „Blick in de Tokunft“ geiht dat üm de Schrieverwarkstä un den Deuregio-Literaturweddstried in düt Johr. Ostfalenpost / hjm

32. „Autorenwarkstidde“

In'n Oktober dreupen sik söbenteihn Schrieverlü to jümehr 32. „Autorenwarkstidde“ vun'n AK Ostfälisches Platt in de „Villa Brandt“ in Barleben, nich wied weg vun Magdeborg. Thema weer dütmaal „Vorgetten“ (Vergäten), un jedereen harr sik dorto wat infallen laten. Dat neegste Dräpen schall an'n 4. April Klock teihn in't Raadhus vun Lengede över de Bühn gahn. Mehr vertellt Henning Kramer, Korfesstraße 32, 38104 Braunschweig, un dor kann'n sik ok anmellen un Texte hestüürn. Ostfalenpost / hjm

Platt in Rinteln

Bi'n „Heimatbund Grafschaft Schaumburg“ heet dat elk tweten Dünnerdag in'n Maand, Klock dree an'n Namiddag, „Woi kürt Platt“. Dat Dräpern is in Rinteln in't Hotel Stadt Kassel. rinteln.de / hjm

Un in Bruunswiek

De Plattdüütsch-Kring bi de St. Trinitatis-Gemeende in Bruunswiek drüppt sik jeden tweten Middewäken in'n Maand vun Klock dree bet fief in't Gemeendehuus Am Wendenturm 1. Kafee un Koken gifft dat ok. st.trinitatis.de/platt / hjm

Plattdüütsch läwt

Dat Rostocker Volkskulturinstitut hett den 9. Mai ton Plattdüütsch-Dag ünner dat Motto „Plattdüütsch läwt“ utropen. Loosgahn schall he Klock teihn in't

Rostocker Freetiedzentrum. Plattdüütsche Schriever stellt sik vör, un Siegfried Neumann höllt en Referat mit dat Thema: „Vom mündlichen zum schriftlichen Erzählen“. volkskulturinstitut.de / hjm

Weltkonferenz en Paraguay

De Mennonite habe ahre Weltkonferenz en dit Joah aum 14.-19 Juli in Asunción (Paraguay).

Plautdietsch-Freunde / hjm

SONSTIGES

Platt un Sorbisch in't Parlament

An'n 29. Janewor geev dat in'n Bundsdag en Debatte över teihn Johr Regionaal- un Minnerheitspraken. Ton Afstimmen stünn en Andrag, de asig allgemeen holen weer. För düsse Spraken schall „mehr as betto“ daan warrn, heet dat dor. Noch in düt Johr schall dat en Sprakenkongress gäven. Weck Afgeordnete hebbt ok en poor Strämels up Platt oder Sorbisch snackt. För Hans-Michael Goldmann (FDP) weer dat sien eersten Bidrag up Platt, he harr dor söss Stunnen för euvt. Wolfgang Börnsen (CDU) sä, dat Ümsetten vun de Charta wörr in de EU ehrder mau utsehn. Noch nich maal de Hälf vun de Staaten (23 vun 47) hett betto ehrn Willem ünner de Charta gäven. All hebbt se den Andrag tostimmt, bloots de Partei De Linke hett sik entholen.

NettPlatt Neddersassen / hjm

Plattdüütsche Stratennaams

In en Neebooviddel vun Glinn (Glinde, bi Hamborg) gifft dat veerteihn neje Straten, un en ganze Rehg hett plattdüütsche



Naams na Beropen krägen: Buernstrat, Möllersstieg, Sniedersloop, Melkersgang, Schoosterpadd, Schoolmesterbagen. Bergedorfer Zeitung / hjm

Gut Knoop 2009

Fief Lü lääst wedder in düt Johr bi „Platt up Gut Knoop“: An’n 29. Janevor weer dat Sandra Keck, an’n 26. März is dat Wolfgang Sieg, 24. September Gerd Spiekermann, 29. Oktober Ines Barber, 3. Dezember Bolko Bullerdiek. Jümmer is dat Klock söben an’n Abend. Gut Knoop liggt bi Kiel-Holtenau, Adress: 24161 Altenholz.

K.H.Langer / hjm

Fritz Reuter up Breefmark

In’t tokamen Johr an’n 7. November 2010 is Fritz Reuter sien 200. Gebortsdag. To düt Datum schall de Post en Breefmark mit Fritz Reuter up rutgäven. Denn kann’n also Fritzing vun achtern licken. Wat em dat woll gefallen dä? DBZ / SE / hjm

Düütsch in’t Grundgesetz?

De CDU hett up ehrn Parteitag in’n November verlangt, dat in’t Grundgesetz de Satz stahn schall: „Die Sprache in der Bundesrepublik ist Deutsch.“ Vun all Sieden hagel dat Kritik, sogar ut de CDU un CSU sülven. Cem Özdemir, Baas vun de „Greunen“, freug sik: „Muss ich als Schwabe jetzt hochdeutsch sprechen?“ Türksche Verene, Fresen, Sorben un anner wullen dor en P vörsetten. Thomas Oppermann vun de SPD meen: Düütsch is Amtsspraak, överto warrt bi uns väle Spraken snackt. Wi künnt nich de Kinner so uptrecken, dat se twee oder mehr Sprachen lehrt, un denn son Satz in’t Grund-

gesett schrieven. Dat schlechte Bispill, so meent wi, is Frankriek. Düt Land hett son Satz in sien Verfatzen över Franzeusch. Ut düssen Grund hett Frankriek de EU-Sprakencharta betto nich ünnerschräven.

Harburger Anzeigen u.N. / hjm

Umweltklenner up Platt

Ok in düt Johr ward en plattdüütschen Umweltklenner mit en Uplaag vun 80 000 in’n Kreis Staad (Stade) verdeelt. Dor staht all Ünnernehmen binnen, de mit Müll to doon hebbt, Termine för Sparmüll, Afhalen vun gäle Säck un annerswat. Stader Tageblatt / hjm

De Schildbörgers vun Glinn

Siet en Tied hett Glinn (Glinde, Kreis Sormarn) een Ortsschild mit’n plattdüütschen Naam up krägen, dat eerste in Sleswig-Holsteen. Jichensweck Lü hebbt aver rutfunnen, dat son Schild en Verkehrsteken is un överall gliiek utsehn mutt. Also entweder steiht up all 22 Schiller dat „Glinn“ oder up keen. Nu is aver för neje Schiller keen Geld in de Gemeendekass, de Stadt hett all en Defizit vun 2,9 Millionen Euro. Dat Bestüür vun de Stadt hett nu dat Projekt wedder inkuhl. Wat se dat eenzigste Schild mit „Glinn“ ok uttuuschen mööt, is noch nich rut.

Bergedorfer Zeitung / hjm

Glieks Chineesch?

Ingwer Oldsen, de neje Baas vun’t Nedderdüütsch-Zentrum in Leck, wörr vun de „Sylter Rundschau“ up Plattdüütsch interviewt. Hier en lütten Strämel:

„Is dat en Gefohr för dat Nedderdüütsche, dat Kinner tohuus un in de School immer fröher Engelsch lehren?“



Wi mööt begriepen, dat för jede Kind dat Lehren vun en tosätzliche Spraak Intelligenzförderung bedüüdt. Deswegen is dat ganz verkehrt un sehn Engelsch, Fresch, Dänisch un Französ'sch as böse Konkurrenz. Jede Spraak hett en egen Berechtigung. De Plattdüütsche kann enen ankieken un snackt Platt, dreiht sik un snackt Hoogdüütsch mit annersenen. Versöök dat mal mit en anner Spraak. Dat is en Fähigkeit, de wi hebbt un de unse Kinner helpen worr un lehren wiedere Spraken. Wenn wi uns bloots na Mehrheiten richten wullen, denn schullen wi glieds dat Hoogdüütsche un dat Engelsche överspringen un unse Kinner Chinesisch bibringen.“ Sylter Rundschau / hjm

Jo, wi köönt!

Barack Obama sien „Yes, we can!“ is bi de Plattdüütschen ankamen. Up'n Neejohrsdräpen in Bredstedt (Bräist) reep de Landraad vun'n Kreis Nordfreesland, Dieter Harrsen, vör de versammelt Mannschop ut: „Jo, wi köönt!“ Dormit sä he, so schreev de Zeitung, „mehr as du send Wör“. Man de Knütt is: Können is een Saak, man Doon en anner. Dat gellt för Obama jüst so as för Harrsen. Un in't Sprakenland Nordfreesland harr de Landraad noch bäten mehr Sprachen brucken schullt: Däänsch: „Ja, vi kan!“ Sønderjysk: „Ja, vi ka!“ Mooringer „Frasch“: „Jää, we koone!“ Wiedingharder „Freesk“: „Ja, wi kuone!“ Sölring: „Jaa, wü ken!“ usw. Sylter Rundschau / hjm

Nei Nettwerk

In de Julimaant harr Helmut Collmann, Vörsitter van de Oostfreeske Landskupp, de Landkreise, Steden un Logen in Oostfreesland anschreven, dat se Lü

benömen, de för de Pleeg van Plattdüütsk tostännig bünd. Intüsken hebben twintig Gemeenten, de Landkreis Wittmund un de Insel Spiekeroog süke Lü funnen, in de Landkreisen Auerk un Leer söken se noch. Dit neje Nettwerk sall nu den olen Arbeidskring „Tweesprakig Gemeinde“ oflösen. Bi't eerste Binannerkomen wurr klaar, dat de Bestüren mit Plattdüütsk heel verscheden umgahn. In de Logen wordt ok in Amtssaken faak Platt proot, in de Steden ehrder neet, besünners neet van junge Lü.

NettPlatt Neddersassen / hjm

Vergeevs anfuchten

De Partei „De Fresen“, de bi de Wahl to de Landdag van Neddersassen 0,3 Prozent wunn, harr de Wahl anfuchten. Se meende, se harr van de Fief-Prozent-Klausel befreit worden musst, nett so as de Südsleswigsk Wählerverband. De Wahltschuss un de Landdag wullen der aver nix van weten. Arno Rademacher, de Vörsitter van de Partei, will neet upgeven un bi de Staatsgerichtshoff in Bückeberg klagan. Hamburger Abendblatt / hjm

Wossidlo-Johr

In düt Johr fiert wi den 150. Gebortsdag vun Richard Wossidlo, un ut düsen Anlass hebbt wi in Mäkelborg dat „Wossidlo-Johr“. Kultusminister Tesch meen, Wossidlo harr de Mäkelborgers ehr Identität künnig maakt. In't Bernsteen-Museum vun Ribnitz-Damgarten in en Utstellung över Wossidlo to sehn. bildungsklick.de / hjm

Küern, vertällen, läsen

An jeden diärden Gunsdag (Middewäken) in'n Maonat sätt wi uss tohaup



un küert Platt metenanner. Wi, de Heimatverein Hauenhorst, maakt kien graut Programm un daorum kost dat auk niks. Wi willt uss bloos en lück unnerhollen. Jederene, de wat to vertällen heff, de kann dat doon:

15. April, 20. Mai un 17. Juni, Klock 18.00 in de Upkammer van't Heimathuus in Rheine-Hauenhorst, Bauerschäftsstr. 1

plattdeutsch.net / hjm

Liäse- un Küeraomde

21. April, Klock 19.30 Heimathuus, Saerbeck, Grevener Str. 8

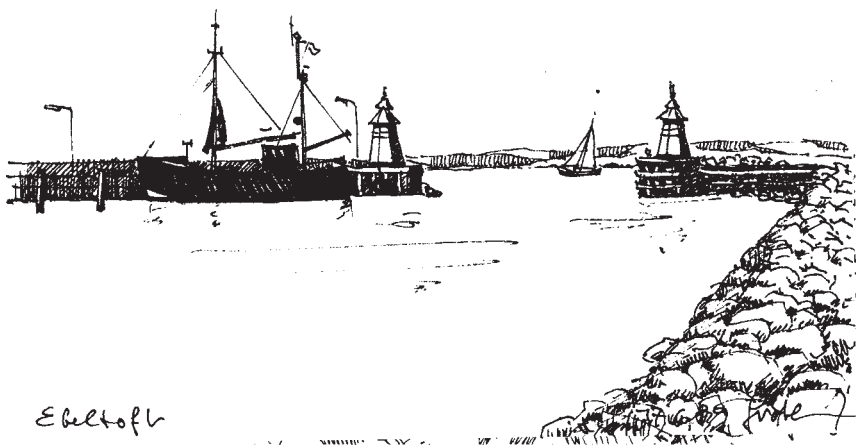
24. April, 29. Mai un 26. Juni: Klock 17.00 Drilandmuseum, Gronau, Bahnhofstr. 6

26. April, Klock 15.00, Kaminzimmer in Lammers Hof, Riesenbeck, Im Vogel-sang 75. plattdeutsch.net / hjm

Oh du mien Westfaolen

„Dettschkes Platt – up jeden Patt“ heet dat Motto vun'n Emsdettener Heimatbund, de sien Hauptupgaav in de Plääg vun't Plattdüütsche süht. In'n Dezember wörr in'n utverköfftten Börgersaal vun Emsdetten en helen Abend Plattanbaden. Up de Bühn bröchen twee Kiepenkeerls Kabarett, Künstlers sungen „Et wassen twee Künönigskinner“ un „De Loreley“, un bi „Oh du mien Westfaolen“, schients son Slag Hymne, süng de hele Saal in'n Chor mit.

Münstersche Zeitung / hjm





Keen Oostfresenwitz, reine Woorheit! Plattdeutsche Straßennamen verwirren Lieferanten

Die Globalisierung macht auch vor Traditionen in Ostfriesland nicht halt. Dort sind plattdeutsche Straßen- und Ortsnamen vielerorts selbstverständlich und zeugen von der hohen Identität der Ostfriesen mit Kultur und Geschichte der Region. Nun hat der Rat der Gemeinde Großefehn beschlossen, plattdeutsche Straßennamen in einem Gewerbegebiet durch hochdeutsche Straßennamen zu ersetzen. Statt „Timmermannsring“ soll es nun „Zimmermannsring“ heißen. Dadurch sollen ortsfremde Lieferanten besser den Weg finden. „Mir fehlen ob dieses Blödsinns echt die Worte“, schimpft Arno Rademacher aus Leer. „Viele Menschen kämpfen seit Jahren für den Erhalt der plattdeutschen Sprache. (...) Viele haben doch heute ein Navigationsgerät. Da kommt es nur darauf an, den Namen richtig abzuschreiben“, sagt er. Bei einem Sachsen könne man „mit großer Wahrscheinlichkeit“ davon ausgehen, dass er einen hochdeutschen Straßennamen auch nicht richtig aussprechen könne. Außerdem kann er nicht nachvollziehen, was etwa am Namen „Timmermannsring“ so schwierig auszusprechen ist. (...) Eine völlig andere Sicht der Dinge hat die Gemeinde Großefehn, die sich zu Unrecht am Pranger sieht. „Das ist eine ganz begrenzte Aktion“, sagt Olaf Meinen. (...) „Die Umbenennung trifft nur ein 2003 gegründetes Gewerbegebiet“, beteuert er. Es sei problematisch, wenn Lieferanten die phonetisch komplizierten Ortsnamen am Telefon nicht richtig verstehen könnten. Historische Namen sollten jedoch generell erhalten bleiben, versichert er.

dpa / Neues Deutschland / hjm